



BUDAPESTER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK 69

BUDAPESTER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK
Schriftenreihe des Germanistischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität

Tabus und Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache

*Mit besonderer Berücksichtigung
der Eigenschaften von Euphemismen*

Roberta Rada

69

Budapest 2013

Tabus und Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache

Roberta Rada



Tabus und Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache

*Mit besonderer Berücksichtigung
der Eigenschaften von Euphemismen*

Roberta Rada



Budapest 2013

Budapester Beiträge zur Germanistik, Band 69

Reihe herausgegeben von Prof. Dr. Elisabeth Knipf und Prof. Dr. Karl Manherz
ELTE Germanistisches Institut

ISSN 0138 905x
ISBN 978-963-284-392-6

Technische Redaktion: ELTE Germanistisches Institut
Druck: Nyomda Kft.

Zweite, unveränderte Auflage

Budapest 2013

© Roberta Rada 2001-2013

ELTE Germanistisches Institut

H-1088 Budapest, Rákóczi út 5.

tel.: (+36 1) 460-44-01 – fax: (+36 1) 460-44-09 – <http://germanistik.elte.hu>

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung: Zielsetzungen, Arbeitsmethoden und Korpus	7
Teil I. Tabus in der Sprache	15
1. Das Tabu	15
1.1. Das Wort „Tabu“	15
1.1.1. Das polynesisches „tapu“	15
1.1.2. Das Wort „Tabu/tabu“ in der deutschen Sprache	17
1.2. Der Begriff des Tabus	20
1.2.1. Das ethnographische Herangehen	20
1.2.2. Der psychologische Ansatz	23
1.2.3. Der semiotische Ansatz	24
1.2.4. Der soziologische Ansatz	26
1.3. Das moderne Tabu	32
2. Das Sprachtabu	34
2.1. Das ältere Sprachtabu	34
2.1.1. Sprachtabu und Aberglauben	34
2.1.2. Eine Klassifikation des älteren Sprachtabus	35
2.2. Das moderne Sprachtabu: definitorische Wesensmerkmale	38
2.2.1. Sprachtabu als sprachliche Norm: eine erste Definition	38
2.2.2. Die Spezifizierung der Definition	40
2.2.3. Die Verletzung von Sprachtabus	42
2.3. Die Vorstellung moderner Tabus in der deutschen Sprache	43
2.3.1. Die zeitliche Geltung des Sprachtabus	44
2.3.2. Kulturelle Bedingtheit moderner Sprachtabus	51
2.3.3. Politisch-ideologisch bedingte Tabus in der Sprache	56
3. Zusammenfassung	59
Teil II. Der Euphemismus	61
1. Der Euphemismus: Begriffsbestimmung	61
2. Die kommunikative Funktion des Euphemismus	64
2.1. Die Sprecherseite: Sprecherabsichten beim Euphemismusegebrauch	65
2.1.1. Tabuisierte Zeichen umschreiben: Tabueuphemismen	65

2.1.2. Peinliche oder gefährliche Sachverhalte, Fehler, Mängel sprachlich verharmlosen: verschleiernde Euphemismen	67
2.1.3. Einen banalen, alltäglichen Sachverhalt oder Gegenstand durch einen besserklingenden Namen erhöhen: Rennommiereuphemismen ...	77
2.2. Die Hörerseite: Euphemismen und ihre Wirkungen auf den Hörer	80
2.2.1. Die Aufnahme von Tabueuphemismen	80
2.2.2. Die Aufnahme von verschleiernden Euphemismen und Rennommiereuphemismen	82
3. Usuelle und okkasionelle Euphemismen	87
4. Formale und semantische Eigenschaften von Euphemismen	90
4.1. Die Beschreibung formaler Eigenschaften von Euphemismen	91
4.2. Semantische Beschreibung von Euphemismen	95
4.2.1. Vorhandene semantische Beschreibungsansätze von Euphemismen	96
4.2.2. Ein kognitiv basiertes Modell zur semantischen Beschreibung von Euphemismen	106
5. Zusammenfassende Bemerkungen	125
Teil III. Euphemismen auf der Ebene des Textes	129
1. Euphemismen in der Textproduktion	129
1.1. Das sprachliche Wissen	130
1.2. Das enzyklopädische Wissen	130
1.3. Das Interaktionswissen	133
1.4. Das metakommunikative Wissen	139
1.5. Das Wissen über globale Textstrukturen bzw. Textsortenwissen ...	141
1.6. Zusammenfassung	157
2. Euphemismen in der Textrezeption	159
2.1. Theoretische Grundlagen des Beschreibungsrahmens	159
2.2. Die Analyse der Beispiele	161
2.3. Das Ergebnis der Analysen	168
3. Stilistische Untersuchung von Euphemismen	169
3.1. Die Rolle des Euphemismus als stilistisches Mittel	170
3.2. Der Beschreibungsrahmen für stilistische Analysen der Euphe- mismen: das stilistische Konzept von Sandig	172
3.3. Die stilistische Analyse der Euphemismen in Textsorten nach stilistischen Funktionstypen	178
3.4. Das Ergebnis der Analysen	192
4. Zusammenfassung	194
5. Fazit und Ausblick	195
Literaturverzeichnis	203

EINLEITUNG: ZIELSETZUNGEN, ARBEITSMETHODEN UND KORPUS

Der Gebrauch von Euphemismen nimmt unter den sprachlichen Trends der deutschen Gegenwartssprache eine immer bedeutendere Rolle ein. Euphemismen lassen sich in der zwischenmenschlichen Kommunikation immer öfter beobachten. Man kennt eine Reihe von konventionell gebrauchten Euphemismen etwa für „Tod“ oder für „auf die Toilette gehen“, oder für „Prostituierte“. Diese werden in einfachen Sprechsituationen benutzt und zeugen von der Verbreitung von Euphemismen in der Umgangssprache. Euphemismen begegnen uns aber auch in Werbetexten, z.B. *Modeschmuck*, wo der Euphemismus eben verschweigt, daß es sich um Bijout handelt. Auch in der Sprache der Politik, d.h. in Politikerreden und in anderen politischen Texten in den Medien stößt man auf Wörter und Ausdrücke, wie *Preis Anpassung*, *Filialnetzoptimierung* usw., die ebenfalls als Euphemismen bezeichnet werden. Solche Wörter und Ausdrücke bilden den Gegenstand dieser Arbeit. Aber welche genau? Denn mit dem Etikett „Euphemismus“ wurden im Laufe der Zeit recht unterschiedliche Phänomene versehen.

Die Forschungslage. Wenn sich nun der interessierte Linguist fragt, was wir heute von Euphemismen, von ihren formalen und semantischen Eigenschaften, von ihrer Funktion, von ihrem Vorkommen, von ihrer Lexikalisiertheit und Kodifikation wissen, wird er mit einer Reihe von Fragezeichen und Forschungslücken konfrontiert.

Die erste terminologische Bestimmung des Euphemismus stammt aus der klassischen Rhetorik, in der der Euphemismus als eine Untergruppe zu einer rhetorischen Figur, der Periphrase, dem Tropus (Fónagy 1972: 1285) und schließlich als Mittel zur Umschreibung bezeichnet wird (Lausberg 1963, Wilpert 1964). Der Unterschied zur Periphrase liegt in der Spezifizierung auf Umschreibung bestimmter, nämlich anstößiger Sachverhalte. Dabei spielt einerseits das sog. gesellschaftliche Aptum, gewisse Verba propria aus dem

Gebrauch zu verbannen, eine Rolle, und der Euphemismus wird als der „Ersatz eines durch Tabu verbotenen Wortes“ (Lausberg 1963: 66) definiert. Andererseits geht es um ein bestimmtes Ziel des Redners, der seine eigene Meinung verbergen, offen nicht kundgeben will. Dies „kommt vor in versprachlichter Habitualisierung, so in den dem Aptum verpflichteten Höflichkeitsformeln der Gesellschaft und im Euphemismus ...“ (Lausberg 1963: 432).

Diese rhetorische Tradition findet in stilistischen Arbeiten eine Fortsetzung, „Az eufémizmus a stilisztika egy fejezete“¹, lesen wir z.B. bei Zlinszky (Zlinszky 1931: 11). In den stilistischen Arbeiten versteht man unter Euphemismus eine stilistische Figur, eine Umschreibung von eigentlichen Bezeichnungen, die innerhalb des Textes als Mittel synonymischer Ausdrucksvariation betrachtet werden können. Aber im Unterschied zu den anderen stilistischen Figuren liegt beim Euphemismus kein exakt beschreibbarer Umschreibungsmechanismus vor (Fleischer/Michel 1975: 152).

Der Zweck der Umschreibung, d.h. die Funktion des Euphemismus, wird in der Rhetorik in der sog. „amelioratio“ gesehen: „funkcióját tekintve [az eufémizmus] amelioratio, ellentétes irányú a célzással“ (Fónagy 1972: 1285).² Der Euphemismus versucht, die Aufmerksamkeit von dem verfeimten Begriff abzulenken, die Anspielung dagegen versucht es, die Aufmerksamkeit darauf zu richten. Die „spezifische Ausdrucksfunktion“ (Fleischer/Michel 1975: 151) des Euphemismus wird darin gesehen, „etwas Unangenehmes angenehmer darzustellen, etwas unhöfliches höflicher, etwas schreckliches harmloser zu sagen“ (Riesel 1963: 193).

In der historischen Onomasiologie gilt der Euphemismus als eine sozialpsychologisch definierte Kategorie zur Erklärung der Umbenennung eines Sachverhaltes, d.h. der Ersetzung eines Wortes, das den Sachverhalt ursprünglich benennt, durch ein anderes. Dabei kommt es ausschließlich auf Motive der Umbenennung, Ersetzung an, die recht vielfältig sein können. Es kommen die magische Angst, die abergläubische, religiöse Scheu vor dem Ausprechen bestimmter Wörter (= sprachliches Tabu) und die säkularisierten Varianten dieser Motive, wie die Vermeidung von Anstoß, Vulgarität, obszönität, die gesellschaftliche Dezenz in Frage (Reich 1973).

Eine weitere Uminterpretation des Euphemismusbegriffes erfolgt im Rahmen semasiologischer Deutungen. Dabei wird der Euphemismus zu einem

¹ „Der Euphemismus stellt ein Kapitel der Stilistik dar.“ (Alle ungarischen Zitate wurden von der Verfasserin übersetzt.)

² „Die Funktion des Euphemismus besteht in der amelioratio, somit ist er der Anspielung entgegengesetzt.“

Motiv des Bedeutungswandels (vgl. Ullmann 1967, Schippan 1992, Lutz-eier 1996) erklärt. Das Wesen semasiologischer Deutungen ist darin zu sehen, daß neue Wörter als Euphemismen alte Wörter ersetzen, wobei sich die ursprüngliche Bedeutung des ersetzenden Wortes (= des Euphemismus) notwendigerweise verändert. Die ersetzenden Wörter übernehmen zusätzlich zu ihrer ursprünglichen Bedeutung auch die der ersetzten Wörter. Es kann auch vorkommen, daß die ersetzenden Wörter ihre ursprüngliche Bedeutung mit der Zeit völlig einbüßen und nur ihre neue, d.h. euphemistische, bewahren.

In den Untersuchungen zum öffentlichen Sprachgebrauch, vor allem zur Sprache der Politik, versteht man unter Euphemismus individuelle, einmalige Äußerungen von Politikern, die mehr oder minder zum konventionellen Sprachgebrauch bestimmter (politischer) Gruppen werden (können). Die primäre Funktion des Euphemismus besteht darin, gewisse gefährliche Sachverhalte zu verharmlosen (Gläser 1966, Leinfellner 1971, Strauß/Haß/Harras 1989). Als neues Motiv des Euphemismusgebrauchs tritt die Täuschungs-, Verschleierungsabsicht auf, die auch mit Manipulation gekoppelt wird. Andererseits versieht man im öffentlichen Sprachgebrauch, vor allem in der Werbung, auch solche sprachlichen Zeichen mit dem Etikett Euphemismus, die den Bedürfnissen des Sprechers entspringen, einen alltäglichen banalen Sachverhalt durch einen anspruchsvollen Namen zu erhöhen (Gläser 1966, Oksaar 1976, Zimmer 1988). Zimmer spricht von Renommieeuphemismen (Zimmer 1988: 45).

Diese knappe Schilderung der Forschungsgeschichte zeigt zugleich auch eine Art begriffsgeschichtliche Entwicklung des Euphemismus und gleichzeitig kann dadurch die schrittweise Erweiterung des Begriffes nachvollzogen werden. In der linguistischen Fachliteratur löste die oben geschilderte Erweiterung des Euphemismusbegriffes zweierlei Reaktionen aus. Einerseits weist man einen derart weitgefaßten Euphemismusbegriff zurück und plädiert dafür, ihn ganz aufzugeben (Reich 1973). Andererseits versucht man den Euphemismus zu „verteidigen“, indem man den erweiterten Euphemismusbegriff neu zu bestimmen versucht.

Der Gebrauch von Euphemismen und besonders ihre Funktionsweise in der Sprache der Politik wird in der linguistischen Fachliteratur – kann man sagen – nur sporadisch untersucht. Leinfellner (1971) und Gläser (1966) stützen sich dabei primär auf ein englischsprachiges Korpus. Blühdorn (1990) arbeitet zwar mit einem deutschsprachigen Korpus in seinem Artikel, wählt aber eine sehr enge thematische Sequenz der politischen Euphemismen aus, die Euphemismen im Zusammenhang mit Müll in der Umweltdiskussion.

Oksaar (1976) und Gasser-Mühlheim (1972) befassen sich mit Euphemismen im Zusammenhang mit Aufwertungstendenzen und erläutern Euphemismen vor dem Hintergrund ihrer Parallelität mit dem Aufwertungsakt. Es ist Sigrid Luchtenberg, der es gelingt, in ihrer Arbeit (1985) eine semantisch-pragmatisch fundierte Analyse der Euphemismen zu leisten. In ihrer Arbeit setzt sich die Verfasserin für den erweiterten Euphemismusbegriff ein und beweist, daß es möglich und auch sinnvoll ist, den Euphemismusbegriff auch im Zusammenhang mit Euphemismen im öffentlichen Sprachgebrauch zu behalten. Doch seit der Veröffentlichung Luchtenbergs umfassender Arbeit sind auch schon fast 20 Jahre vergangen.

Zielsetzungen der Arbeit. Vorliegende Arbeit setzt sich daher zum Ziel einerseits zu überprüfen, ob sich die in der bisherigen linguistischen Fachliteratur zum Thema Euphemismus angesprochenen Ansätze bewährt haben oder ob neue erforderlich sind bzw. ob sich neue Ansätze zur Untersuchungsmethode und zur Erlangung neuer Einsichten über die Euphemismen beitragen können. Insbesondere denke ich hier an die Ergebnisse der kognitiven Linguistik, zumal sie in mehreren linguistischen Teildisziplinen (Phraseologieforschung, Textlinguistik, Metaphernforschung) sehr vielversprechende Erfolge erzielen konnte. Ich versuche, ausgehend von den Ergebnissen der kognitiven Semantik ein mögliches kognitiv basiertes Modell zur Beschreibung der semantischen Eigenschaften von Euphemismen zu entwerfen.

Die andere Zielsetzung meiner Arbeit ergibt sich aus dem grundlegenden Mangel aller vorliegenden Arbeiten zum Thema Euphemismus, da sie sich ausnahmslos auf die lexikalische Untersuchungsebene beschränken. Es wird immer wieder betont, daß Euphemismen nur in einem entsprechenden Kontext ihre Funktion erfüllen können, trotzdem fehlen Untersuchungen von Euphemismen in Textsorten, obwohl die Analyse von Euphemismen in Textsorten nicht nur über ihre Funktionsweise informieren, sondern auch über ihr Vorkommen und über ihre Verteilung quer durch die Textsorten Auskunft geben kann. Daher wird in dieser Arbeit auch eine komplexe Untersuchung und Analyse von Euphemismen auf der Ebene des Textes erzielt. Dabei werden Ergebnisse der kognitiven Linguistik aufgearbeitet. Mit einer komplexen textlinguistischen Untersuchung ist auch eine traditionell stilistisch genannte Untersuchung gemeint.

Gliederung und Methoden der Arbeit. Diese Zielsetzungen prädestinieren teilweise auch die Arbeitsmethoden. In der ganzen Arbeit wird eine

synchrone systemlinguistische Betrachtungs- und Untersuchungsweise erstrebt.

Genetisch erwachsen Euphemismen den Tabus in der Sprache. Die ersten Euphemismen basieren nämlich auf dem Verbot des sprachlichen Tabus, gewisse Wörter aus dem Sprachgebrauch zu verbannen. Der Euphemismus dient in diesem Zusammenhang zur Verhüllung des tabuisierten Wortes oder Ausdrucks. Um diese Beziehung beleuchten zu können, muß auch der Begriff des Tabus (in der Sprache und im allgemeinen) exemplifiziert werden. Diesem Thema wird der erste Teil der Arbeit gewidmet.

Der zweite, wesentlich umfangreichere Teil der Arbeit ist den Euphemismen, dem Euphemismusgebrauch in der deutschen Gegenwartssprache gewidmet. Bei der Begriffsbestimmung des Euphemismus werden definitivische Wesensmerkmale des Euphemismus herausgearbeitet und diese auch einzeln ausgeführt. Es werden die Funktionen der Euphemismen unter die Lupe genommen, mit besonderer Berücksichtigung der Sprecherabsichten, die den Euphemismusgebrauch motivieren, und der Wirkungen auf den Hörer. Hier werden die Ergebnisse der linguistischen Pragmatik herangezogen.

In den darauffolgenden Abschnitten werden einige Aspekte der formalen und der semantischen Realisierung von Euphemismen näher untersucht. Es werden vorhandene semantische Ansätze zur Beschreibung von Euphemismen vorgestellt und diskutiert und auf neuartige Möglichkeiten hingewiesen, die die kognitive Semantik als Untersuchungsrahmen bieten kann. An dieser Stelle erfolgt die Skizzierung meines kognitiv basierten Modells zur semantischen Beschreibung von Euphemismen.

Die Analyse der Euphemismen wird nun auf der Textebene fortgesetzt. Dabei geht es um eine Untersuchung von Euphemismen in konkreten Textsorten. Im Zusammenhang mit der Textproduktion wird nachgefragt, was für Wissenssysteme beim Gebrauch von Euphemismen eine Rolle spielen, insbesondere versuche ich mich auf das sog. Textsortenwissen beim Euphemismusgebrauch zu konzentrieren. Im Zusammenhang mit der Textrezeption stellte ich mir die Frage, wie die Textsorte als eine Art weiterer Kontext die Interpretation von Euphemismen sichert, unterstützt. Wegen vorhandener linguistischer Traditionen erfolgt auch eine stilistische Untersuchung von Euphemismen.

Im abschließenden Teil der Arbeit werden einige mit dem Euphemismus eng zusammenhängende sprachliche Erscheinungen (z.B. Kakophemismus, Kodifikation von Euphemismen in einsprachigen deutschen Wörterbüchern, der Euphemismusgebrauch bei Frauen und Männern, Kontrast der Euphe-

mismen der geschriebenen und der gesprochenen Sprache, Euphemismusgebrauch in den Soziolekten und Dialekten usw.) angesprochen, aber dies eher mit der Absicht, weitere Aspekte, Wege zur Untersuchung von Euphemismen zu skizzieren.

Das Korpus. Die oben formulierten Fragen sind um so mehr von Belang, als die meisten Arbeiten, so auch diese, mit einem Korpus aus der geschriebenen Sprache arbeiten.

Das Korpus meiner Arbeit erstreckt sich primär auf Euphemismen des öffentlichen Sprachgebrauchs. Es basiert einerseits auf dem Korpus von Luchtenberg und anderer VerfasserInnen, die sich mit dem Thema befaßt haben, andererseits umfaßt es eigene Belege. Die Erstellung eines eigenen Korpus sehe ich in der entsprechend komplexeren Annäherungsweise (Erweiterung der Untersuchungen in Textsorten) begründet.

Luchtenbergs Materialsammlung umfaßt Wörterbücher, Zeitungen und Literatur. Ihr Ziel war es, einen großen Themenkreis zu erfassen. Weiter war sie bestrebt, möglichst Beispiele aus der Langue und aus der Parole zu sammeln. Wörterbücher, alphabetische Wörterbücher (HWDG von Steinitz und Klappenbach, Der große Duden 10, Wahrig, Deutsches Wörterbuch), nach Sachgruppen geordnete Wörterbücher (Wehrle/Eggers und Dornseiff) und Spezialwörterbücher (Synonymwörterbuch) spielen bei den Euphemismen der Langue eine bedeutende Rolle, während Zeitungen und literarische Texte (Trivialromane bzw. Romane und Kurzgeschichten von H. Böll) bei Parole-Euphemismen von Belang waren. Außerdem wurden noch Witze untersucht und das so erstellte Korpus durch unsystematische Sprachbeobachtungen ergänzt. Andererseits habe ich meine Textsortenbeispiele Zeitungen und Zeitschriften des deutschen, vor allem westdeutschen und österreichischen Sprachraumes entnommen. Ich war bestrebt, nach Richtung und Intention verschiedene Zeitungen und Zeitschriften zu lesen. Es mußte keine systematische Suche unternommen werden, da ich beim regelmäßigen Zeitungslesen in Hülle und Fülle auf Euphemismen stieß. Wo also im Text der Arbeit die Beispiele ohne Quellenangaben erscheinen, sind sie der zitierten Literatur entnommen worden. Bei den Textsortenbeispielen, die also Ergebnisse eigener Sammeltätigkeit sind, war ich bestrebt, die interessantesten Beispiele in die Arbeit aufzunehmen. Dort habe ich selbstverständlich die Quellen angegeben.

Danksagung. Für die Entstehung meiner Dissertationsschrift in der vorliegenden Form habe ich sehr vielen zu danken. Mein besonderer Dank ge-

bührt meiner Betreuerin, Prof. Dr. Regina Hessky, die mich in den verschiedenen Phasen der Arbeit mit Tat und Rat unterstützt hat. Ihre Geduld und Ermutigung hat mir in den Perioden des Zweifels immer wieder weitergeholfen.

Ich möchte mich herzlich bei den beiden Gutachtern der Arbeit, Dr. Piroska Kocsány (Kossuth-Lajos-Universität Debrecen) und Prof. Dr. Mihály Péter (Eötvös-Loránd-Universität Budapest) für ihre gründlichen und wohlwollenden Gutachten und konstruktive Kritik bedanken.

Meinen Dank möchte ich auch meinen Kollegen am Germanistischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität für die vielen nützlichen Bemerkungen zum Thema und zum Inhalt der Arbeit sowie für das Korrekturlesen aussprechen.

Für die wissenschaftliche Unterstützung möchte ich Prof. Dr. Barbara Sandig (Universität des Saarlandes, Saarbrücken), Prof. Dr. Klaus J. Mattheier (Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg) und Prof. Dr. Ferenc Kiefer (MTA Nyelvtudományi Intézet [Sprachwissenschaftliches Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften]) herzlich danken.

Dem Akadémiai Kiadó danke ich dafür, daß er mir die Möglichkeit gegeben hat, meine Dissertation zu veröffentlichen.

Schließlich danke ich meiner Tochter und meinem Mann für ihre Geduld, Hilfe und ihr Verständnis, die es mir ermöglicht haben, all die Zeit in diese Arbeit zu investieren, von der sicher ein bedeutender Teil ihnen zugestanden hätte.



TEIL I

TABUS IN DER SPRACHE

1. DAS TABU

Dieses Kapitel hat das Tabu im allgemeinen zum Thema. Im ersten Schritt wird – ausgehend von der Etymologie des zugrunde liegenden polynesischen Wortes „tapu“ – das moderne deutsche Wort „Tabu/tabu“ charakterisiert. Die Angemessenheit dieses Verfahrens begründet die Tatsache, daß bei der Begriffsbestimmung (insbesondere) des sprachlichen Tabus von mehreren Linguisten auf die gemeinsprachliche Bedeutung des Wortes „Tabu“ zurückgegriffen wird (vgl. I.2.2). Im zweiten Schritt erfolgt deshalb die Klärung des hinter dem Wort stehenden Begriffes. Dazu werden mögliche Herangehensweisen an den Tabubegriff diskutiert. Bei der Behandlung des archaischen Tabus wird das ethnographische Herangehen vorgestellt, beim modernen Tabubegriff werden psychologische, semiotische und soziologische Deutungen thematisiert und verglichen. Plädiert wird hier für den soziologischen Ansatz, und das Tabu wird als soziale Norm bestimmt und beschrieben.

1.1. DAS WORT „TABU“

1.1.1. Das polynesische „tapu“

Das Wort Tabu ist ein „Import“ aus den Südseesprachen, besser gesagt aus dem Polynesischen. Es kommt durch James Cook Ende des 18. Jahrhunderts

ins Englische (taboo) (vgl. Betz 1978, Paul 1981, Kuhn 1987, Musolff 1987). Cook hat den Ausdruck in seinem Reisetagebuch im April 1777 erstmals erwähnt. Zu seiner raschen Verbreitung in sämtlichen europäischen Sprachen haben vor allem Ethnographen und Kaufleute beigetragen. Das Wort leistete für die Europäer am Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine sinnvolle Erklärungshilfe für die exotischen Besonderheiten, die sich im Tabu, in einem auf Religion bezogenen System von Verboten äußerten.

Dank der völkerkundlichen Literatur (vgl. Frazer 1965, Malinowski o.J., Wundt 1906) blieb das Tabu nicht nur auf eine polynesische Erscheinung beschränkt, sondern wurde zur universellen Kategorie, zur Kennzeichnung der Sitten und Bräuche aller primitiven Völker. Man hat auch eingesehen, daß das Tabu eigentlich eine ganze Institution mit ihren sozialen, psychologischen und kulturellen Bezügen meint. Damit erklärt sich das Interesse und die Übernahme des Wortes seitens anderer wissenschaftlicher Disziplinen wie Psychologie (z.B. Freud 1956), Soziologie (z.B. Leach 1978), Ethologie (z.B. Lorenz 1973, 1995).

Die etymologische Deutung des polynesischen Wortes ist recht umstritten: „ta“ meint ‘kennzeichnen’, während „pu“ etwa ‘kräftig, intensiv’ bedeutet. Die Gesamtbedeutung läßt sich demnach als ‘kräftig gekennzeichnet’ ableiten, was sowohl ‘heilig, unberührbar’ als auch ‘verboten’ umfassen dürfte (Betz 1978: 141). Laut Frazer hatte das Wort ursprünglich zwei Bedeutungen: ‘heilig’ und ‘unrein’, wobei als gemeinsames semantisches Merkmal ‘gefährlich’ gilt (Frazer 1965: 129). Wundt behauptet, daß das Wort ursprünglich das Dämonische, das nicht berührt werden durfte, bezeichnet habe. Daher sieht Wundt das gemeinsame Bedeutungsmerkmal der beiden Bedeutungen in ‘dämonisch’ (Wundt bei Freud 1956: 73). Für Freud geht die Bedeutung des Wortes auch in zwei Richtungen auseinander. Ganz im Sinne von Frazer und Wundt trachtet er auch danach, eine Brücke zwischen die zwei Bedeutungen zu schlagen. Die Lösung will er in der Einbeziehung des Gegenteils von „tapu“ im Polynesischen finden. Es heißt „noa“ und bedeutet ‘gewöhnlich, allgemein zugänglich’. Für Freud muß das Tabu logischerweise etwas sein, was nicht gewöhnlich ist, auf eine besondere Weise markiert ist, weil es entweder heilig oder aber unrein ist. Alles was zu diesen zwei Kategorien gehört, gilt als verboten (Freud 1956: 26). Bei Freud tritt also als Vermittlungselement ‘verboten’ auf.

Die semantische Kompaktheit des Wortes und die ungeklärte Etymologie müssen auch für die verschiedenen Deutungs- und Übersetzungsversuche

(vgl. oben) verantwortlich sein. Dieses Problem hat aber der Verbreitung des Wortes eher genützt als geschadet: es ist in sämtlichen europäischen Sprachen belegt. Aber gerade aus den erwähnten Gründen bleibt es im Wortschatz der modernen europäischen Sprachen eine Lücke. Es heißt: *taboo, tabou, tabu, тады* usw.

1.1.2. Das Wort „Tabu/tabu“ in der deutschen Sprache

Das Wort „Tabu“ ist im Deutschen seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts als ethnologisch-religionswissenschaftliches Fremdwort belegt. Es wird zuerst von Chamisso in seinem „Weltreisebericht“ (1815–1818) erwähnt:

Man wird wohl vergeblich versuchen, die heutigen vielfach verwehenden Sitten und Gesetze des Tabu, welche die Geschlechter absondern, zwischen den Klassen des Volkes unumstößliche Scheidemauern erheben und bei den verschiedenen Völkerschaften verschieden, bei allen in demselben Gebiet die Grundfesten der geselligen Ordnung sind, zu Einem Prinzip und Einer Quelle zurückzuführen und diese Menschensatzungen in ihrem Zusammenhang zu verstehen, oder sie von dem religiösen – und Civilsystem anderer bekannten Nationen herzuleiten (Chamisso bei Betz 1978: 142).

Das Wort wurde zunächst in Bezug auf die religiösen Bräuche der polynesischen Inseln verwendet, z.B. im Brockhaus Conversationslexikon von 1854 oder Meyers Conversationslexikon von 1851 (Musolff 1987: 10). Später galt es in der deutschen Sprache als religionssoziologischer Terminus technicus und bezeichnete eine Grundkategorie religiösen Denkens und gesellschaftlicher Ordnung (Wundt 1906: 300 ff.).

Das Wort „Tabu/tabu“ boomt in seiner nichtwissenschaftlichen, gemeinsprachlichen Verwendung in den 1970er Jahren.³ Konsultiert man einsprachige Wörterbücher,⁴ entdeckt man eine Reihe von Derivaten und Komposita

³ Im „Deutschen Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm“ (bearb. von M. Lexer und D. Kralik. Verlag von S. Hirzel, Leipzig 1935) wird es noch nicht erwähnt.

⁴ Folgende einsprachige Wörterbücher wurden herangezogen: Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache in zwei Bänden. Akademie-Verlag, Berlin 1981 (gekürzt: HWDG), Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Akademie-Verlag, Berlin 1975 (gekürzt: WDG), Das große Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache in 6 Bänden. Bibliographisches Institut Mannheim 1981 (gekürzt: Duden-6), Duden Deutsches Universalwörterbuch. Bibliographisches Institut, Mannheim 1983 (gekürzt: DUW), Langenscheidts Großwörterbuch. Deutsch als Fremdsprache. Berlin usw. 1993 (gekürzt: LG).

zu den Lemmata „Tabu“, „tabu“, wie *Tabudurchbrechung*, *Tabuschränke*, *Tabusitte*, *Tabuüberwindung*, *Tabuverletzung*, *Tabuwort* (Duden-6), *Tabubereich*, *Tabuthema* (LG), *tabuieren* (WDG, Duden-6, DUW), *tabuisieren*, *Tabuisierung*, *tabuistisch* (Duden-6, DUW), die davon zeugen, daß sich das Wort vollständig in der deutschen Sprache eingebürgert hat, also als Lehnwort gilt.

Die Anwendungsbereiche des Wortes erstrecken sich auf sämtliche Lebensbereiche, so z.B. auf die Sexualität („Zur Ehe gesucht wird eine junge Dame, intelligent, tabufrei.“ FAZ 09. 05. 70, zit. nach Musolff 1987: 11), auf religiöse Probleme („Das Allerheiligste ist für seine Hand tabu, seit sein Finger einen schweren Makel trägt: den Ehering.“ Bericht über einen verheirateten katholischen Priester. In: Zeit-Magazin 14. 09. 84, zit. nach Musolff 1987: 11), auf die Medizin („Mit einem fast schwindelerregenden Tempo habe sich die Fortpflanzungsmedizin entwickelt und in Tabuzonen vorgewagt.“ Der Spiegel 47/1992, S. 226) oder auf die Politik („Biedenkopf brach als erster Landeschef ein christdemokratisches Tabu: Ein Einwanderungsgesetz samt Höchstgrenzen für die Immigration war von Kanzler Kohl bislang stets abgelehnt worden ...“ Der Spiegel 43/1992, S. 50), auf Probleme in der Wirtschaft („Löhne ohne Tabu. Niedrige Arbeitskosten schaffen neue Arbeitsplätze. [...] Das Ausmaß unserer Arbeitslosigkeit zwingt uns dazu, dabei auch solche Wege konsequent zu gehen, die von manchen zu Tabuzonen erklärt worden sind.“ Die Zeit 03. 05. 85, zit. nach Musolff 1987: 15).

Wie den oben angeführten Zitaten zu entnehmen ist, weist die Bedeutung von „Tabu/tabu“ in der deutschen Gegenwartssprache mit der Bedeutung des polynesischen Wortes ‘heilig’, ‘unrein’, ‘gefährlich’ usw. nur wenig Gemeinsamkeiten auf.

Das (Substantiv)Lemma „Tabu“ läßt in seiner Bedeutungsstruktur zwei Bedeutungen erkennen:

1. kultisches Gebot bei Naturvölkern, bestimmte Handlungen auszuführen (Duden-6, DUW) oder das Verbot, den Kontakt mit bestimmten Gegenständen, Tieren, Pflanzen, Orten zu meiden (HWDG, WDG) und
2. die Sitte oder die Regel (LG) oder ungeschriebene Gesetze (DUW, Duden-6) oder auf Konvention beruhende Vorschrift (HWDG, WDG) in einer Gesellschaft über etwas Bestimmtes nicht zu sprechen oder etwas Bestimmtes nicht zu tun (LG).

Das (Adjektiv)Lemma „tabu“ (nicht belegt in HWDG) weist folgende Bedeutungsstruktur auf:

1. unverletzlich, unantastbar (sowohl konkret als auch übertragen) (WDG)
2. einem Tabu unterliegend, verboten (Duden-6, DUW)
3. es ist so, daß man darüber nicht spricht oder es nicht tut, weil es die Gesellschaft ablehnt (LG).

Die Bedeutungsstruktur des Lemmas „tabu“ korreliert also mit der des entsprechenden Substantivlemmas.

Die erste Bedeutung des Wortes „Tabu“ ist eine ethnologische, also fachsprachliche. Beschrieben wird damit das sog. archaische Tabu, das Tabu der Primitiven. Der Terminus Tabu wird auch in anderen Fachsprachen (Psychologie, Anthropologie, Ethnologie usw.) verwendet und seine Bedeutung disziplinengemäß weiter spezifiziert. Dieser Aspekt soll an dieser Stelle jedoch nicht behandelt werden.

In den oben angeführten Zitaten zur Illustration der Anwendungsbereiche des Wortes in seiner gemeinsprachlichen Verwendung handelt es sich um die zweite, nichtwissenschaftliche/nichtethnologische Bedeutung, die sich entweder auf das Sprechen über bestimmte Gegenstände und Handlungen oder auf das Unterlassen bestimmter Handlungen (mit diesen Gegenständen) beziehen soll. Im Vergleich zur Bedeutung des polynesischen Wortes hat also die Bedeutung des modernen deutschen Wortes eine Bedeutungsveränderung durchgemacht. Einerseits wurde ihm eine fachsprachliche Bedeutung zugeordnet, andererseits erfolgte eine Bedeutungserweiterung und -übertragung.

Im Zusammenhang mit der Bedeutung 'über bestimmte Gegenstände nicht sprechen' (Bed. 2) wird bei Hannappel/Melenk im Rahmen einer pragmatisch orientierten Beschreibung der Alltagssprache die Tabuisierung als „Kommunikationsverweigerung“ mit dem Ziel des Verdrängens eines Begriffes aus einem Großteil der Öffentlichkeit charakterisiert (Hannappel/Melenk 1990: 250 ff.). Dies scheint auch die Untersuchung von Musolff zu unterstützen, der uns auf einen besonderen Aspekt im Zusammenhang mit der Verwendung des Wortes „Tabu/tabu“ im öffentlichen Sprachgebrauch, besonders im politischen Bereich, aufmerksam macht. Dabei handelt es sich darum, daß es immer der Andere, nicht der Sprechende ist, der ein Tabu setzt, ein bestimmtes Thema tabuisiert. In dem Biedenkopf-Beispiel heißt es also, daß Biedenkopf es ist, der das Einwanderungsgesetz für möglich, diskutabel hält. Der andere, d.h. Kohl, hat das ganze Thema mit einem Tabu belegt, was bedeutet, daß er darüber nicht reden will. In der politischen Kommunikation stellt die Behauptung, die anderen hätten ein Tabu, immer eine Art Vorwurf dar, sie woll-

ten die Diskussion über ein bestimmtes Thema verhindern (vgl. auch Kuhn 1987: 22).

Die Ausdrücke „X ist für A ein Tabu“, „A bricht ein Tabu“ haben also in der heutigen deutschen Umgangssprache nicht eine rein deskriptive Funktion, wie die Wörterbücher es nahelegen, sondern „dienen in der Kommunikation als Vorwurf-Sprechakte“ (Musolff 1987: 17). Sie funktionieren als Äußerungen des Mißtrauens, des Verdachtes gegenüber der grundsätzlichen Bereitschaft zur Kommunikation der anderen, der als Gegner aufgefaßten Diskussionspartner. Offensichtlich besteht also eine Diskrepanz zwischen der Verwendung des Wortes „Tabu/tabu“ in der ethnologischen Wissenschaftssprache und in der Alltagssprache. Dies macht eine einfache Übertragung des hinter dem Wort stehenden Begriffes von dem einen in den anderen Bereich problematisch. Daher soll im nächsten Abschnitt der Tabubegriff geklärt werden.

1.2. DER BEGRIFF DES TABUS

In diesem Abschnitt werden ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige mögliche, in der Fachliteratur vorgefundene Herangehensweisen an den Tabubegriff diskutiert. Dabei muß man vor Augen halten, daß es immer um dasselbe Phänomen (das Tabu) geht, das aus unterschiedlichen Aspekten untersucht und beschrieben wird.

1.2.1. Das ethnographische Herangehen

Das ethnographische Herangehen ist primär beim Tabu der Naturvölker belegt. So wird hier dieses Tabu aufgrund der Werke von Ethnologen, wie Wundt, Frazer und Malinowski besprochen. Wundt versteht unter dem Tabu der Naturvölker

jedes in Brauch und Sitte oder in ausdrücklich formulierten Gesetzen niedergelegte Verbot, einen Gegenstand zu berühren, zu eigenem Gebrauch in Anspruch zu nehmen oder gewisse verpönte Wörter zu gebrauchen (Wundt 1906: 300).

Wie aus der Definition von Wundt auch ersichtlich, sind grundsätzlich zwei Arten des Tabus zu unterscheiden: **Handlungstabus** oder **nonverbale Tabus** (Balle 1990: 15), die kennzeichnen, welche Handlungen nicht vollzo-

gen werden dürfen, bzw. **sprachliche** oder **verbale Tabus** (Balle: ebenda), die das Verbot des Aussprechens von bestimmten Wörtern und das Verbot des Sprechens über bestimmte Sachverhalte meinen.

Das Handlungstabu meinte Verbote, die die Genußfähigkeit, Verkehrs- und Bewegungsfreiheit, die Sittlichkeit des Verhaltens betrafen. Bei den Trabiändern in Nordmelanesien war z.B. die angeheiratete Verwandtschaft besonders streng geregelt: die Schwestern und Brüder waren das oberste Tabu, wenn es um das Heiraten ging (Malinowski: 372, vgl. auch Mead 1952, 1977). Die Verbote des verbalen oder sprachlichen Tabus betrafen in erster Linie die Sittlichkeit der Rede. Das Aussprechen der Namen von Verstorbenen war bei den meisten Naturvölkern z.B. streng verboten, weil man sich davor fürchtete, die Seele der Verstorbenen könnte zurückkehren und den Lebendigen schaden (vgl. Wundt 1906, Frazer 1965). (Die oben zitierten Beispiele illustrieren also verbale und nonverbale Tabus und es gilt auch im weiteren, daß ich vorläufig keine weitere Unterscheidung zwischen verbalen und nonverbalen Tabus machen werde.)

All diesen Beschränkungen lag eine Theorie zugrunde, daß die Tabus notwendig sind, weil gewissen Dingen, Personen und Ortschaften eine gefährliche Kraft eigen ist, die sich mittels Berührung wie eine Ansteckung verbreitet. Diese gefährliche Zauberkraft ist eine dämonische Macht, die sich „**Mana**“ nennt, worin die Quelle des Tabus zu sehen ist.

Ursprünglich nicht anders, als die objektiv gewordene Furcht vor der in dem tabuisierten Gegenstand verborgen gedachten Macht, verbietet das Tabu, diese Macht zu reizen, und es gebietet, wo es wissentlich oder unwissentlich verletzt worden ist, die Rache des Dämons zu beseitigen (Wundt 1906: 307).

Alles und alle, an den sich die Mana haftet, gelten als **Tabuträger**. Wundt ordnet sie in drei große Klassen: das Tabu der Tiere, das sich im Verbot des Tötens und Verzehens äußert (vgl. Totemismus), zweitens die Tabus, die sich auf Räume, Pflanzen und Gegenstände beziehen, scheinen nur der Regel zu folgen, daß sie Scheu erregen oder unheimlich sind. Die dritte Gruppe bildeten die Menschen als Tabuträger, die aber nur in bestimmten Situationen, d.h. in ungewöhnlichen Lebenslagen und Zuständen, als solche gelten, so sind z.B. Jünglinge tabu beim Fest der Männerweihe, Frauen während der Menstruation, und unmittelbar nach der Geburt, neugeborene Kinder, Kranke, Tote sowie Könige und Priester. So sind die Tabus der dritten Gruppe zeitweilig, während die der beiden anderen Klassen permanent sind.

Die **Ziele** des Tabus waren mannigfacher Art. Sie bezweckten den Schutz bedeutsamer Personen (Häuptlinge, Priester), die nach dem Grundsatz „He must not only be guarded, he must also be guarded against“ (Frazer 1965: 132) behandelt wurden. Man mußte sich vor ihnen hüten, weil sie als Tabuträger durch die in ihnen wohnende Mana Tod und Verderben bringen konnten. Andererseits mußte man sie selbst vor den ihnen drohenden Gefahren schützen, weil sie als Personen galten, die den Lauf der Welt zu regulieren, Wohl und Wehe ihrer Untertanen herbeizuführen vermochten.

Außerdem bezweckten die Tabus die Sicherung der Schwachen (Frauen, Kinder), die Versicherung gegen die Störung wichtiger Lebensakte (Geburt, sexuelle Tätigkeit) und hygienischer Bedingungen (Menstruation), den Schutz gegen Gefahren (Berührung von Leichen). Oft aber ging es um Kleinigkeiten, für den außenstehenden Ethnographen ohne sinnvollen Grund, die von der Art eines Zeremoniells zu sein schienen.

Die primitiven Völker unterwarfen sich automatisch diesen Verboten. Sie wußten nicht einmal richtig warum. Sie fragten auch nicht danach, waren aber fest überzeugt, daß sich der Verstoß gegen die Tabuvorschriften auf die härteste Weise rächen wird. Die Dämonen werden schwere Krankheiten und/oder sogar den Tod des **Tabubrechers** verursachen. Wer ein Tabu doch verletzt hat, wurde selbst tabu. Dabei „wurden [die Tabus] nicht mit absoluter Strenge gehandhabt, nicht sklavisch befolgt, sondern nur annäherungsweise, so daß ein recht beträchtlicher Spielraum für Übertretungen blieb“ (Malinowski: 386). Andererseits konnte sich der Tabubrecher in bestimmten Fällen durch Bußhandlungen und Reinigungszeremonien von der magischen Kraft, der Mana befreien. Nach der körperlichen Berührung von Toten war es den betreffenden Personen verboten, Nahrung zu sich zu nehmen, sie mußten gefüttert werden. Selbst Witwen mußten in ihrer Trauerzeit (aber nur so lange) abgesondert leben, ihr Geschirr von anderen fernhalten usw. (Frazer 1965: 138).

Das Tabu der Primitiven **wandelte sich geographisch und zeitlich**. Dasselbe Tabu, das Sexualtabu z.B., äußerte sich in den verschiedenen Stämmen unterschiedlich. Laut eines Berichtes von Malinowski hätten sich die Eingeborenen selbst darüber beklagt, daß sich ihr Sexualleben mit dem Erscheinen der Weißen verändert hätte. Ihre Sexualtabus sind offensichtlich lockerer geworden.

Das System ihrer eigenen Tabuvorschriften war für die Primitiven ganz selbstverständlich und logisch, weil es ihre eigene Auffassung von der Welt, der Sittlichkeit und Moral, von den in ihrer Gesellschaft herrschenden Wert-

vorstellungen widerspiegelte (vgl. auch Frazer 1965: 137). Das Tabu gehörte (und gehört auch heute noch) zum wesentlichen Bestandteil des Lebens der Primitiven, indem es ihr soziales Verhalten und dadurch ihre ganze Kultur bestimmte (Mead 1966).

1.2.2. Der psychologische Ansatz

An dieser Stelle wird Freuds psychologische Deutung behandelt. Freud versucht, in seiner Aufsatzsammlung „Totem und Tabu“ das Wesen des Tabus psychologisch zu begründen, in dem er das Tabu der Primitiven mit der Zwangsneurose als verwandt betrachtet. Freud spricht im Rahmen seiner Neurosenlehre seinen Feststellungen allgemeine Relevanz für sozialpsychologische Untersuchungen auch in modernen Gesellschaften zu.

Die Übereinstimmungen zwischen dem Tabu und der Zwangsneurose sieht er erstens in der Berührungsangst, als Äußerung des Verbotes, zweitens in der inneren Neigung, drittens in charakteristischen Zeremonien, die von den Verboten ausgehen. Bei der Zwangsneurose ist ein Trieb da, der die Lust, die Tätigkeiten, zu denen eine starke Neigung besteht, umfaßt. Das Verbot richtet sich gegen diesen Trieb und führt eine unerledigte Situation herbei, die sich als ständiger Konflikt im Unterbewußten fixiert. Diese Konfliktsituation löst ein ambivalentes Verhalten des Individuums aus (Freud 1956: 37 ff.).

Im Falle des Tabus ergibt sich eine ähnliche Ambivalenz, und zwar durch die starke Neigung zu einer verbalen oder nonverbalen Handlung, die aber durch das Tabu blockiert ist. Ein Mensch, der ein Tabu übertreten hat, wird deshalb selbst tabu, weil er die gefährliche Eignung hat, andere in Versuchung zu führen, seinem Beispiel zu folgen. Der Häuptling z.B. „erweckt Neid auf seine Vorrechte, es möchte vielleicht jeder König sein ... das eben geschlechtsreif gewordene Individuum reizt durch den neuen [sexuellen] Genuß, den es verspricht“ (Freud 1956: 40). Daher sind ähnliche Personen und Zustände tabu, denn der Versuchung darf man nicht erliegen. Somit faßt Freud die Funktion des Tabus zu einer einzigen, in sich ambivalenten psychischen Funktion zusammen, die auch in modernen Gesellschaften funktioniert.

Auch wenn dieser psychologische Ansatz großen Einfluß auf die späteren Forschungen hatte, wäre es fehl am Platze, Freuds Forschungsergebnisse zu verabsolutisieren und das moderne Tabu als eine Art Zwangsneurose aufzufassen. Selbst Freud gibt zu: „... aber das Tabu ist keine Neurose, sondern eine soziale Bildung“ (Freud 1956: 77). Bei der knappen Schilderung der

Unterschiede werden Tabus als soziale Triebe charakterisiert, die in der Gesellschaft der Menschen und in den von ihnen gemeinsam geschaffenen Institutionen funktionieren (Freud 1956: 87). Letzten Endes wird auch bei Freud die soziale Seite des Tabus als markantester Wesenszug betrachtet.

1.2.3. Der semiotische Ansatz

Unter diesem Titel wird ausgehend von dem Kultur-Konzept von Posner (1992) und dem Grenz-Konzept von Leach (1978) eine mögliche semiotische Deutung des Tabubegriffes geleistet.

Im Zentrum des Kultur-Konzeptes von Posner steht der Kulturmechanismus (Posner 1992: 35). Der Kulturmechanismus meint das gegenseitige Verhältnis von Kultur⁵ und Gesellschaft (als Summe der kulturtragenden Individuen). Die Kernfrage des Kulturmechanismus lautet: Wie wird das Verhalten der Mitglieder einer Gesellschaft durch ihre Kultur bestimmt, und wie bestimmt die Gesellschaft ihre Kultur? Bei der Beantwortung dieser Frage integriert Posner in sein Konzept die Auffassung von Lotman über die semiosischen Sphären (Posner 1992: 35 ff.). Jede Kultur ist mit einem konzentrischen System semiosischer Sphären organisiert (vgl. auch Voigt 1981), das in mehreren Schichten von nichtsemiosischen Sphären umgeben wird. Eine jede Sphäre entspricht einem bestimmten Wirklichkeitsabschnitt. Während die semiosischen Sphären ihre Wirklichkeitsabschnitte mit Hilfe des Kodes der Kultur gliedern, lassen sie die nichtsemiosischen ungegliedert. Die semiosischen Sphären verteilen sich in den Bereich des kulturell Zentralen, das von den Mitgliedern der betreffenden Gesellschaft als Teil ihrer Kultur anerkannt und als wesentlich für deren Identität betrachtet wird, in den Bereich des kulturell Peripheren, das im Vergleich zum kulturell Zentralen nicht für zentral gehalten wird, sowie in den Bereich des Nichtkulturellen, das zwar bei den Mitgliedern der betreffenden Gesellschaft bekannt ist, aber ihnen als fremd, der eigenen Kultur entgegengesetzt erscheint.

Genau an diesem Punkt sehe ich die Möglichkeit, das Grenzkonzept von Leach in Posner/Lotmans Kulturkonzept zu integrieren und eine semiotische Interpretation des Tabus vorzustellen. Das Wesen des Grenzkonzeptes besteht darin, daß zur Unterscheidung von Klassen, Dingen, Aktivitäten Sym-

⁵ Die Kultur soll hier im weiteren Sinne, als komplexes Ganzes verstanden werden, das Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetze und andere Fähigkeiten und Gewohnheiten umfaßt, die der Mensch als Mitglied der Gesellschaft erwirbt.

bole verwendet werden. Durch diese Symbole werden zugleich Grenzen gesetzt. Auf dem Niveau des sozialen Handelns erfordert der Übergang von einer zur nächsten Kategorie immer ein Ritual. Diese Grenzen trennen Raum-Zeit-Zonen und betonen Unterschiede der Kategorien. Sie erweisen sich daher als Quellen von Ängsten und Konflikten. Die Grenzen werden durch Tabus geschützt. Laut des Grenzkonzepts kommt Schwellen, Pforten, Grenzen eine universale rituale Bedeutung zu (auch Balle 1990: 25). So ist es auch im Falle von Körperöffnungen: alle Substanzen, die sie passieren, werden tabuisiert (z.B. Tabu der körperlichen Ausscheidungen, der Genitalien usw.). Nun könnte man diese Grenzen als die Übergänge zwischen den semiosischen Sphären auffassen. Ein Beispiel wäre das Tabu, das sich im Falle von bestimmten Entwicklungsstadien (wie Geburt, Pubertät, Tod) geltend macht.

Aber auch der Zusammenstoß von verschiedenen Kulturen, Religionen, also von nicht semiosischen Sphären mit semiosischen (Kultur vs. Nichtkultur bei Posner 1992: 37 ff.) schafft solche Konfliktzonen, die mit Tabus geschützt werden. Balle erklärt auf diese Weise die Tabus, mit denen Berufe wie Henker, Totengräber belegt sind (Balle 1990: 74 f.). Beide verkörpern nämlich den magisch-sakralen Bereich des Todes, des Außerkulturellen.

Die Individuen als Mitglieder der Gesellschaft erweisen sich als Teile der Kultur, also dieses komplexen Systems von semiosischen Sphären. Diese Tatsache bildet eine außerordentliche Hilfe für die Individuen, weil die Kultur einen „kollektiven Mechanismus für die Informationsspeicherung“ (Posner 1992: 46) gewährleistet. Sie macht jedem Mitglied der Gesellschaft Erfahrungen seiner Vorfahren verfügbar. Auf diese Weise können positive Erfahrungen wiederholt, verfeinert werden, während negative verschwinden können. Die Kultur speichert diese Erfahrungen in Form von Texten, eines Rituals, Kodes oder bestimmter Handlungsmuster. In diesem Sinne gehören auch die Tabus zum kollektiven Gedächtnis. Sie widerspiegeln die gegebene Kultur und gewinnen Symbolwert.

Wenn man die Funktion der Tabus im Schützen der Grenzen zwischen semiosischen Sphären bzw. zwischen semiosischen und nichtsemiosischen Sphären sieht, kann eine Kultur durch die in ihr geltenden Tabus charakterisiert werden. So entwickelte z.B. die ehemalige DDR m.E. eine typisch „ostdeutsche“ Kultur, wofür neben Artefakten (d.h. konkreten materiellen Ergebnissen absichtlichen Verhaltens) wie Einkaufstaschen und Sandaletten (alles VEB-Produkte!) auch typische Tabus wie etwa das umfassende Tabu des Westens charakteristisch waren (vgl. I.2.3.3.2).

Insgesamt läßt sich also feststellen, daß das Vorhandensein bestimmter Tabus in einer Kultur symptomatisch ist. Daher lassen sich Tabus semiotisch bestimmen und beschreiben, zugleich wird hier die soziale Rolle und Funktion des Tabus betont.

1.2.4. Der soziologische Ansatz

Zunächst wird ein Vergleich mit soziologisch verwandten Begriffen unternommen, um die wesentlichen Merkmale des modernen Tabus herauszuarbeiten. Zur Kontrastierung wurden Begriffe ausgewählt, die in den Bedeutungsbeschreibungen der oben erwähnten Wörterbücher vorkommen.

1.2.4.1. Verbot vs. Tabu

In sämtlichen Bedeutungsbeschreibungen (DUW, Duden-6) bzw. in der Definition von Wundt (vgl. oben) wird das Tabu mit dem Verbot identifiziert. Schon Freud argumentiert gegen die Identifikation von Tabus mit moralischen und religiösen Verboten, da die Tabus „nicht auf das Gebot eines Gottes zurückgeführt werden, sondern verbieten eigentlich sich selbst“ (Freud 1956: 26). Auch Röhrich unterscheidet zwischen Tabu und Verbot. Im Falle der Übertretung eines gesetzlichen Verbotes haben wir es mit einer strafbaren Handlung, im schlimmsten Fall mit einem Verbrechen zu tun. Dafür gibt es ein festes, von Menschen eingerichtetes Strafmaß. Tabuvorschriften bewegen sich aber auf einer tiefer liegenden Schicht menschlicher Lebensform. Ihre Übertretung nennt Röhrich einen Frevel (Röhrich 1976: 125). Sowohl bei Freud als auch bei Röhrich wird der äußere Verbotscharakter (Gebot eines Gottes, von Menschen eingerichtetes Strafmaß) als wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen Tabu und Verbot erwähnt. Keller leitet ganz in diesem Sinne das Tabu vom Verbot ab. „Ein Verbot wird erst dann zum Tabu, wenn der äußere Verbotscharakter verschwunden ist und die Meidungsgründe in quasiobjektiven Eigenschaften des Tabuobjektes gesehen werden“ (Keller 1987: 3). Als Beispiel bringt Keller das Tabu des Verzehens von Schweinefleisch bei den Moslems. Schweinefleisch ißt ein Moslem nicht deshalb nicht, weil der Koran es verbietet (äußerer Verbotscharakter), sondern weil es eklig ist (objektive Eigenschaft des Tabuobjektes). Genau deswegen ist sein Verzehr im Koran verboten.

Den Gedanken über den expliziten Verbotscharakter (auch Heringer/Öhlschläger/Strecker/Wimmer 1977: 91) führt Kuhn weiter. Er erwähnt, daß die

Ausdrücke „Verbot“ und „Tabu“ von vielen Sozialwissenschaftlern synonym verwendet werden, obwohl sie sehr unterschiedliche soziale Handlungsmuster deutlich machen. Den wichtigsten Unterschied sieht auch Kuhn im expliziten Charakter der Verbote, die zu ihrer Durchsetzung formuliert werden müssen, eine solche Formulierung verlangen. Tabus verlangen aber, daß jeder weiß, was tabu ist, „ein ich-weiß-nicht gibt es hier nicht“ (Kuhn 1987: 26). Tabus sind also interiorisiert und gelten uneingeschränkt.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß zwischen Tabu und Verbot grundlegende Unterschiede bestehen hinsichtlich des expliziten Charakters, der Kodifikation in Form von Gesetzen, sowie der Geltung.

1.2.4.2. Konvention vs. Tabu

Keller identifiziert Tabus mit Konventionen (in HDWG, WDG) und nennt sie Meidungskonventionen oder negative Konventionen (negativ, nicht aber im Sinne von etwas Mißbilligendem!). Eine bestimmte Praxis einer bestimmten Gruppe nennt Keller – in Anlehnung an Lewis – konventionell (Keller 1987: 3 ff.), wenn

1. diese Praxis (im allgemeinen) von jedem Gruppenmitglied befolgt wird,
2. jeder von jedem erwartet, daß er (im allgemeinen) dieser Praxis folgt,
3. der Grund jedes einzelnen, der Praxis zu folgen, nur darin besteht, daß die anderen dieser Praxis ebenfalls folgen,
4. es zu dieser Praxis mindestens eine gleichgute Alternative gibt, nach der jeder einzelne handeln würde, sofern es die anderen täten.

Die ersten beiden Bedingungen gelten uneingeschränkt für Tabus. Bei den Bedingungen 3 und 4 äußert selbst Keller seine Bedenken und gibt zu, daß sie nur aus einer anderen Perspektive heraus auch bei Tabus gelten.

Der grundlegende Unterschied des Tabus im Vergleich zur Konvention ergibt sich m.E. aus folgendem: Eine Konvention gilt als soziale Gewohnheit (Gloy 1975: 31), die zur Auflösung eines Koordinationsproblems zustande gebracht wird. Eine Konvention als Mittel zur Koordination ist aber nur so lange gut, wie sich fast jeder ihr gemäß verhält. Aber sie bietet an und für sich noch keinen ausreichenden Grund für ein bestimmtes Verhalten, für eine soziale Gewohnheit. Genau im Gegenteil: Ein Verhalten wird in bestimmten Situationen regelmäßig zustande gebracht, weil etwas als Grund dieser Konvention funktioniert (Bartsch 1985: 158). Dieses etwas kann z.B. ein

Tabu sein. Daher ergibt sich die Konvention als eine bereits stattgefundene, eine durch Erfahrung bewährte Praxis (Gloy 1985: 126). Sie ist da, um das Tabu nicht ein jedes Mal neu begründen, erklären zu müssen. Dies bedeutet zugleich, daß dank einer Konvention die Erhaltung eines Tabus gegenüber Verwässerung und Aufhebung gewährleistet wird.

1.2.4.3. Sitte vs. Tabu

LG arbeitet in der Bedeutungsbeschreibung mit den Begriffen Sitte und Regel. Eine Sitte hat eine Erwartung zum Inhalt, daß unter bestimmten Umständen regelmäßig ein bestimmtes Verhalten gezeigt wird. Wird aber diese Regelmäßigkeit oft genug gebrochen, dann verschwindet parallel dazu auch die Erwartung über ihr Auftreten. Als Ergebnis verschwindet auch die Sitte. Ein Tabu dagegen, auch wenn es gebrochen wird, wird beibehalten. Dies bedeutet aber nicht, daß sich Tabus nicht verändern können, aber Tabubrecher müssen mit Sanktionen rechnen. Solange also Handlungen wie Sanktionen auf das Tabu folgen, wird es nicht verschwinden. (Regel wird hier nicht gesondert behandelt, weil sie im soziologischen Rahmen Regelmäßigkeit meint, die als Kriterium zur Bestimmung anderer Begriffe herangezogen wird.)

1.2.4.4. Vorschrift vs. Tabu

Gemeinsam haben Tabu und Vorschrift (in den Bedeutungsbeschreibungen von HWDG und WDG), daß sie sich über viele Anwendungsfälle erstrecken und somit allgemein sind. Eine Vorschrift legt z.B. die Öffnungszeit eines Geschäftes, eines Amtes fest. Eine Vorschrift wird immer von Autoritäten erlassen, ähnlich auch Befehle und Anordnungen, aber gilt nicht für diese, sondern für die Subjekte (Bartsch 1985: 158). Die Subjekte folgen den Vorschriften aber nur so lange, bis die Autorität besteht, daß heißt, durch Sanktionen drohend über die Ausführung wacht. Das Tabu gilt aber im allgemeinen für alle, es können keine Autoritäten und Subjekte auseinander gehalten werden. Das Subjekt identifiziert sich mit der Autorität. Alle akzeptieren das Tabu und interiorisieren es als Leitfaden zum eigenen Handeln.

1.2.4.5. Gesetz vs. Tabu

In der Soziologie wird der Begriff Gesetz als Quelle des Rechts betrachtet. Es wird von einem naturwissenschaftlichen Gesetzesbegriff ausgegangen.

Die beobachtete Gleichförmigkeit eines Geschehens muß nicht durch gegensinnige Beobachtungen relativiert werden. Wenn anhand einer Theorie keine solchen gegensinnigen Beobachtungen erwartbar sind, dann wird der Regelmäßigkeit Gesetzescharakter zugesprochen (Gloy 1985: 130). Mit einem solchen Gesetzesbegriff hat das Tabu nicht viel gemeinsam.

Wie den Bedeutungsbeschreibungen und den Positionen einzelner Verfasser zu entnehmen ist, herrscht im Zusammenhang mit der Bestimmung des modernen Tabus absolute Vielfalt und Uneinigkeit. Dabei muß man natürlich auch folgendes zugeben: Begriffe streng auseinanderzuhalten, den Begriff des Tabus von den verwandten Kategorien klar zu trennen ist kaum möglich.

1.2.4.6. Norm und Tabu

Dem modernen Tabubegriff am nächsten steht m.E. der Begriff der sozialen Norm. Daher bin ich mit Kuhn und Betz einverstanden, die Tabus als „eine Subklasse von Normen“ oder „negative Normen“ (Kuhn 1987: 25) bzw. „Anti-Normen“ (Betz 1978: 141) zu definieren. „Negativ“ bzw. „Anti-“ bezieht sich auf Handlungen, die nicht durchgeführt werden dürfen.

Kuhn leitet das Tabu als eine Art Norm aus Normformulierungen ab. Normen, so auch Tabus, haben einen generalisierenden Charakter, so wird in den entsprechenden Formulierungen das Indefinitpronomen „man“ verwendet.

Im Unterschied zu den Normen, die Einschränkungen des Geltungsbereiches zulassen können, gelten Tabus uneingeschränkt. Die Stärke des Gültigkeitsanspruches von Tabus zeigt sich in der Wahl des Modalverbs. Tabuformulierungen verlangen das stärkste der negativen Modalverben: „nicht dürfen“ (Kuhn 1987: 24 ff.).

Demnach haben Tabuformulierungen folgende Struktur:

Man darf nicht h-xen.

Wobei h-xen für die tabuisierte Handlung steht.

Wollte man analog dazu etwa das Pädophilietabu in irgendeiner Weise formulieren, dann vielleicht so:

Man darf nicht mit Kindern vögeln.

Dies ist jedoch eine Formulierung, die nach Kuhn nicht druckfähig ist. Kuhn bemerkt mit Recht, daß bestimmte Tabuformulierungen selbst tabu sein kön-

nen (Kuhn 1987: 25). In unserem Fall haben wir es mit einem Tabuwort („vögeln“) zu tun, das nach Umschreibung drängt. Eine akzeptable Tabuformulierung für das erwähnte Pädophilietabu wäre etwa:

Man darf mit Kindern keinen Sex machen.

Dieser kleine Abstecher soll uns aber zur Klärung des Normbegriffes zurückführen.

An dieser Stelle wird auf die Erörterung der Normdiskussion in der Linguistik verzichtet und das Normkonzept von Bartsch als wegweisend gewählt, da Bartsch die Norm im soziologischen Rahmen behandelt und entsprechend beschreibt. Der soziologische Ansatz geht von der gegenseitigen Bedingtheit von Norm und Gesellschaft aus: „in der Gesellschaft ist alles genormt“ und je „zivilisierter eine Gesellschaft ist, desto mehr Normen braucht sie“ (Juhász 1989: 71). Der Großteil der Normen bezieht sich auf die Ausführung und Unterlassung bestimmter Handlungen oder auf die Auswahl und Anwendung bestimmter Mittel, die eine Handlung konstituieren (vgl. Juhász 1989, Gloy 1975, 1985, Heringer/Öhlschlager/Strecker/Wimmer 1977). Dabei pflegt man technische/materielle Normen einerseits und ethische Normen andererseits zu unterscheiden. Während die technischen Normen die Beschaffenheit eines Handlungsergebnisses z.B. Größe, Härte eines Blatt Papiers meinen (z.B. DIN A4), betreffen die ethischen Normen Inhalte des Denkens, sozialen Verhaltens und ihre Äußerung.

Bartsch definiert die sozialen (i.S. von ethischen) Normen funktionell und beschreibt sie aufgrund ihrer primären und sekundären Funktionen. Das Konzept von Bartsch läßt sich wie folgt zusammenfassen (Bartsch 1985: 163 ff.):

1. Normen definieren eine Praxis einer Bevölkerung, insofern konstituieren sie die soziale Ordnung und machen aus der Bevölkerung eine Gemeinschaft. Jede Gemeinschaft hat ihre eigenen, für sie charakteristischen Normen. Auf der Grundlage der Normen können demgemäß die Handlungen und Aktivitäten einer Gemeinschaft interpretiert werden.
2. Normen reduzieren die Komplexität im Wahrnehmen und Bewerten, indem sie erfolgreiche Weisen des Verhaltens konstituieren und so „gefrorene Muster der Orientierung“ (Bartsch 1985: 168) werden. Sie können die Individuen mit einer Orientierung der Realität versehen. Diese Orientierung besteht für die Mitglieder aus Erwartungen über sozial

relevante Dinge und Tatsachen, Motive und Verhaltensweisen sowie aus Erwartungen darüber, daß andere bestimmte Erwartungen über unser eigenes Verhalten, unsere eigenen Intentionen haben und daß andere erwarten, daß wir bestimmte Erwartungen von ihnen haben (= Erwartungserwartung).

3. So kann sich ein Mitglied der gegebenen Gemeinschaft an seine Erwartungen und Erwartungserwartungen halten und darauf bestehen, wenn diese auf Normen beruhen. Normen gelten daher als Grundlage für die Rechtfertigung von Verhalten und als Grundlage für Kritik und Korrektur von Verhalten.
4. Normen sind prinzipiell konservativ. Individuen neigen dazu, an ihren Normen festzuhalten, weil sie anders ihre Orientierung verlieren würden. Sie würden unfähig, effektiv, sozial relevant zu handeln, könnten das Handeln von anderen nicht richtig interpretieren und könnten sich nicht darauf verlassen, daß andere ihr Handeln richtig interpretieren.
5. Als Nebenfunktionen neben den primären Funktionen (1-4) erwähnt Bartsch folgende Punkte:
 - a) Normen stabilisieren einen status quo, garantieren Privilegien derer, die von den Normen profitieren, gegenüber denen, die von ihnen Nachteile haben.
 - b) Normen definieren Gruppenidentität: In der Gruppe fühlt man sich sicher in der Orientierung und Erwartung.
 - c) Normen leisten generelle Lösungen von Koordinationsproblemen.

Das moderne, d.h. heutige Tabu läßt sich in diesem Sinne als **soziale Norm** funktional bestimmen.

Seibel, die den Tabubegriff ebenfalls aus einer soziologischen Perspektive untersucht, weist ausdrücklich auch auf das Vorhandensein von individuellen Tabus hin. Individuell werden i.a. Themen tabuisiert, bei denen der Einzelne für sich wenig Eingriffs- oder Regelungsspielraum sieht, bei denen er sich als Opfer sieht (Seibel 1990: 271). Eine von Seibel durchgeführte empirische Forschung hat sogar ergeben, daß die meisten Befragten Tabus im persönlichen, individuellen Bereich placieren. Die individuellen Tabuthemen zielen auf Konflikte ab, die aus Angst vor den persönlichen und sozialen Folgen oder auch aus Unsicherheit über die eigenen Eingriffs- und Regelungsmöglichkeiten geschützt und eingegrenzt werden (Seibel 1990: 279).

Ich möchte selbstverständlich nicht leugnen, daß auch individuelle, persönliche Tabus existieren, aber diese zu erfassen und zu beschreiben, ist wegen

ihrer Vielfalt und Subjektivität nicht meine Aufgabe. Meine Auffassung vom Tabu als sozialer Norm klingt aber mit Seidels Auffassung zusammen, die im Zusammenhang mit dem Tabu von seiner Funktion einer gesamtgesellschaftlicher Integration spricht.

1.3. DAS MODERNE TABU

Das moderne, d.h. heutige Tabu als soziale Norm bestimmt, welche Handlungen nicht durchgeführt werden dürfen. Je nach dem, welche konkreten Handlungen dem Tabu unterliegen, unterscheiden wir verschiedene Tabubereiche, z.B. sexuelles Tabu, Todestabu, Tabu der körperlichen Ausscheidungen usw. Die konkreten Tabus lassen sich zwei großen Gruppen zuordnen. Es sind Handlungstabus, d.h. nonverbale Tabus einerseits, die bestimmen, was man nicht tun darf (es ist z.B. tabu, die Notdurft in der Küche zu erledigen, sexuelle Begierde öffentlich zu zeigen usw.) und verbale, d.h. sprachliche Tabus andererseits, die bestimmen, worüber nicht geredet werden darf (es ist tabu, die Namen bestimmter Körperteile, vor allem der Genitalien in der Öffentlichkeit auszusprechen, vor einem Todkranken das Wort „Tod“ zu äußern usw.). Zwischen verbalen und nonverbalen Tabus kann keine scharfe Trennlinie gezogen werden, zumal verbale Tabus oft sprachliche, verbale Konsequenzen von nonverbalen Tabus sind. Das ist die Ursache auch dafür, daß bei der Angabe von Tabubereichen (s. oben) Handlungs- und Sprachtabus notwendigerweise ineinander fließen. Dieser Zusammenhang und die modernen verbalen Tabus werden in Kapitel 2 ausführlich behandelt.

Tabus sind immer interiorisiert. Sie müssen nicht in Form von Gesetzen schriftlich kodifiziert werden, sie äußern sich in Verboten, werden in Form von Konventionen bewahrt und konserviert.

Tabus gelten uneingeschränkt. Bricht jemand ein Tabu (Tabubrecher), wird er in der betreffenden Gesellschaft sanktioniert, zum antisozialen, devianten Individuum abgestempelt.

Tabus sind, wie Normen, zeit- und gesellschaftsspezifisch. Die Tabus heutiger Menschen unterscheiden sich von denen früherer durch ihre Motivation. Während die Quelle des archaischen Tabus in der Angst vor Dämonen zu suchen ist, werden moderne Tabus durch Rücksichtnahme, Takt, Scham, Respekt, Angst vor Peinlichkeit motiviert.

Mit der Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse gehen das Aufkommen von neuen, Ableben von alten Tabus Hand in Hand. Das Ableben

eines Tabus (Enttabuisierung) läßt sich damit erklären, daß auch die gesellschaftliche Haltung gegenüber dem dahinter stehenden Verhalten verschwunden ist. Keinen Jäger bindet mehr heute das Hünertabu, das das Aussprechen des Tiernamens betraf, um so das Tier nicht zu erschrecken. Jagd ist aus einer notwendigen Tätigkeit des Nahrungserwerbs zum Sport, Hobby geworden.

Bleibt das hinter einem Tabu stehende Verhalten sozial relevant, wird das Tabu bewahrt. Das Sexualtabu hält sich auch in unseren Tagen.

Tabu ist solch wohlgefälliger Blick sogar da, wo die völlige Freiheit des Körpers längst etabliert scheint: am FKK-Strand. Man vermeidet offen hinzuschauen, scheut vor allem Blick unter die Gürtellinie (Der Spiegel 5/1990: 114).

Neu entstandene Tabus (Tabuisierung) können sich immer auf heikle, problematische Phänomene in der Gesellschaft, z.B. in der Politik, in der Wirtschaft oder im Umweltschutz beziehen. Dabei geht es darum, bestimmte Konflikte, Probleme latent zu halten. Tabuisiert werden Konfliktfelder gerade von denen, die glauben, hierbei einen geringen Einfluß und Regelungsspielraum zu haben oder auch haben. Im Zusammenhang mit der Sexualität ist z.B. vor kurzem ein neues Tabu entstanden: Aids. Dieses Tabu bezieht sich auf den diskriminierenden Umgang mit Aids-Kranken im Verhalten und in der Sprache.

Seidel nennt die Tabus in diesem Sinne Regulationsmechanismen zur Konfliktlatenz (Seidel 1990: 288). Daher ist das Vorhandensein von Tabus immer gesellschafts- und kulturspezifisch, d.h. symptomatisch, was die Einbeziehung eines semiotischen Ansatzes ermöglicht und erfordert. In der europäischen Kultur ist z.B. der Tod tabuisiert, weil er als Verlust des Verstorbenen aufgefaßt und von den Verwandten und Freunden schmerzlich empfunden wird. Der Schmerz der Lebendigen wird von der ganzen Gesellschaft akzeptiert. Ihr Takt und ihre Rücksichtnahme äußert sich in dem entsprechenden Tabu. Wird der Tod aber in einer anderen Kultur nicht als Verlust und schmerzhaft aufgefaßt, ist das Tabu überflüssig. An diesem Punkt zeigt sich, daß beim Tabu psychologische und ethnologische Aspekte stets anwesend sind.

Auf diese Weise lassen sich die Ziele moderner Tabus folgendermaßen formulieren: Tabus erweisen sich als soziale Indikatoren. Sie widerspiegeln gesellschaftliche Strukturen, von denen sie erzeugt werden und die sie bewahren. Gleichzeitig markieren sie auch deren Wandel. Sie gelten als gesellschaftliche Spielregeln und als Mittel der sozialen Kontrolle.

Aufgrund der obigen Erläuterungen könnten Tabus wegen der Verflochtenheit verschiedener Aspekte exakt und restlos immer nur interdisziplinär untersucht werden, und daher müßten sie auch dementsprechend beschrieben werden. Die Akzentuierung der sozialen Bedingtheit des Tabus, die in einem jeden Beschreibungsrahmen, ob psychologisch, ethnographisch oder semiotisch, erfolgt, kann m.E. den von mir gewählten soziologischen Aspekt zur Bestimmung und Beschreibung moderner Tabus in und außerhalb der Sprache rechtfertigen.

2. DAS SPRACHTABU

Da das Tabu im allgemeinen auch das sprachliche oder verbale Tabu als eine Untergruppe umfaßt, ist die Unterscheidung zwischen Tabus und Sprachtabus nur auf den ersten Blick von besonderer Bedeutung.

Und sie ist natürlich für eine in Einzeldisziplinen institutionell aufgespaltene Menschenwissenschaft wichtig, die dann etwa die Untersuchung von Tabus der Soziologie und die der Sprachtabus der Linguistik zuordnen würde ... Denn gerade für Tabus ist es charakteristisch, daß nichtsprachliches und sprachliches Handeln verklammert sind (Kuhn 1987: 23).

In diesem Kapitel wird das Sprachtabu oder sprachliche Tabu, d.h. verbale Tabu, auf seine Herkunft und auf seine wichtigsten Eigenschaften hin untersucht. Die in der modernen deutschen Gesellschaft vorhandenen sprachlichen Tabus werden daher – ganz im Sinne des obigen Zitats – vor dem Hintergrund der Verbundenheit von Sprachlichem und Nichtsprachlichem vorgestellt.

2.1. DAS ÄLTERE SPRACHTABU

2.1.1. Sprachtabu und Aberglauben

Die erste Definition des Sprachtabus stammt von Havers:

Sprachtabu liegt nur da vor, wo durch religiöse oder abergläubische Vorstellungen verursachtes Verbot besteht, Begriffe aus einer gewissen Sphäre mit den gewöhnlichen Worten zu benennen (Havers 1946: 19).

Die Meidung bestimmter Worte wurzelt im Machtglauben und in dem damit eng verbundenen Glauben an die Welt der Geister und Dämonen, die Unheil bringen, wenn man sie verletzt.

Der **Ursprung des Sprachtabu** soll am archaischen Namentabu gezeigt werden. Dieses Tabu betraf die Namen von Dämonen einerseits und Verstorbenen andererseits. Im Griechischen werden z.B. die furchtbaren Erynnyen *Eumeniden* d.h. 'Wohltuende' oder 'Gnädige' bezeichnet. Damit ist den Rachegöttinnen ein Name gegeben, der ihrem Wesen widerspricht, was Kainz als ausgesprochene Lüge bezeichnet (Kainz 1954: 224).

Im Zusammenhang mit den Verstorbenen weisen die Ethnographen darauf hin, daß die Trauer auch darin bestand, den Namen des Verstorbenen nicht auszusprechen. Ferner, wenn dieser Name sich mit einer Bezeichnung eines Tieres oder Gegenstandes o.ä. gedeckt hatte, mußten auch diese neu benannt werden, damit man bei ihrem Gebrauch nicht an den Verstorbenen erinnert wurde (Freud 1956: 162). Die Ursache liegt darin, daß der Eingeborene seinen Namen nicht als eine einfache Etikette, sondern als einen wesentlichen Teil seines Selbst betrachtet. Jede Beeinträchtigung des Namens gilt zugleich auch als eine Beeinträchtigung des Wesens. Der Name gilt als ein Symbol des eigenen Wesens, aber ähnliches trifft verallgemeinert für alle Namen, d.h. Bezeichnungen der Sprache zu: „Auf das Symbol eines Wesens oder eines Gegenstandes einwirken, heißt auf das Wesen oder den Gegenstand selbst einwirken ...“ (Levy-Bruhl bei Todorov 1995: 243). Daraus folgt die Identität des Namens mit der des genannten Wesens oder Gegenstandes: „eine Sache sagen oder darstellen, heißt ihr eine Existenz geben ...“ (Todorov 1995: 243). Wörter, d.h. Namen, können auf diese Weise den Bezeichneten zum Leben verhelfen. Dieses besondere Verhältnis der Primitiven zur Sprache beschreibt auch Kainz. „Für sie ist ein Wort nicht ein neutrales, für sich wirkungsloses Zeichen für Sach- und Sinnverhalte, sondern eine Realität, es hat ein unabhängig vom Willen des Sprechenden und an sich wirkende Kraft“ (Kainz 1954: 194). Diese Erscheinung ist unter dem Namen **Sprachzauber oder Wortmagie** bekannt, und bildet den Ursprung des Sprachtabu.

2.1.2. Eine Klassifikation des älteren Sprachtabu

Das ältere Sprachtabu betraf verschiedene Bereiche des Lebens (vgl. Emeneau 1948, Porzig 1971, Coseriu 1971). Eine mir zugängliche Klassifikation des archaischen Sprachtabu soll diese Vielfalt illustrieren. Dabei geht es dem Verfasser, Havers darum, die religiös-ahergläubisch bedingten Motive zu

sammeln, die zum Tabu drängen. In Havers Klassifikation werden neben den tabuisierten Wörtern oder Sachverhalten/Gegenständen auch ihre Umschreibungen, Deck- oder Ersatzwörter angegeben. (Bei der Vorstellung der Klassifikation habe ich die Ersatzwörter durchlaufend kursiv markiert.)

- **tabou de sentiment** meint die Tabuisierung zur Schonung anderer oder zum Verbergen eigener Gefühle, wie Liebe oder Zärtlichkeit (z.B. *wenn mir etwas passiert* statt „wenn ich sterbe“).
- **Tiernamen.** „... the hunter's taboo is in the simplest sense a ‚hunters‘ taboo: when the animal is being hunted, its name must not be uttered, since it can understand men's language and, if it heard its name in the hunters speech, it would either escape or be dangerous to the hunter ...“; faßt Emeneau das Wesen zusammen (Emeneau 1948: 57). Die Umschreibungen, die Havers erwähnt, entstammen Farbbezeichnungen (z.B. *die Braune* für Kröte, *die Graue* für Hase, *der Bär* aus „braun“) oder es sind Schmeichelnamen (z.B. *Bräutlein*, *Gevatterin* für Wiesel, *Vöglein*, *Vogel* für Biene) oder sie bezeichnen den Ort, wo das Tier lebt (z.B. *Holzgangl*, *Hölzing* für Wolf).
- **Körperteilnamen.** Man behauptete, daß die einzelnen Organe des menschlichen Körpers unabhängig seien, sie bildeten selbständige, persönliche Wesen, denen manchmal gefährliche und geheimnisvolle Kräfte innewohnten (vgl. 2.1.1). Daher gilt hier als charakteristische Umschreibungsweise die Personifizierung, z.B. *Zermalmer* für Zahn, *Verschlenger* für Magen, *Greifer* für die Hand usw.
- **Sonne, Mond und Feuer.** Havers bemerkt, daß sich die Wörter „Sonne“, „Mond“ und „Feuer“ bei eingehender diachronischer Untersuchung als verblaßte Götternamen erweisen. Den göttlichen Wesen schuldete man Respekt und heilige Verehrung, was sich in den Umschreibungen *Herr Mond* oder *der heilige Tag* äußert.
- **Tabu des Westens.** Die Nicht- bzw. Andersnennung der Himmelsrichtung Westen sieht Havers in einer gewissen abergläubischen Scheu vor Benennungen von Ländern (Austria und Neustria, nicht aber *Westria) und Völkern (Ostgoten, Ostrogothen, Austrogoti, aber keine *Westgoten, sondern Visi, Vesi, Wisigothi d.h. „die Guten, die Wackeren“) nach dieser Himmelsrichtung. Die Vorstellung vom Gegensatz der Himmelsrichtung Ost und West wird mit dem von Licht und Finsternis, Leben und Tod, Gutem und Bösem identifiziert.
- **Ich-Tabuisierung.** Die Quelle ist eine vom magischen Sprachtabu beeinflusste Scheu, sich selbst zu nennen. Diese Scheu mischt sich mit einer

gesellschaftlichen Höflichkeitsnorm, das eigene Ich gegenüber dem Gesprächspartner zurückzustellen z.B. „bleibe hochachtungsvoll“, „zeichne ergebenst“.

- **Der religiöse Bereich.** Es war früher, d.h. bei den früheren Völkern, besonders ausgeprägt, Umschreibungen für Gott und Teufel zu verwenden. Die Umschreibungen entstammen einer religiösen Scheu und der Vorstellung, daß mit der Nennung die Heiligkeit Gottes verletzt wird oder der gefürchtete Teufel auftaucht. Statt Gott sagte man *der Herr, der Mächtige, der Ewige*; für Teufel kennen wir folgende Deckwörter: *Belzebub, Satan, der Böse, der Dämon* usw.
- **Krankheiten und Tod.** Urvölker brachten die Krankheiten mit Dämonen in Zusammenhang. Die Angst, bestimmte Krankheiten zu nennen, beruht auf der Vorstellung, daß man bei der Nennung des Namens von der betreffenden Krankheit befallen wird. Um die Krankheit zu mildern, verwendet man Schmeichelnamen oder Namen von Heiligen, die als Helfer gegen die betreffende Krankheit angerufen worden waren, z.B. *Sankt-Ruprecht-Tag* (Rotlauf), *Sankt-Valentinus-Klage* (Epilepsia), *das heilige Ding* (Entzündung), *galante/noble Krankheit* (Geschlechtskrankheiten).

Diese Klassifikation von Havers umfaßt aus heutiger Sicht Bereiche, die nicht mehr tabuisiert sind, weil sie eine zeitlich weit zurückliegende Auffassung von der Welt widerspiegeln. Doch ist der motivierende Dämonenglaube in einer Reihe von abergläubischen Vorstellungen bis in unsere Zeit herein in modifizierter Form anzutreffen (Luchtenberg 1985: 89). „Die Sprache ist wesentlich Beschwörung“, behauptet Porzig. Die beschwörende Kraft ist noch heute spürbar: „Scheuen wir uns nicht, unheilbedeutende Worte auszusprechen?“ (Porzig 1971: 211) Überreste des archaischen Sprachtabus – beruhend auf Wortmagie – tragen wir in uns, wenn wir z.B. sagen, daß wir etwas nicht berufen oder den Teufel nicht an die Wand malen wollen. Die Furcht, daß das Gemeinte sich einstellt, daß das Feindliche Gestalt gewinnt, wenn man es mit seinem wirklichen Namen gerufen hat, motivierte auch das Sprichwort: „Wenn man den Wolf nennt, dann kommt er gerennt.“

Porzig schreibt die Beschwörung dem Homo sapiens zu, wenn er meint:

Das sind nicht Reste einer urtümlichen, zum Verschwinden verurteilten Geistigkeit, sondern Urtatsachen menschlichen Seelenlebens, die gelten werden, solange es Menschen und menschliche Rede gibt (Porzig 1971: 211).

2.2. DAS MODERNE SPRACHTABU: DEFINITORISCHE WESENSMERKMALE

In I.1 wurden moderne, d.h. heutige Tabus in verbale und nonverbale Tabus geteilt. Weiter wurde festgestellt, daß zwischen ihnen oft keine scharfe Trennlinie gezogen werden kann. Tabus in der Sprache sind oft nur sprachliche Konsequenzen nonverbaler Tabus. Will man also die sprachlichen Tabus beschreiben, muß man auf die zugrundeliegenden nichtsprachlichen Tabus, also auf die entsprechenden kulturellen, psychologischen und sozialen Gegebenheiten zurückgreifen (Balle 1990: 15).

Ist z.B. ein bestimmter Umgang mit Tod und Sterben tabu, etwa die öffentliche Trauer, dann ist auch das Aussprechen dieses Verhaltens tabuisiert. Gorer, ein amerikanischer Soziologe, hat die Erfahrung gemacht, daß in der amerikanischen (und ähnlich auch in der europäischen) Gesellschaft, die den Tod tabuisiert, auch die Trauer zu zeigen tabu ist. Der Trauernde ist selbst in gewisser Hinsicht tabuisiert. Und auch zu sagen, daß man trauert, ist tabu. Gorer berichtet darüber, daß er nach dem Tode seines Bruders Einladungen zu Cocktail-Partys abgelehnt habe, indem er erklärt habe, er sei in Trauer. Die Leute hätten ihm dann immer verlegen geantwortet, als ob er irgendeine obszöne Ungehörigkeit begangen hätte. Die Leute hätten gefürchtet, daß sich Gorer gehenlassen würde, ganz in seinem Schmerz versinken und sie damit in unangenehme Gefühlsaufwallungen verstricken würde (Kuhn 1987: 23).

2.2.1. Sprachtabu als sprachliche Norm: eine erste Definition

Wenn Tabus als soziale Normen definiert worden sind, dann müssen verbale Tabus auch als solche aufgefaßt werden. Trost formuliert bei der Definition des Sprachtabus sehr treffend:

Sprachtabu setzt soziale Normen des Sprechens (Trost 1961: 33).

Soziale Normen des Sprechens meinen sprachliche Normen. Die sprachliche Norm wird in der neueren linguistischen Fachliteratur unter zwei Gesichtspunkten behandelt: unter dem sozialen und unter dem kommunikativen, wobei die beiden Aspekte miteinander verzahnt sind.

Die soziale Bedingtheit sprachlicher Normen erscheint in Formulierungen wie: die sprachliche Norm, ist „eine Teilmenge sozialer Normen“ (Gloy 1975: 61) „eine der sozialen Normen“ (Weinrich 1980: 12) „ist immer ein

soziales Anliegen“ (Nüßler 1980: 202). Juhász plädiert für die Notwendigkeit einer ausdrücklichen Unterscheidung des systemlinguistischen und des soziolinguistischen Aspektes bei der exakten Normdefinition.

Unter Norm ist dementsprechend systemlinguistisch gesehen eine im Prinzip sozial sanktionierte Realisierung des potentiell im System Gegebenen, soziolinguistisch gesehen eine nicht nur im Prinzip sozial sanktionierte sondern auch situativ determinierte Verwendung sprachlicher Mittel zu verstehen (Juhász 1986: 70).

Die sprachliche Norm regelt also die „Wahl, [den] Aufbau, Ablauf von Textmustern mit den situationsspezifisch grammatischen und lexikalischen Mitteln“ (Steger 1980: 212). Was als situativ determiniert oder situationspezifisch geeignet erscheint, wird jeweils von der gegebenen Kommunikationssituation bestimmt. Hier tritt also der kommunikative Aspekt der Norm ins Bild, der in sämtlichen Sprachnormdefinitionen die zentrale Rolle spielt (vgl. Heringer/Öhlschläger/Stecker/Wimmer 1977, Weinrich 1980 usw.). Ausgegangen wird dabei vom sprachlichen Handeln als einer Art sozialen Handelns. Das soziale Handeln kann unter vielen Aspekten untersucht werden, so auf den sozialen Status der Handelnden, auf den intendierten Handlungszweck, auf die etablierte Handlungsfolge und auch auf die Art und Beschaffenheit der verwendeten sprachlichen Mittel hin. In der linguistischen Diskussion über die sprachliche Norm dominiert der letztgenannte Aspekt.

Wenn wir kommunizieren, dann handeln wir (primär sprachlich) nach bestimmten Regeln,⁶ um uns verständigen zu können. Die Normen, die uns erlauben und ermöglichen, die sprachlichen Mittel richtig zu verwenden, werden in Form von Kompetenz gespeichert (Weinrich 1980: 12). Die sprachlichen Normen bilden die grundlegende Bedingung der erfolgreichen Verständigung, der intentionalen Kommunikation (Steger 1980: 212, Gloy 1975: 125, Juhász 1986: 56), weil sie für das Zustandekommen des gegenseitigen Verständnisses objektiv notwendig sind. Diese Funktion der Norm nennt Hartung identifikative Funktion (Hartung 1991: 24).

Sprachliche Tabus lassen sich als **sprachliche Normen** in dem oben erwähnten Sinne auffassen, die also sozial, historisch und situativ bedingt sind.

⁶ Die Verständigung bei der Kommunikation wird bei einigen Linguisten nicht von Normen, sondern von Regeln gewährleistet, vgl. z.B. Heringer, H.-J. (1982): Normen? Ja – aber meine! In: ders. (Hg.): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen, S. 94–105, bzw. die Diskussion über diesen Artikel von Heringer und Juhász, J. (1985): Polemisches zur Norm. In: ders.: Die sprachliche Norm. Budapest Beiträge zur Germanistik Bd. 14. Budapest.

Sprachliche Tabus gelten nicht explizit, d.h. sie werden nicht ausdrücklich formuliert und bewußt gelernt, sondern werden in Brauch und Sitte von Generation zu Generation weitergegeben (Weinrich 1980: 9, Juhász 1986: 268). Dabei meinen Sprachtabus solche impliziten sprachlichen Normen, die bestimmen, welche sprachlichen Zeichen nicht verwendet werden dürfen.

2.2.2. Die Spezifizierung der Definition

Für das sprachliche Tabu haben sich in der linguistischen Fachliteratur eine Reihe von Bezeichnungen eingebürgert. Lewandowski verwendet z.B. „Sprachtabu“, „Worttabu“, „Tabuwort“ und „Tabu“ synonym (Lewandowski 1992: 1142). Keller macht dagegen einen deutlichen Unterschied zwischen Tabuwort und Worttabu. Wörter, die man nicht sagt, nennt Keller Tabuwörter, das Tabu, mit dem diese Wörter belegt sind, heißt Worttabu (Keller 1987: 2). Kuhn unterscheidet zwischen Worttabu, das durch das bloße äußern des entsprechenden tabuisierten Wortes verletzt wird einerseits (z.B. „Arschficken“) und sprachlichem Tabu andererseits, bei dem eine bestimmte sprachliche Äußerung auch ohne die Verwendung von Tabuwörtern eine Tabuverletzung darstellt, z.B. folgender Satz eines 4jährigen Mädchens:

Du Opa, warum darf I di net fragen, wann du stirbsch und mir in dei Haus neiziehn?
(Beispiel bei Kuhn 1987: 23)

Hier wird nicht ein tabuisiertes Wort ausgesprochen, sondern das Tabu des Todes und Sterbens angesprochen. Aber das Tabu läßt nicht einmal das Ansprechen des tabuisierten Zusammenhanges zu. M.E. geht es hier um die Unterscheidung eines tabuisierten Zeichens einerseits (z.B. „sterben“) und eines Tabuthemas oder tabuisierten Bereiches (z.B. Tod) andererseits (vgl. dazu unten).

Röhrich spricht von Sprachtabus, und teilt sie in negative, positive und verdrängte. Im Falle des negativen Tabus darf das tabuisierte Ding erörtert werden, aber nur mit einer abwertenden Tendenz. Bei den positiven Sprachtabus darf der Gegenstand nur mit einer aner kennenden Tendenz erörtert werden, das Ergebnis ist ein Euphemismus. Wo der Gegenstand überhaupt nicht erörtert ist, haben wir es mit einem verdrängten Tabu zu tun. Röhrich bringt hier als Beispiel die Tatsache, daß es früher in Deutschland verboten war, den Namen eines Neugeborenen vor der Taufe zu nennen (Röhrich 1976: 128).

Ich halte die Röhrichsche Auffassung von Sprachtabu für nicht unproblematisch. So kann von mir nicht richtig nachvollzogen werden, ob hier mit Sprachtabu das tabuisierte Wort, Zeichen (i.S. von Tabuwort bei Keller) oder eher die sprachliche Norm selbst gemeint ist, die besagt, welche Zeichen nicht gebraucht werden dürfen, d.h. verfehmt sind (i.S. von Worttabu bei Keller). Andererseits bildet die Grundlage der Unterteilung in negative, positive und verdrängte Sprachtabu ein Kriterium, das weder bei Kuhn noch bei Keller erscheint: Wie man über die mit Tabu belegten Dinge, Gegenstände sprechen, kommunizieren darf. Für nicht minder problematisch halte ich die Formulierungen mit abwertender bzw. anerkennender Tendenz. Aber die Röhrichsche Auffassung legt auch ein anderes Problem nahe: unterliegt die Sache, der Gegenstand, das Ding oder deren Bezeichnung (das Wort) dem Tabu? In der Fachliteratur herrscht keine vollständige Einigkeit über dieses Problem. Nach Ansicht von Kainz (Kainz 1954) z.B. haftet das Tabu an der Sache, nach Röhrich (Röhrich 1976) dagegen an der Bezeichnung. Bei Porzig (Porzig 1971), dessen Ansicht ich auch teile, wird davon ausgegangen, daß es die Sachen, Themen sind, die dem Tabu unterliegen, aber die Anstößigkeit dieser läßt sich auf die entsprechenden Bezeichnungen übertragen, so daß eine Umschreibung notwendig wird.

Ausgehend von den obigen Feststellungen ergeben sich für mich zwei Fragen: 1. Ist es sinnvoll, das Worttabu (i.S. von sprachlicher Norm) einerseits und Tabuwörter (i.S. von tabuisierten, verfehmt Zeichen, die zu verschweigen sind) andererseits in einer Definition des sprachlichen Tabus auseinanderzuhalten? 2. Soll/muß eine Definition des sprachlichen Tabus auch beinhalten und ausdrücklich formulieren, wie man über die tabuisierten Gegenstände und Themen sprechen darf?

1. Die erste Frage würde ich mit einem Ja beantworten, jedoch mit einigen einschränkenden Bemerkungen. Es kommt nämlich vor, daß einige tabuisierte Zeichen in der Gegenwartssprache nicht mehr vorhanden sind und nur die entsprechenden Ersatz-, Deck- oder Hüllwörter (Lewandowski 1992: 1143) erhalten geblieben sind. *Bär* ist z.B. ein Deckname aus der Farbenbezeichnung „der Braune“, oder *Abort* als Ersatzname aus „abgelegenen Ort“. Zweitens muß man kein Tabuwort gebrauchen, um ein Tabu zu verletzen. Drittens werden oft ganze Themen tabuisiert, diese in einzelne tabuisierte Zeichen zu zerlegen, fällt es manchmal schwer, z.B. Tabu der Nazi-Zeit. Trotzdem werde ich mich an die Termini Sprachtabu oder sprachliches Tabu (als Synonyme) einerseits und tabuisiertes Zeichen oder

Tabuwort andererseits halten. Unter **Sprachtabu** verstehe ich die **implizite sprachliche Norm**, die den Gebrauch bestimmter sprachlicher Mittel untersagt, während ich mit **Tabuwörtern** die verbotenen sprachlichen Mittel, d.h. die **tabuisierten sprachlichen Zeichen**, meist Lexeme oder Lexemkombinationen meine.

2. Im Zusammenhang mit der zweiten Frage plädiere ich dafür, in einer Definition des Sprachtabus die Art und Weise der Kommunikation über tabuisierte Gegenstände, d.h. das Umgehen der tabuisierten Zeichen selbst nicht aufzunehmen. Es steht fest, zum Wissen um sprachliche Tabus gehört auch das Wissen, daß man über sie nur in einer bestimmten Weise sprechen darf. Das Sprachtabu zwingt uns also zur Verwendung von Deck-, Ersatznamen, Hüllwörtern oder Euphemismen, aber dies würde ich eher einer kommunikativen Notwendigkeit zuschreiben und nicht unmittelbar dem Sprachtabu selbst. Die Art und Weise der Kommunikation über Tabus sollte also in einer Definition des Sprachtabus nicht enthalten sein.

2.2.3. Die Verletzung von Sprachtabus

Das Sprachtabu schreibt uns nicht nur vor, auf den Gebrauch bestimmter sprachlicher Zeichen zu verzichten, sondern droht auch mit Sanktionen gegenüber den Tabubrechern. Daher möchte ich an dieser Stelle den Tabubruch bzw. die Tabuverletzung erörtern.

Tabuisierte Wörter, Zeichen darf man weder gebrauchen noch zitieren, weder mündlich noch schriftlich, charakterisiert Keller den Verbotscharakter des Sprachtabus. Er selbst zitiert aber die Ergebnisse einer Untersuchung, die gezeigt hat, daß man ein feines Gefühl für Maß und Abstufungen der Überwindung, die das Aussprechen oder Hinschreiben eines Tabuwortes kostet, entwickelt hat. Es kostet z.B. weniger Überwindung, Tabuwörter aufzuschreiben als auszusprechen, und noch weniger Überwindung kostet es, sie zu buchstabieren als sie regulär aufzuschreiben (Keller 1987: 6 ff.).

Balle zählt einige Beispiele der Verletzung sprachlicher Tabus auf, die ebenfalls verschiedene Stufen des Tabubruchs repräsentieren (Balle 1990: 48 ff.). Als Tabuverletzung gelten z.B. der Fluch, der das tabuisierte Ding benennt und wobei gleichzeitig die Gefühle wie Wut und Aggression der Sprechenden entladen werden. Der Spott lebt von der Doppeldeutigkeit, von der Ambivalenz, wobei das Tabu verlangt, diese Doppeldeutigkeit zu verkennen.

Der Witz kann auch Tabuwörter enthalten, und er erzielt seinen Lacheffekt durch das Bewußtmachen des Tabus und des Zwanges, es zu umschreiben (vgl. auch Fónagy 1970), z.B.:

„Mami, fragt Jeanette, was ist eine Dirne?“ – „Warum willst du das wissen?“
„Für den Kindergottesdienst. Maria Magdalena war nämlich so etwas.“ –
„Nun das ist eine Frau, die Liebe verkauft.“ – „Ach sooo, sagt Jeanette, eine Nutte.“

Bei den Sexualwitzen kommt noch das Spiel mit der verbotenen Begierde in Vorstellungen hinzu.

Bei der absichtlichen Benutzung von Tabuwörtern ist also immer der soziale Kontext ausschlaggebend. Wie man auf Tabuverletzungen reagiert, also die Sanktionierung, ist auch situationsspezifisch (Küchler/Jäger 1975: 125) und wird von den sozialen Kräfteverhältnissen bestimmt. Jung stellt fest, daß die Heftigkeit der Reaktionen auf sprachliche Tabuverletzungen im öffentlichen Sprachgebrauch eindeutig nachläßt (Jung 1993: 65). Selbst Ausdrücke, wie „Leck mich am Arsch“ sind justiziabel (vgl. auch Glück/Sauer 1990).

Wenn ein Tabu gebrochen wird, reagiert man im allgemeinen mit Schamgefühl und Peinlichkeit. Beides gehört – übrigens völlig im Unterschied zum archaischen Sprachtabu – zum Bestand moderner Tabus. Der Tabuverletzer wird stigmatisiert und zum Perversen, Devianten, Idioten gestempelt. Durch die Wahl der entsprechenden Kennzeichnung „kann man sich gleichzeitig die Diskussion ersparen, um die Frage, was denn der Tabuverletzer genau getan hat und was nicht“ (Keller 1987: 31). Doch verfügen die Mitglieder einer jeden Sprachgemeinschaft über eine Reihe von Strategien, mit denen sie über die tabuisierten Sachverhalte, Dinge und Themen kommunizieren können und die auch ermöglichen, die sprachliche Norm Sprachtabu den Kindern beizubringen. Eine dieser Strategien ist die Verwendung von Umschreibungen, Ersatzwörtern oder euphemistischen Ausdrücken in der Sprache.

2.3. DIE VORSTELLUNG MODERNER TABUS IN DER DEUTSCHEN SPRACHE

Im folgenden wird versucht, moderne (i.S. von heutigen) Sprachtabus vorzustellen, die in der heutigen deutschen Gesellschaft gelten. Dabei bin ich

bestrebt, wichtige Lebensbereiche mit ihren tabuisierten Gegenständen und Sachverhalten und diese mit ihren dazugehörigen Ersatzwörtern aufzuzählen. Bei der Vorstellung moderner Tabus in der deutschen Sprache versuche ich mich an (folgendem Leitfaden zu orientieren). Entsprechend der Definition des Sprachtabus als sprachliche Norm wird die soziale, d.h. zeitliche, kulturelle und politisch-ideologische Bedingtheit des Sprachtabus gezeigt und dies vor dem Hintergrund der engen Verbundenheit von Sprachlichem und Nichtsprachlichem.

In Abschnitt I.1.3 habe ich betont, daß der Wandel im Bereich der Tabus immer als Folge des zugrunde liegenden sozialen Wandels zu betrachten ist. Die Veränderung sozialer Werte und Konventionen löst Tabuisierungs- und Enttabuisierungsprozesse aus, die auch in der Sprache ihren Niederschlag finden. Sprachliche Tabus gelten daher als Spiegel dieser Prozesse.

2.3.1. Die zeitliche Geltung des Sprachtabus

In Abschnitt I.2.1.2 ist schon erwähnt worden, daß Havers Klassifikation über die Sprachtabus aus heutiger Sicht als unbefriedigend bewertet werden muß. Doch eröffnet sich hier die Möglichkeit, durch einen Vergleich mit den in einer modernen (wie der deutschen) Gesellschaft geltenden Sprachtabus die zeitliche Geltung letzterer zu skizzieren.

Das Tabu des Westens, von Sonne, Mond und Feuer sind abgelebt, weil die abergläubische Furcht – zumindest in diesen Fällen – keine Motivation mehr ist. Die heutige Jagdsprache enthält auch keine Tabuwörter mehr, es sind vielmehr fachspezifische Lexeme, die die Gruppenzugehörigkeit zu gewährleisten berufen sind (Balle 1990: 67). Dies sind klare Fälle der Enttabuisierung.

Bei einigen Sprachtabus ist die ursprüngliche religiös-abergläubische Motivation verlorengegangen, aber sie leben noch sporadisch weiter. Die Sprachtabus im Zusammenhang mit den Namen von Gott und Teufel gelten heute nicht mehr, aber es gilt auch in unseren Tagen als Unanständigkeit, die beiden Namen in Form von Flüchen auszusprechen. Sie werden immer umschrieben z.B. *Herrschaft*, *Herzog* für „Herrgott“ (vgl. dazu später).

Die Ich-Tabuisierung lebt in den heutigen Höflichkeitsfloskeln weiter. Dabei spielt nur noch das Formelle eine Rolle bzw. die soziale Kohäsionskraft von diesen Formeln und Floskeln, inhaltlich ist dieses Tabu leer geworden. Warum man noch immer daran festhält, einen Brief aus Bescheidenheitsgründen nicht mit „ich“ anzufangen, erklärt uns Juhász. Er geht vom spöttisch geflügelten Wort „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr“

aus. Obwohl man also mit der Bescheidenheit keine Karriere machen konnte, legte man großen Wert auf die Äußerlichkeiten, auf den Schein, was sich in der Wahl der Höflichkeitsfloskeln äußert. Diese Tendenz, den Rückgang verbaler Höflichkeit, begründet übrigens Juhász mit der weltweiten Verunsicherung der interpersonalen, intersozialen Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg, mit dem Einfluß des „american way of life“ und mit der Beschleunigung der Lebensführung, der solche „redundanten“ Erscheinungen wie Höflichkeitsfloskeln abträglich sind (Juhász 1986: 236). Doch hält sich der Schein, und offenbar deshalb, weil er eine wesentliche soziale Funktion besitzt. Die Gesellschaft benötigt solche Äußerlichkeiten, „um das soziale Leben in einem ‚angenehmen‘ Rahmen ... zu halten“ (Juhász 1986: 242). Zwar mündeten diese Formeln ins Formelle, doch gelten sie als Manifestationen der ethischen Kategorie Höflichkeit als integraler Bestandteil unserer Kultur.

Es gibt eine Reihe von Sprachtabus, die auch heute noch über volle Geltung verfügen. Verändert hat sich eigentlich nur die Motivation: die religiös-übergläubische Furcht ist verlorengegangen, geblieben ist der Takt, die Rücksicht und die Feinfühligkeit, so beim Todestabu und beim Tabu bestimmter Krankheitsnamen, bzw. das Schamgefühl, die Peinlichkeit, gutes Benehmen, der Anstand beim Sexualtabu, und beim Tabu bestimmter Körperteile und bestimmter körperlicher Ausscheidungen (vgl. Ullmann 1962). Erstere Tabus nennt Ullmann nach der entsprechenden Motivation „taboo of delicacy“ (Ullmann 1962: 204), letztere „taboo of property“ (Ullmann 1962: 205).

Im folgenden werden die erwähnten Tabubereiche auch einzeln behandelt. Es werden jeweils auch einige euphemistische Umschreibungen i.S. von Ersatzwörtern aufgezählt. (Ich möchte ausdrücklich betonen, daß hier keine vollständige Auflistung der möglichen euphemistischen Umschreibungen erstrebt wird. Vielmehr wird auf Tabubereiche konzentriert. Die hier angeführten Euphemismen, die durchgehend kursiv markiert werden, sollen nur beispielsweise mein Vorhaben illustrieren.)

2.3.1.1. Die Sphäre des Todes

Die Sterblichkeit des Menschen als Tabuthema läßt sich von den Urvölkern bis in die heutige Gesellschaft verfolgen. Tabuisiert wird der Tod eines Angehörigen oder Freundes, aber von Unfallstoten oder Kriegsopfern wird nicht so verhüllt gesprochen. Die Umschreibung erfolgt bereits vor dem Tod, wenn man sich Ausdrücke wie *die letzten Verfügungen treffen, den letzten Kampf kämpfen, das letzte Vaterunser beten* bedient.

Die Todesanzeigen liefern uns die Belege für verschonende Umschreibungen, z.B. *nach langer Krankheit gehen/heimgehen; friedvoll einschlafen; friedevoll zur Ruhe gehen; ruhig einschlafen; der Herr über Leben und Tod hat jemanden aus diesem Leben abberufen; jemanden für immer verlassen; jemanden von langen Leiden erlösen.*

Auch die Beerdigung wird als *Beisetzung, letzter Weg, letzte Ruhe* umschrieben. Vom Toten spricht man als vom *Entschlafenen, Verschiedenen, dem seeligen X, dem verewigten Y, dem unvergeßlichen Z*, während die berühmtesten Ersatzwörter für die Leiche *sterbliche Hülle, sterbliche Überreste* sind.

Laut eines Spiegelartikels (17. 09. 1990, 304 ff.) ist in unseren Tagen eine bestimmte Unsicherheit im Umgang mit dem Tod zu erkennen. Während die Trauernden früher gottergeben und demütig die Sinnlosigkeit und Brutalität des Todes hinnahmen, können wir jetzt erfahren, daß eine größere Zahl von Menschen die Traditionen und Konventionen der Todesanzeigen bewußt und ohne Scheu sprengen. Die folgende merkwürdige Todesanzeige scheint wohl dem Spruch, daß man nur gut über Tote sprechen soll, zu widersprechen: „Rita. Der Tod ist barmherziger als Deine Unbarmherzigkeit. Als letzten Gruß. Heine.“ Die Hinterbliebenen greifen oft dazu, die Ursachen des Todes zornig zu benennen: „Ein bösartiger Krebs brachte sie um ...“

2.3.1.2. Der Bereich der Krankheiten

Mit dem Todestabu hängt auch das Sprachtabu im Bereich der Krankheiten zusammen. Dieses Tabu ist mit dem Mitleid und Takt dem Kranken gegenüber verbunden, man will dem Kranken die Erinnerung durch das Nichtausprechen des Krankheitsnamens ersparen. Krankheitsnamen werden sehr oft mit Fachwörtern aus der Medizinsprache ersetzt, z.B. *Tumor; Hepatitis, Gonorrhöe, Hämorrhoiden*. Dabei werden vor allem gefährliche und unheilbare Leiden verhüllt. In Anlehnung an das Krankheitstabu werden auch bestimmte medizinische Bereiche euphemistisch umschrieben, z.B. *Onkologie*.

Der körperlich und geistig gesunde Mensch hat gegen alles, was nicht in seine Norm paßt, ein starkes Mißtrauen und neigt zu Vorurteilen. Die Wörter zur Bezeichnung von körperlichem und geistigem Gebrechen („blind“, „taub“, „lahm“ usw.) sind negativ affektbeladen, was die sachliche Einschätzung der Stigmatisierten verhindert und ihnen die soziale Eingliederung erschwert. Die Evidenz des Stigmas zwingt sie zur Rolle des Andersseins. Deshalb versucht man, in der Sprache zu mildern. Die umschreibenden Neubennungen

für die oben erwähnten Tabuwörter sind ziemlich vielfältig und zeugen zugleich von einem Wandel in der Einstellung gegenüber den Betroffenen. Dabei handelt es sich um Ausdrücke des Mangels, die noch vorhandene Möglichkeiten erahnen, wie *seh-*, *hör-*, *gehbehindert*, *sehschwach*, *funktionsgehemmt*, *sprachauffällig*, oder es sind oft Fremdwörter, z.B. *handikapiert* (aus engl. „handicap“ in der Bedeutung ‘Belastung’, ‘Behinderung’, ‘Benachteiligung’).

Neben dem körperlichen Gebrechen fallen v.a. geistige Behinderungen unter Tabu. Statt der Tabuwörter „Verrückter“, „Tor“ haben sich meistens Zusammensetzungen und Attributivkonstruktionen mit dem Glied *seelisch*, *psychisch*, *Geistes-*, *Gemüts-* durchgesetzt: z.B. *Geisteskranke*, *Gemütskranke*; *psychisch/seelisch krank*; *geistig/psychisch/seelisch Behinderte*; *Seelenpflege Bedürftige*; *neurotisch/psychosomatisch Gestörte*. Auch die Ausdrücke *seelisch bedingte Störung* sowie *geistig/seelisch zurückgeblieben*, *defekt*, *angeschlagen* sind belegt. In der Umgangssprache wird auch das Krankenhaus für Geisteskranke umschrieben. In Hamburg heißt es *Ochsenzolle*, in Bern *Waldau*, in Bonn *Kölnstraße*, in Wien *Gugelhupf*. Die offiziellen Benennungen für „Irrenhaus“, „Irrenanstalt“ lauten *Heil- und Pflegeanstalt*, öfter *Psychiatrische Klinik* oder, besonders in Deutschland, *Landeskrankenhaus* und *Landesheilanstalt*. Dieses letzte Wort wird ausschließlich für das Krankenhaus der psychisch Kranken verwendet. Diese Umschreibung ist deshalb besonders gegliickt, weil sie an und für sich nichts enthält, was darauf hinwiese, dort werden eben psychisch Kranke behandelt.

Auch die Ärzte und das Personal sind nicht verschont von Vorurteilen. Diese negative Wertung basiert auf jahrelangem Umgang mit den Kranken sowie auf der Vorstellung, daß der Kranke vom Arzt bzw. Personal bis zur Willensfreiheit ganz und gar abhängig ist. Der Arzt nennt sich deshalb *Psychiater*, das Personal besteht aus *psychiatrischen Schwestern* und *Pflegern*.

2.3.1.3. Der Bereich des Sexuellen

Die Sexualität erweist sich vielleicht als der mächtigste aller Tabubereiche. Die verblüffend große Zahl der Umschreibungen zeugt von der Aktualität und Geltung des Sexualtabus. Daß sich die Geltung des Sexualtabus zeitlich doch verändert, beweist die interessante Untersuchung von Radtke (1984). Radtke hat aufgrund der Untersuchung von Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache feststellen müssen, daß sexuelle Begriffe meistens tabuisiert sind. Anhand von drei Wörterbüchern aus dem 18. Jh. hat er dann an ausgewählten Lemmata die Notation der Sexualia überprüft. Im Vergleich zu

modernen Wörterbüchern, wo die sexuellen Lexeme meistens ignoriert oder aber mit Indizierungen wie z.B. „vulg, obsz“ versehen sind, enthalten die analysierten Wörterbücher aus dem 18. Jh. einen hohen Anteil an sexuellem Wortschatz. Andererseits enthalten die Wörterbücher keinerlei Angaben über mögliche Konnotationen. Aus diesen Informationen dürfen wir darauf schließen, daß sexuelle Lexeme vor 200 Jahren einen festen Bestandteil des gemeinsprachlichen Wortschatzes bildeten. Das Wörterbuch widerspiegelt also kulturelle Haltungen gegenüber dem Sexuellen, in ihr manifestiert sich die entsprechende soziale Einstellung, und in diesem Sinne gibt die diachrone Lexikographie auch eine Art Auskunft über geltende Tabus.

Betrachten wir zunächst einige im Gegenwartsdeutschen geltende tabuisierte Sachverhalte und Gegenstände. Die Ersatzausdrücke für die Tabuwörter „Dirne“, „Metze“, „Hure“ sind sprachlich sehr vielfältig und interessant. Sie lassen sich nach verschiedenen Benennungsmotiven klassifizieren. Erstens ist es die Lage des Geschlechtsverkehrs, die bestimmend ist z.B. *Damen des horizontalen Gewerbes*, *Matte*, *Horizontale*. In den folgenden Ausdrücken dominiert die Zeit und der in kurzer Zeit wechselnde Partner: *Stundenbraut*, *Frau auf Zeit*, *Mädchen vom Dienst*. Weitere Motive bei der Prägung von Deckwörtern sind die Bezahlung, z.B. in dem Deckwort *Kauffrau*, sowie die Örtlichkeit, z.B. in *Straßendame*, *Frau an der Ecke*, bzw. der Zeitpunkt ihrer Arbeit in *Mitternachtsdame*. Auch Fremdwörter wie *Prostituierte*, *Play-/Call-/Party-/Taxigirl* haben sich durchgesetzt. In unseren Tagen bieten sich dieselben Damen sogar als *Hostess* oder *Model* feil. In der schönggeistigen Literatur begegnete ich oft dem elliptischen Ausdruck *so eine*. „Eine mit einem unehelichen Kind? Da kann man sich ja vorstellen, was für einen Lebenswandel sie führt und was für eine Moral sie hat! Für *so eine* ist sich ein Steingasser zu schade, merk dir das!“ (Zitat aus *Bergkristall – Heimatroman* Bd. 220 S. 11–12).

Die Institution der Prostitution selbst heißt *käufliche Liebe*, *Treiben der Liebesdiensten*, *auf den Strich gehen*, *das älteste Gewerbe der Welt*. Im Volkspolizei-Deutsch der ehemaligen DDR verwendete man den Ersatzausdruck *HwGgE*, d.h. *häufig wechselnder Geschlechtspartner gegen Entgelt*. Das Bordell wird als *Bienenkorb*, *Rondell*, *Eroszenter* umschrieben.

Die gleichgeschlechtliche Sexualität, die früher als Unzucht, Sünde angesehen wurde, ist auch tabuisiert. Volkstümlich heißt die Homosexualität *lesbische Liebe*, *der andere Bahnhof*, *die andere Fakultät*. Der Lesbe selbst heißt *Warmer*, *Mannesweib*.

Für den Geschlechtsverkehr existieren unzählige Euphemismen, unter anderem umgangssprachliche Ausdrücke wie: *jemandem einen verpassen*, *Sa-*

che machen, bumsen, bum-bum machen, orgeln, geigeln, umlegen, hinlegen. In der Hochsprache heißt es *beiwohnen, beischlafen, beiliegen, es mit jemandem haben, die Ehe vollziehen, ins mit jemandem Bett gehen, mit jemandem schlafen.*

Uns begegnen hier auch Auslassungen, wie z.B. „Sie hatten ihm Tonbandaufnahmen vorgespielt und Fotos gezeigt – auch einige von Julia mit ihm. Ja, sogar wie sie miteinander ...“ (Zitat aus G. Orwell: 1984).

Poetische Umschreibungen entdecken wir in der schöngeistigen, vor allem in der Trivialliteratur: „Selbst in den *Augenblicken der schönsten Liebeserfüllung, und in jenen Momenten, in denen sie sich dem Himmel besonders nahe fühlten.*“ (Zitat aus Bergkristall – Heimatroman Bd. 220 S. 11–12).

Die spezifische Funktion des Sexualtabus formuliert am besten Keller. Er geht davon aus, daß im Polynesischen der Gegensatz von „tabu“ „noa“ d.h. ‚gewöhnlich‘, ‚allgemein zugänglich‘ heißt und sieht die Funktion des Sexualtabus darin, die Trennung des Öffentlichen vom Intimen, insbesondere des Gewöhnlichen vom Sexuellen in unserem Leben zu etablieren, aufrechtzuerhalten bzw. abzusichern (Keller 1987: 8). Es ist also tabu, im öffentlichen Leben sexuelle Begierde zum Ausdruck zu bringen, sexuelle Stimuliertheit kundzutun, in welcher Form auch immer (Keller 1987: 9). Das Sexualtabu trägt bei zur Trennung des Öffentlichen vom Intimen und dient somit dem Schutz vor der Art von Belästigung, die zur Schau getragene sexuelle Begierde darstellt, wo es fehl am Platz ist.

2.3.1.4. Aids

Im Zusammenhang mit der Sexualität soll an dieser Stelle ein neues Tabu, das Aids, besprochen werden. Aids als Krankheit erscheint etwa in den 80er Jahren. Bei seiner Tabuisierung spielten zwei andere Tabus eine Rolle. Einerseits ist es das Sexualtabu, weil sich Aids, wie eine Art Infektion durch sexuelle Tätigkeit verbreitet. Andererseits wird ein anderes Tabu unserer Gesellschaft, nämlich das Tabu, mit dem Tod und Sterben belegt ist, instrumentalisiert. Die Krankheit selbst nennt man *HIV*, seine Verbreitung wird *Infektion* genannt, die Aids-Kranken nennen sich *Positive, HIV-Positive*.

Die Aids-Aufklärung erfordert auch sexuelle Aufklärung, die eine Art Enttabuisierung des sexuellen Tabus nahelegt. Diese sexuelle Aufklärung erfordert nämlich Äußerungen, die als Tabuverletzung gelten: z.B. „beim Bumsen Kondome benutzen, beim Blasen nicht in den Mund abspritzen, Arschlecken – kein Problem, was HIV betrifft“, lesen wir in den Broschüren des Safer-

Sex-Programms⁷ der Deutschen Aids-Hilfe e.V., die ich an der Saarbrückner Uni massenweise vorfand. Man könnte den Eindruck haben, daß die Krankheit Aids das Sexualtabu beiseite schiebt. „Gelangen wir durch Aids zur langersehnten, tabufreien Gesellschaft, in der ohne innere Ängste, ohne Scham, Stottern und peinliches Gefühl über alles, was mit Sexualität zu tun hat, kommuniziert werden kann?“, stellt Kuhn die Frage (Kuhn 1987: 19). Die sog. „tabufreie Aufklärungsgeschwätzigkeit“ (Kuhn 1987: 33), wie sie von Sexologen betrieben wird, ist aber bei weitem nicht unproblematisch. Das Problem besteht nämlich darin, daß diese Art Aufklärung keinerlei Gruppen erreicht. Es kann nicht die Gruppe erreichen, für die der Safer-Sex kein Tabu ist, die also in ihrer Sexualkultur auch in dieser Sprache kommunizieren kann, geschweige denn von der großen Mehrheit der Bevölkerung, für die die Sexualität und die Rede davon tabu ist. Auf diese Weise wird hier keine richtige Aufklärung geleistet und auch keine Enttabuisierung des sexuellen Tabus erreicht. Eine vernünftige und sinnvolle Art der sexuellen Aufklärung zur Vorbeugung vor Aids wäre die Verwendung euphemistischer Ausdrücke.

2.3.1.5. Der körperliche Bereich

Was Keller im Zusammenhang mit der Funktion des sexuellen Tabus feststellt (vgl. I.2.1.3.3), nämlich die Trennung des Öffentlichen und Intimen, trifft m.E. auch für das Tabu zu, mit dem die Namen bestimmter körperlicher Ausscheidungen und Körperteilnamen belegt sind.

Beim körperlichen Bereich werden am häufigsten die Genitalien umschrieben. Je näher ein bestimmter Körperteil an die Genitalien grenzt, desto weniger wird es erwähnt. Das männliche Geschlechtsorgan heißt umschrieben *Schamteil, Glied, Gewehr, Gießkanne, Bananenstaude, Flinte, Zauberstab, Amors Pfeil, Zepter der Venus, Gurke, Zuckerhut, Stehaufmännchen*. Die Hoden werden *Eier* oder *Weichteile* genannt. Die weiblichen Geschlechtsteile nennt man *Schlitz, Ritze, Loch, Ofenloch, Tasche, Spalt* usw., die Brüste ersetzt man durch Umschreibungen wie *Balkon, Milchgeschäft, Äpfel, Birnen, Orangen, Rundungen*. Der Hinterteil als tabuisierter Körperteil weist u.a. folgende Euphemismen auf: *Popo, Podex, Sitzfleisch, Hinterschinken*, witzig nennt man ihn auch *Erziehungsfläche* (bei den Kindern) oder *Basis der Persönlichkeit*.

⁷ Safer-Sex meint Sexualpraktiken und Vorkehrungen, die das Risiko einer Ansteckung mit HIV stark verringern.

Die Nacktheit des Körpers, die ja auch tabuisierte Körperteile sehen läßt, erscheint demnach auch tabuisiert. Folgende Umschreibungen stehen zur Verfügung: *hüllenlos, unverkleidet, textilfremd, wie Gott sie/ihn geschaffen hat, barfuß bis zum Hals, Adamstracht, Evakostüm, gleich Adam und Eva minus Feigenblatt, Naturkind.*

Die Menstruation wird als *Regel, Marie, Kathie, Resitant, Monatskrankheit, Frauenblume, rote Flut, Reinigung, rote Woche, Besuch, Zeit, Wochen* bezeichnet.

Die Schwangerschaft und der Geburtsvorgang werden ebenfalls tabuisiert. Von schwangeren Frauen sagt man, sie *sind guter Hoffnung, vom Storch gebissen, in anderen Umständen, tragen etwas unter der Schürze, bei ihnen meldet sich Nachwuchs an.* Der Geburtsvorgang wird auch sehr vielfältig umschrieben: *ablegen, zur Welt bringen, entbinden, in die Wochen kommen.*

Das uneheliche Kind nennt man euphemistisch *Kind der Liebe, natürliches Kind, Kuckucksei, Mantelkind, Vergißmeinnicht.*

In Anspielung auf den Sexualbereich werden die natürlichen Ausscheidungen, Exkreme des Menschen und ihre krankhaften Erscheinungen peinlich empfunden und daher möglichst unerwähnt gelassen. Will man auf die Toilette, so sagt man, *ich muß irgendwo hingehen, wo auch der Kaiser zu Fuß hingeht, schnell mal verschwinden, für kleine Königstiger, austreten.* Der Ort selbst heißt *Null-Null, Onkel Otto (OO), Häuschen, Örtchen* oder einfach *Bad, Badezimmer.* Eigentlich ist auch WC eine Umschreibung, statt Abort, die aber wegen häufiger Verwendung nicht mehr als solche empfunden wird. Oder man fragt einfach, wenn man auf die Toilette gehen muß: *Wo kann ich mir die Hände waschen? Befindet man sich gerade auf der Toilette, kann man sich erleichtern, klein machen, den großen Wunsch erledigen, dem kleinen Mann die große Welt zeigen* usw.

Das Tabuwort „Scheiße“ wird als *Scheibenhonig, Schokolade, Kot* usw. umschrieben. Die krankhaften körperlichen Ausscheidungen sind auch tabuisiert. Hat man eine Verstopfung, so ist *ein Gruß aus Darmstadt* da, das Erbrechen heißt in der Seemannsprache scherzhaft: *dem Ozean Tribut zollen, die Fische füttern.*

2.3.2. Kulturelle Bedingtheit moderner Sprachtabus

2.3.2.1. Die Problematik jüngerer Sprachtabus

Im Zusammenhang mit jüngeren Tabus gibt es in der Fachliteratur völlig unterschiedliche und einander widersprechende Auffassungen. Das eine

Extrem behauptet: „Tabuwörter gehören zwei Bereichen an: dem sexuellen Bereich und dem Bereich der Körperausscheidungen ...“ (Keller 1987: 7). Das andere Extrem vertritt z.B. Balle, die das Wesen moderner Tabus – von deren sozialen Rolle ausgehend – darin sieht, daß durch die Tabus die Gesellschaft Zusammenhalt und Weiterexistieren sichern kann. Beleidigung, Herabsetzung und Erniedrigung der Mitglieder einer Gesellschaft müssen vermieden werden, Rücksicht soll da sein. Wenn in der Gesellschaft diese Erwartungen nicht verwirklicht werden, dann sollen sie in der Sprache zur Geltung kommen. Die Sprache soll aufwerten, den sozial Schwächeren, Niedrigen, Armen, Versagern die bittere Pille versüßen. Diese Erscheinung, bringen auch Spalding und Danninger mit Tabus in Beziehung. Danninger spricht von sozialem Takt (Danninger 1982), Spalding sozialer Aufwertung in der Sprache. Er meint damit die Erscheinung, „daß der ungeschulte, vom Schicksal nicht begünstigte und in unattraktiven Berufen arbeitende Mensch im Sprachgebrauch geschont und zart behandelt wird“ (Spalding 1973: 186–187). Der aufwertende Ausdruck „wird uns nicht nur angepriesen oder empfohlen, es wird von uns verlangt, wenn wir nicht als undemokratisch, reaktionär, rassistisch angesehen werden wollen. Anders gesagt, die Gesellschaft übt einen allgemeinen Druck auf uns aus ... Wir müssen sie [die sprachliche Aufwertung] daher als Scheu vor dem Tabu werten“ (Spalding 1973: 190).

Balle geht jedoch noch einen Schritt weiter, indem sie neben Tabubereichen der Sexualität, der Körperausscheidungen, des Todes, der Krankheiten und der sozialen Aufwertung auch tabuisierte Themen und Begriffe aus der Politik, Ökonomie und dem Umweltschutz wie „Preiserhöhung, wirtschaftliche Krise, Arbeitslosigkeit, Giftmüll“ usw. aufzählt (Balle 1990: 103 ff.). In der Sprache gilt alles als Tabu, worüber man aus irgendeinem Grunde nicht reden will. In diesem Sinne definieren auch Hannappel/Melenk die Tabuisierung als Kommunikationsverweigerung (Hannappel/Melenk 1990: 250). Diese Positionen widerspiegeln m.E. eine Auffassung vom Tabubegriff, die auf die gemeinsprachliche Bedeutung des Wortes „Tabu“ zurückgeführt werden kann (vgl. I.1.2).

Wenn man die oben erwähnten Sprachtabus auf meine Definition hin überprüfen will, dann muß mindestens auf drei Punkte hingewiesen werden.

1. Es muß meiner Definition entsprechend vor Augen gehalten werden, daß das Sprachtabu einen sozial sanktionierten Nichtgebrauch von sprachlichen Mitteln meint. Dies bedeutet, daß die ganze Sprachgemeinschaft die zugrunde liegende Norm, d.h. das Tabu, kennen und anerkennen muß. Im

Falle des Sexualtabus, etwa beim tabuisierten Zeichen „ficken“ ist die Sache klar, es gilt als voll akzeptiert, sozial sanktioniert. Bei „Preiserhöhung“ würde ich nicht behaupten, daß die Verschweigung dieses Wortes sozial sanktioniert ist. Es sind eher Bestrebungen und Versuche bestimmter (vor allem) politischer Gruppen, ähnliche Begriffe und die diese Begriffe benennenden Wörter zu tabuisieren. Hannappel/Melenk sprechen in diesem Zusammenhang von Individuen oder Gruppen, die den Sprachgebrauch anderer auf die Dauer verändern möchten, und nennen diese Bestrebung Sprachsteuerung (Hannappel/Melenk 1990: 247). Bei den modernen Tabus sprechen dann Hannappel/Melenk von der Tabuisierung von Begriffen, die erfolgt, wenn man einen Begriff aus einem Großteil der Öffentlichkeit verdrängen will (Hannappel/Melenk 1990: 251). Man möchte hier Normen setzen, d.h. ein neues Tabu entwickeln. Von einer Akzeptanz seitens der ganzen Gemeinschaft kann hier m.E. nicht die Rede sein. Motiviert sind diese Umschreibungen nicht vom Tabu, vielmehr von der Manipulationsabsicht bestimmter politischen Gruppen. Mit Recht bemerkt in diesem Zusammenhang Drosdowski:

Es ist heute geradezu modisch, für alles die Sprache verantwortlich zu machen, für Frauenfeindlichkeit, Rassismus, Inhumanität, selbst für Kriege, immer mehr Wörter und Wendungen werden inkriminiert und tabuisiert – in der Hoffnung, dadurch das Denken und Handeln der Menschen zu ändern (Drosdowski 1997: 36).

Doch taucht hier die Frage auf, ob wir bei einer sozialen Akzeptanz von der Homogenität einer Gesellschaft ausgehen dürfen. Eine soziale Akzeptanz kann nur meinen, daß etwas von der Mehrheit der Gesellschaft akzeptiert wird. Obwohl die Grenze zwischen einem Tabu, das bestimmte Gruppen in der Gesellschaft setzen möchten, einerseits und dem Tabu der großen Mehrheit andererseits immer verschwommen ist und nie scharf gezogen werden kann, scheint mir diese Grenzziehungsfrage von Belang zu sein.

2. (und das folgt aus dem ersten Punkt) Ich habe die Sanktionierung der Tabuverletzung als definitorisches Wesensmerkmal betrachtet. Sicherlich wird die Reaktion auf die Tabuverletzung bei „ficken“ etwa anders ausfallen (Erröten, Peinlichkeit, Verlegenheit) als bei „Hilfsschule“ oder „arm“, aber im Vergleich zu diesen ist bei der Äußerung von „Preiserhöhung“ oder „Arbeitslosigkeit“ m.E. mit überhaupt keinerlei Sanktionierung zu rechnen.

Eine mögliche Lösung der Problematik ergibt sich, wenn man die Tabuisierung als dynamischen Prozeß auffaßt. Wie bei Normen so auch beim Tabu

geht die Initiative immer von bestimmten Individuen oder Gruppen aus. Man will bestimmte Themen, Begriffe nicht zum Gegenstand einer umfassenden öffentlichen Diskussion machen, manche Konflikte latent halten, d.h. tabuisieren. Wird diese Initiative, eigentlich ein individuelles Tabu, sozial sanktioniert, entsteht als Ergebnis und Abschluß des Tabuisierungsprozesses ein neuer Tabubereich in der Sprache mit den entsprechenden tabuisierten Zeichen, die die tabuisierten Begriffe ursprünglich benennen. Meine Definition meint das Ergebnis des Tabuisierungsprozesses, die sozial sanktionierten Sprachtabus.

3. Ein dermaßen weiter Tabubegriff würde zur Entleerung des Tabus führen, wodurch der Begriff kaum brauchbar und handhabbar wäre. Nach meiner Auffassung vom sprachlichen Tabu entfallen also Beispiele des Typs „Preiserhöhung, Krise, Arbeitslosigkeit, Giftmüll“ usw. Im Falle der sog. sozialen Aufwertung in der Sprache sehe ich begründet, von sprachlichen Tabus zu sprechen.

2.3.2.2. Durch den sozialen Takt motivierte Tabubereiche in der Sprache

Ich möchte noch einmal kurz wiederholen, daß die Herausbildung des sozialen Taktes, die soziale Aufwertung in der Sprache als Folge der Demokratisierungs- und Liberalisierungsprozesse zu betrachten ist. Diese Tabus betreffen stigmatisierte Gruppen in der Gesellschaft (Gasser-Mühlheim 1972).

Körperliches Gebrechen und Geisteskrankheiten habe ich schon im Zusammenhang mit Krankheiten behandelt, während die gleichgeschlechtliche Sexualität bei der Vorstellung des umfassenden sexuellen Tabus vorgekommen ist. Dies zeigt, daß die Tabubereiche des sozialen Taktes, der sprachlichen Aufwertung teils in andere Tabubereiche der Sprache hinübergreifen und eine eindeutige Zuordnung zu diesem oder jenem Tabubereich erschweren.

– **Die Süchte.** Als bekannteste Süchte gelten die Alkoholsucht und die Rauschgiftsucht. Sie tendieren dazu, individuelle Persönlichkeitsmerkmale zu verändern, was Anlaß zu Vorurteilen bildet. Diese Vorurteile sollen durch die Sprache aus dem Wege geräumt werden. Die sprachliche Aufwertung spiegelt sich in einer veränderten Beziehung der Gesellschaft zu den moralisch verwerflichen und asozial gestempelten Alkoholikern und Narkotikern wider, indem Süchte als Krankheiten anerkannt und Heilku-

ren von den Krankenkassen finanziert werden. Euphemismen, wie *Alkohol-/Rauschgiftkranke*, *Alkohol-/Rauschgiftgefährdete*, *Alkohol-/Rauschgiftmißbraucher* zeugen von dieser Tendenz.

- **Schwachbegabte Menschen.** Schwachbegabte Menschen zeichnen sich durch deutliche geistige Rückstände gegenüber ihrer Altersgruppe aus, jedoch ohne Anzeichen des Schwachsinn und ohne grobe körperliche Symptome. Im Vordergrund stehen bei ihnen Minderleistungen in der Schul- und Berufsbildung, was die soziale Anpassung erschwert. Das schwachbegabte Kind fällt vor allem durch Lernschwierigkeiten auf. Es wird in besonderen Schulen, Klassen unterrichtet. Diese Schulen nennt man bis 1945 „Hilfsschule“, nach dem Zweiten Weltkrieg *Sonderschule* oder *Sonderschule für Lernbehinderte*. Entsprechend der Bezeichnung *Sonderschule* spricht man heute von *Sonderkindergärten*, *Sonderschülern* und von *Sonderpädagogik* (früher Heilpädagogik), die *Sonderschullehrer* ausbildet.

Im Falle von *Sonderschülern* spricht man auch von *Lernbehinderten*, ihre Schwäche wird *Lernschwäche*, *Begabungsschwäche* genannt. Auch die Bezeichnungen *intellektuell schwach*, *geistig weniger begütert* treten auf.

- **Alte Menschen.** Das Alter wird als physisches Stigma betrachtet und daher als tabuisiert behandelt. Jugend und Alter gelten zwar als biologische Konstanten, aber die Vorstellungen von Jugend und Alter sind weitgehend kulturell bedingt und sie wechseln in verschiedenen Gesellschaften. Dies zeigt die immer wieder verändernde Bewertung der Lebensalter im Laufe der Zeit. In unserer europäischen Kultur wird (zur Zeit) die Jugend(lichkeit) idealisiert. Die Alten bedeuten auch trotz gesetzlich geregelter Pensionsbeiträge eine finanzielle Schwierigkeit für die Gesellschaft. Die Sprache versucht die Rehabilitation der Alten zu leisten, indem von *Betagten*, *älteren Mitbürgern*, *Senioren*, *älteren Herrschaften* geredet wird. Kainz verweist in diesem Zusammenhang auf die euphemistische Verwendung von Steigerungsformen von Adjektiven, z.B. *ein älterer Herr*, *eine jüngere Frau*, *ein Mann in den besten Jahren* (Kainz 1972: 330). Die Wohnheime der alten Leute nennt man heute *Altershotels*, *Seniorenzentren*.

- **Armut.** Armut ist eigentlich nur in einer Wohlstandsgesellschaft tabuisiert. Arme galten lange als moralisch minderwertig. Die Benennung „arm“ ist wegen des Vorwurfs des Selbstverschuldens affektbeladen worden, so zieht man in offiziellen Zusammenhängen vor, Bezeichnungen wie *einkommensschwach*, *nicht begütert*, *minderbemittelt*, *sozial benachteiligt*,

unterprivilegiert zu verwenden. Im Zusammenhang mit der Armut redet man von *materieller Notsituation/Hilfslosigkeit*. Durch den Ausbau der staatlichen Fürsorge hat der Arme einen Rechtsanspruch auf Leistungen, ohne jemandem besonders verpflichtet zu sein. Damit hängt das Aufkommen von Umschreibungen wie *Fürsorge, Sozialhilfe, Sozialdienst, Sozialarbeit* statt Armenpflege zusammen.

Da es den Armen gegenüber trotzdem peinlich ist von Reichen und Reichtum zu reden, werden auch diese Inhalte tabuisiert und umschrieben. Statt „reich“ lesen wir *betucht, wohlhabend*, die reichen Leute *stehen nicht schlecht da, gehören zu den städtischen Eliten*.

- **Strafe und Bestrafte.** Eine Strafe als Folge einer strafbaren Handlung setzt ein Verhalten voraus, das in Widerspruch zum geltenden Recht, zu den geltenden Normen der Gesellschaft steht. Daher gilt der Bestrafte als Stigmatisierter. Die Rehabilitation von Bestraften zeigt sich – selbstverständlich nur vereinzelt – in der Sprache. Die verhängte Strafe heißt statt Zuchthausstrafe *Gefängnisstrafe, Freiheitsstrafe*. Aber neuerdings ist selbst das Wort „Strafe“ tabuisiert, und wird durch *Entzug* umschrieben. Der Ort des Vollzugs wird auch nicht mehr Zuchthaus, auch nicht mehr Gefängnis sondern *Staatspension, Internat* genannt, die Wärter nennt man *Aufsichtsbeamte*. Der Aufenthalt im Gefängnis, wird umschrieben als *verreisen, auf Nummer Sicher sein, Hotel ohne Klinken, sitzen, hinter schwedischen Gardinen sein*. Bei jugendlichen Rechtsbrechern zieht man vor, von *Nacherziehung* statt von „Strafe“ und von *Besserungsanstalt* statt vom „Jugendgefängnis“ zu sprechen.
- **(Gewisse) Berufsbezeichnungen.** Es handelt sich hier ausschließlich um Berufe, die mit einer unangenehmen oder schmutzigen Arbeit verbunden sind. Solche Berufsbezeichnungen werden mit Euphemismen umschrieben, wie z.B. *Raumpflegerin* statt „Putzfrau“, *Schweinezuchtgehilfe* statt „Schweinewart“, *Landwirt* statt „Bauer“, *Müllwerker* statt „Müllmann“, *Straßenreiniger* oder *Betriebshelfer (der Straßenreinigung)* statt „Straßenfeger“.

2.3.3. Politisch-ideologisch bedingte Tabus in der Sprache

Spricht man von modernen Tabus, die geltende Werte, ökonomische, soziale Verhältnisse in einer gegebenen Gesellschaft widerspiegeln, so müssen an dieser Stelle auch Tabus besprochen werden, die politisch-ideologisch bedingt sind. Wie gewisse politische Ideologien ihre Tabus schaffen, wird am

Beispiel der Nazi-Zeit, an dem der ehemaligen DDR bzw. an dem DDR-Tabu in der BRD vor der Wiedervereinigung gezeigt.

2.3.3.1. Das Tabu der Nazi-Zeit

Obwohl seit dem Entstehen dieses Tabus mehr als 50 Jahre vergangen sind, besteht es auch noch heute. Viele in der LTI verwendeten Bezeichnungen für „töten“ wie *liquidieren*, *betreuen*, *evakuieren*, *sonderbehandeln*, *der Endlösung zuführen* (Klemperer 1946: 159–160) gelten in der deutschen Sprache als Tabu. „Sonderbehandeln“ und „Endlösung“ werden strengstens vermieden. „Liquidieren“, „betreuen“ und „evakuieren“ können nur in bestimmten Bedeutungen verwendet werden, wie ‘ein Geschäft auflösen’ bzw. ‘jmdn. pflegen, sich um jmdn. kümmern, für jmdn. sorgen’ bzw. ‘ein Gebiet von Bewohnern räumen, Personen aus einem Gebiet entfernen, aussiedeln’, letzteres aber nur im Zusammenhang mit Naturkatastrophen wie Erdbeben, Unwetter oder mit politischen Machtübernahmen. Man achtet dabei streng darauf, jede Möglichkeit eines Mißverstehens oder einer Anspielung auf die in der LTI zugeschriebene Bedeutung ‘töten’ auszuschließen.

Einige kurze Beispiele sollen die obigen Behauptungen illustrieren.

Als z.B. in der DDR nach der Wiedervereinigung seitens der Treuhand die Auflösung der Einrichtungen von Betrieben und Fabriken begonnen hat, vermied man das Wort „liquidieren“ wegen seiner historischen Belastetheit durch dessen Gebrauch im Dritten Reich. Den Prozeß nannte man daher *Abwicklung* (Siehr 1993: 38).

In Heidelberg wurde Anfang der 90er Jahre ein Projekt mit dem durchaus humanen Ziel gestartet, behinderte Kinder nach Möglichkeit in Normalklassen zu integrieren. Die Gruppe, die sich aufgrund der Schwere ihrer Behinderung nicht mehr integrieren ließ, wurde „Selektionsrest“ genannt. Dieses Wort wurde genau wegen der Anspielung auf die LTI zum Unwort des Jahres 1993 gewählt (Schlosser 1994: 13).

2.3.3.2. Politisch bedingte Sprachtabus in der ehemaligen DDR

Das in der ehemaligen DDR existierende Tabu des Westens meinte sämtliche Ausdrücke für Gegenstände und Sachverhalte des westlichen Lebensstils und der Lebensweise.

Birgit Loff berichtet in ihrem Artikel „Erichs Krönung im Lampengeschäft Mitte“ (Frankfurter Rundschau, Nr. 247/1990, S. 11) über einige Wörter, die

im offiziellen Sprachgebrauch der DDR mit Absicht entstellt worden sind. Das Wort „privat“ war verpönt, man durfte nur *persönlich* sagen. Statt Mohrenköpfe aß man *Spreerosetten*, statt Pizza *Krusta*, statt Hamburger *Griletta*, statt Brathähnchen *Broiler*. Ein Stern-Artikel (24. 09. 1990, S. 45) nennt diese Erscheinung „Sprachdiktatur“ und macht uns neben weiteren Beispielen, wie *Plaste* statt Plastik, *Stadtbilderklärerin* statt Reiseführerin auch auf potentielle alberne sprachliche Auswüchse aufmerksam. Der Verfasser könnte sich z.B. das Aufkommen von Bezeichnungen, wie „geflügelte Jahresendfigur“ statt Christbaumengel oder „Frühlings-Schokoladenhohlfiguren“ statt Osterhasen vorstellen.

Daß die DDR als betont atheistischer Staat religiöse Themen und religiöses Vokabular vermied, ist bekannt. Es wurde z.B. die Zeitbestimmung „v. Chr.“ (vor Christus) konsequent gegen die Abkürzung *v. u. Z.* (vor unserer Zeitrechnung) ausgetauscht. Wörter wie „Christ-“ (in Komposita), „beten, Sakrament, Segen, Buße, Beichte, Gnade, Erlösung, Evangelium, Vergebung“ (jeweils im christlichen Sinne) waren nicht Gegenstand öffentlicher Kommunikation, selbstverständlich wurden sie aber in kirchlichen Texten gebraucht. Schon während der Wende wurde aber religiöses Vokabular durch die Aktivitäten der kirchlichen Gruppen öffentlich. Die Wörter „Friedensgebet, Erlöserkirche, Fürbittgottesdienst, Andacht“ usw. waren plötzlich druckfähig (Hellmann 1997: 70).

Aber auch andere Problemfelder waren in der DDR weitgehend tabuisiert, so z.B. das Problem der Umweltschäden. Über „Waldsterben, Giftmüll, Atommüll, Salzfracht, sauren Regen, Treibhausgase, Smogalarm“ durfte in den Medien der DDR nicht berichtet werden.

Gleiches gilt für die Verbrechen der Stalinzeit („Schweigelager, Schauprozesse, Vernichtungslager“ usw.) (Hellmann 1997: 70).

Solche Themen wurden erst nach der Wendezeit enttabuisiert.

2.3.3.3. Ideologiebedingte Tabuisierung im Zusammenhang mit der ehemaligen DDR in der BRD

Auf der anderen Seite der Mauer, in der ehemaligen BRD existierte ein Pendant-Tabu, das Tabu der DDR.

Das Land DDR hatte in der BRD vor der Wiedervereinigung 1989 eine Reihe euphemistischer Bezeichnungen, es hieß *Mitteldeutschland, Zone, Ostzone, SBZ (Sowjetische Besatzungszone), Sowjetzone, der andere Teil Deutschlands, das Phänomen, sowjetische Okkupationszone*. Demgemäß

gestalteten sich auch die Bezeichnungen für die Einrichtungen des Landes, man sprach von *Zonenarmee*, *Zonenbehörden* und *Zonenbewohnern*. Auch die Berliner Mauer verfügte über jede Menge Ersatznamen, sie wurde z.B. *Sachsenmauer*, *Pankowler*, *Pieckistan*, *Berliner Kuhdamm* genannt.

Nach der Wiedervereinigung ist der Grund des Tabus, der darin bestand, die DDR als selbständiges Staatsgebilde nicht anzuerkennen, geschwunden. Wir haben es also auch in diesem Fall mit der Enttabuisierung eines Sprachtabus zu tun.

3. ZUSAMMENFASSUNG

Ich habe in dem ersten Teil der Arbeit zu zeigen versucht, daß moderne, d.h. in der deutschen Sprache geltende Tabus – einst religiös-magischen Ursprungs (Wortmagie, Sprachzauber) in ihrer Motivierung (Takt, Scham, Rücksicht, Anstand) säkularisiert sind.

In der Sprache sind Bereiche, Themen tabuisiert, die intim (Sexualität, Körperteile, Körperausscheidungen) oder existentiell unmittelbar relevant sind (Tod, Krankheiten) oder mit dem sozialen Takt, der sozialen Aufwertungstendenz in der Sprache (Armut, Süchte, Strafe, Gebrechen) verbunden sind. Weiterhin habe ich politisch-ideologisch bedingte Tabuthemen (z.B. Tabu des Westens in der ehemaligen DDR, Tabu der Nazi-Zeit) aufgezählt. Ich war bestrebt, sämtliche tabuisierte Bereiche der deutschen Gegenwortsprache mit ihren tabuisierten Zeichen vorzustellen.

Dabei richtete ich mich nach meiner Definition des Sprachtabus. Das Sprachtabu oder sprachliches Tabu oder verbales Tabu habe ich als sprachliche Norm definiert, die die sozial akzeptierte Unterlassung der Verwendung bestimmter lexikalischer Mittel (Lexeme und Lexemkombinationen) festlegt und vorschreibt. Unter Tabuwort verstehe ich auch die tabuisierten lexikalischen Zeichen selbst. Im Falle der Nichtbefolgung dieser sprachlichen Norm, also der Verletzung des sprachlichen Tabus, wird der Tabuverletzer sanktioniert.

Anhand dieser Definition konnte ich die erwähnten Tabubereiche festlegen.

Bei der Vorstellung moderner Tabus wurde von den Normeigenschaften des Sprachtabus ausgegangen und ihre soziale Rolle, d.h. ihre zeitliche und kulturelle Geltung (Ideologie inbegriffen) sowie ihre Veränderlichkeit gezeigt. Bestehende Tabus in der Sprache widerspiegeln gesellschaftliche

Strukturen mit ihren sozial relevanten Werten, ideologischen Auffassungen. Tabuisierungsprozessen, d.h. dem Entstehen neuer Tabus (z.B. Aids, Alter, Armut) und Enttabuisierungsprozessen (z.B. Tabus in und im Zusammenhang mit der ehemaligen DDR) liegt der Wandel des zugrunde liegenden Weltbildes, der geltenden Auffassung in der Gesellschaft zu Grunde. Durch die Untersuchung sprachlicher Tabus kann dieser Wandel sehr gut nachvollzogen werden. Das sprachliche Tabu als Norm reguliert unser sprachliches Handeln genau diesen gesellschaftlichen Verhältnissen entsprechend.

Sprachtabus stellen im Sprachgebrauch immer eine Art Beschränkung dar, wir müssen auf den Gebrauch bestimmter lexikalischer Zeichen verzichten. Statt dessen wird aber von der Sprache eine Reihe von entsprechenden Umschreibungswörtern und Ausdrücken erzeugt, die in der linguistischen Fachliteratur als „Ersatz-, Deckwörter, Euphemismen, euphemistische Ausdrücke und euphemistische Umschreibungen“ bezeichnet werden. Auf diese Weise erweisen sich die Tabuisierungs- und Enttabuisierungsprozesse als sprachschöpferisch. Ein Teil der Fälle abrupten lexikalischen Wandels kann auf sie zurückgeführt werden (vgl. Lütke 1984–85: 754). Diesen Aspekt des Sprachtabus hebt auch Betz hervor, wenn er feststellt:

Sprachliche Tabus befreien uns von der Wahllosigkeit, Wahlunsicherheit bestimmter Wörter, und befreien uns zur mühelos selbstverständlichen Wahl des Richtigen und Angemessenen (Betz 1979: 144).

TEIL II

DER EUPHEMISMUS

Im vorigen Teil der Arbeit habe ich den Euphemismus im Zusammenhang mit tabuisierten Zeichen als deren Ersatz-, Deckwort oder Umschreibung bestimmt. In diesem Teil der Arbeit habe ich vor, die Euphemismen der deutschen Gegenwartssprache unter systemlinguistischem Aspekt zu beschreiben.

Im ersten Schritt erfolgt die Klärung des Begriffes Euphemismus, indem eine Kriterienliste erarbeitet wird, die hinsichtlich der Begriffsbestimmung des Euphemismus von Relevanz ist. Diese Kriterien werden im zweiten Schritt einzeln ausführlich behandelt, wobei ich danach strebe, ein komplexes Bild von dem Euphemismus als lexikalischer Einheit zu geben. Zur Beschreibung der semantischen Eigenschaften der Euphemismen versuche ich ein kognitiv basiertes Modell zu skizzieren. Im dritten Schritt trachte ich danach, die Funktionsweise von Euphemismen in konkreten Texten, d.h. in Textsorten nachzuvollziehen und versuche damit ein Desiderat bisheriger Forschungen zu beheben.

1. DER EUPHEMISMUS: BEGRIFFSBESTIMMUNG

Ausgehend von einigen in der linguistischen Fachliteratur vorhandenen Euphemismusdefinitionen habe ich in Rada 1994 versucht, den Euphemismus zu bestimmen. Diese Definitionen stammen aus der Stilistik (Riesel 1963,

Fleischer/Michel 1975) und aus den Untersuchungen zum öffentlichen Sprachgebrauch, insbesondere zur Werbesprache und zur politischen Sprache (Gläser 1966, Oksaar 1976, Strauß/Haß/Harras 1989). Aufgrund meiner Untersuchungen sowie in Anlehnung an Reich 1973, der in seinem Artikel die begriffsgeschichtliche Entwicklung des Euphemismus verfolgt (vgl. Einleitung), ergaben sich in erster Annäherung folgende relevante Kriterien hinsichtlich der Begriffsbestimmung:

- a) Der Euphemismus ist eine Umschreibung i. S. von Periphrase.
- b) Der Euphemismus entspringt Motiven, wie taktvolle Rücksichtnahme, furchterweckende Vorstellung, Aberglaube, Ehrfurcht, also aus Gründen des Tabus (vgl. I.2). Man verwendet Euphemismen zu politischen Interessen und Werbezwecken. Weiter sind es anstößige, unangenehme Sachen, die nach einer euphemistischen Umschreibung drängen.
- c) Es lassen sich unterschiedliche Wirkungen des Euphemismus auseinanderhalten, wie mildern, beschönigen, verschleiern und verhüllen.
- d) Der Euphemismus ist semantisch auf eine besondere Art gestaltet (weckt positive Assoziationen, verdeckt das Wesentliche usw.), um wirken, funktionieren zu können.

a) **Der Euphemismus ist eine Umschreibung**, der ein anderes Zeichen ersetzend umschreibt. Unter Umschreibung verstehe ich (in Übereinstimmung mit Luchtenberg) in diesem Kontext

alle umschreibenden Wörter und Ausdrücke, d.h. solche, die zwar die Bedeutung eines Ausdruckes A vermitteln, aber durch eine von A abweichende Bezeichnung (Luchtenberg 1985: 21).

Dasselbe meinen auch Hannappel/Melenk, wenn sie den Euphemismus als eine Art **Begriffsverschiebung** auffassen, wo ein Begriff mit einem anderen Inhalt als erwartet, verbunden wird (Hannappel/Melenk 1990: 214).

Zur Umschreibung werden bestimmte sprachliche Zeichen herangezogen, die in einer Sprache vorhandene Elemente oder Fremdwörter sein können. Diese verfügen über ein Formativ und über eine Bedeutung, aber als Euphemismen wird ihnen eine andere, eine euphemistische Bedeutung zugeschrieben. Es muß also festgehalten werden, daß der Euphemismus zweierlei meint. Einerseits meint er eine bestimmte Verwendungsweise von sprachlichen Zeichen, andererseits verstehe ich unter Euphemismus auch das Produkt oder

Mittel dieser Verwendungsweise, also die verwendeten sprachlichen Zeichen selbst.

Das euphemistische Verb „entschlafen“ vermittelt die Bedeutung von ‘sterben’ (euphemistische Bedeutung), verfügt aber auch über eine andere, nicht-euphemistische, nämlich ‘einschlafen’. Daher können wir bei einem jeden Euphemismus von der Diskrepanz zwischen der euphemistischen und der nichteuphemistischen Bedeutung ausgehen.

Dabei ist es von Belang, ob nun die Verwendung eines oder mehrerer sprachlichen Zeichen als Euphemismus nur einmalig bzw. gelegentlich erfolgt (z.B. *jmds. Hände versilbern*, euph. Bedeutung: ‘jmdn. korrumpieren’) oder sich in der betreffenden Sprachgemeinschaft zum Usus (z.B. *entschlafen*) entwickelt hat. Deshalb ist es sinnvoll und wichtig, zwischen usuellen und okasionellen Euphemismen einen Unterschied zu machen (vgl. II.3). Besonders bei okkasionellen Euphemismen fällt dem Kontext eine bedeutungskonstitutive Rolle zu.

b) und c) **Die Funktion des Euphemismus.** Die Kriterien b) und c) hängen miteinander untrennbar zusammen, da sie zwei Seiten einer Medaille meinen. Einerseits geht es nämlich um Absichten (b) des Sprechers, die die Umschreibung, den Euphemismusgebrauch motivieren, andererseits um Wirkungen auf den Hörer (c), die der Sprecher seiner Absicht gemäß erzielen will. Diese fasse ich deshalb als spezifische kommunikative Funktion des Euphemismus zusammen. Diese Funktion könnte ausgehend von dem lateinischen Verb „velare“ ‘verhüllen, verhehlen’ auch als *velative* Funktion genannt werden.

Es ist also einerseits wichtig, die den Euphemismus motivierenden Absichten genau zu erfassen, zumal in der linguistischen Fachliteratur die Meinungen in diesem Punkt stark divergieren. Von vielen Linguisten werden politische Interessen und Werbezwecke beim Euphemismus eindeutig abgelehnt (vgl. II.2.1).

Besonders in der Mediensprache lassen sich die Euphemismen ohne Berücksichtigung der Sprecherintentionen überhaupt nicht erfassen. Und besonders hier muß die Wirkung, die durch den Euphemismusgebrauch auf den Hörer ausgeübt wird (Manipulation), vor Augen gehalten werden. Somit muß der Euphemismus in einem pragmatischen Rahmen betrachtet und untersucht werden. Dies aber in einer Weise, daß man die Sprecherabsichten und die Wirkungen auf den Hörer in ihrer gegenseitigen Bedingtheit betrachtet.

d) **Der Euphemismus ist semantisch auf eine besondere Art gestaltet.** Dieses Kriterium meint die inhaltliche Seite des Euphemismus in ihrer Komplexität. Es gilt nämlich zu zeigen, warum der Euphemismus angenehmer, harmloser, höflicher, milder ist.

Dieses Kriterium ist in keiner der Begriffsauffassungen und Definitionen direkt angesprochen und doch von Belang, wenn wir euphemistische Funktionen bestimmen wollen. Das bedeutet aber nicht, daß dieses Kriterium als definitorisches Wesensmerkmal betrachtet werden soll. Der Euphemismus muß selbstverständlich über ganz bestimmte semantische Eigenschaften verfügen, um als solcher funktionieren zu können. Die Untersuchung von semantischen Eigenschaften von Euphemismen ist also aus funktioneller Hinsicht wichtig und muß unter diesem Aspekt untersucht werden (vgl. II.4).

Die Formulierung dieses Kriteriums macht uns aber darauf aufmerksam, daß der Euphemismus als relationaler Begriff aufzufassen ist. Zeichen euphemistisch zu nennen, gilt nur relativ zu den umschriebenen Zeichen, d.h., wenn entsprechende nichteuphemistische Zeichen vorhanden sind. Die Wahl von euphemistischen Zeichen muß die o.a. spezifische kommunikative, relative Funktion des Euphemismus widerspiegeln. So ist die Beschreibung der euphemistischen Bedeutung auch nur relativ zur nichteuphemistischen Bedeutung sinnvoll und möglich.

Diese Wesensmerkmale a) – d) sind additiv gemeint. Sie müssen gleichzeitig bei einem sprachlichen Zeichen vorhanden sein, weil sie einander bedingen. Ohne Anspruch, eine Hierarchie der Kriterien aufzustellen und unter Betonung der gegenseitigen Bedingtheit möchte ich das funktionale Kriterium als primär und vorrangig betrachten. Eine Umschreibung (Kriterium a), sei sie auch inhaltlich (im Sinne des Kriteriums d) entsprechend, kann nur unter einer Bedingung Euphemismus genannt werden, wenn sie vom Sprecher mit der Absicht verwendet wird, ein für ihn aus irgendeinem Grunde verfeimtes sprachliches Zeichen zu ersetzen. Die spezifische kommunikative Funktion kann sich erst mit der Erfüllung dieser Bedingung äußern. Nicht eine jede Umschreibung eines sprachlichen Zeichens ist also unbedingt auch euphemistisch.

2. DIE KOMMUNIKATIVE FUNKTION DES EUPHEMISMUS

Wie oben betont, erfordert die Besprechung des funktionalen Kriteriums einen pragmatischen Untersuchungsrahmen, da sie einerseits mit Intentionen des Sprechers, andererseits aber auch mit den Erwartungen des Hörers, mit den Wirkungen auf den Hörer zu tun hat.

2.1. DIE SPRECHERSEITE: SPRECHERABSICHTEN BEIM EUPHEMISMUSGEBRAUCH

Aufgrund meiner Untersuchungen konnte ich folgende motivierende Sprecherabsichten des Gebrauchs von Euphemismen auseinanderhalten:

- a) Tabuwörter, tabuisierte Zeichen umschreiben,
- b) gewisse gefährliche oder peinliche Sachverhalte, Fehler, Mängel sprachlich verharmlosen,
- c) einen banalen Sachverhalt oder Gegenstand durch einen besserklingenden Namen erhöhen.

Diese nenne ich **euphemistische Funktionen**.

2.1.1. Tabuisierte Zeichen umschreiben: Tabueuphemismen

In der ungarischen linguistischen Fachliteratur bürgerte sich für diese Euphemismen die Bezeichnung „társadalmi eufémizmusok“, d.h. gesellschaftliche Euphemismen (Zlinszky 1931) ein. Ich bleibe bei „Tabueuphemismen“, weil diese transparente Bezeichnung die zugrunde liegende euphemistische Funktion gleich erkennen läßt.

Diese euphemistische Funktion habe ich in Kapitel I.1 und I.2 behandelt. An dieser Stelle soll nur eine kurze Zusammenfassung, diesmal unter dem Gesichtspunkt des Euphemismus selbst stehen.

Sprachliche Tabus habe ich als sprachliche Norm, den Euphemismus als sprachliche Reaktion auf diese definiert. **Der Euphemismus** gilt als eine **gesellschaftlich bedingte und verlangte Ausdrucksweise**, die den als anstößig (weil tabu) empfundenen Aspekt eines Wortes bzw. Begriffes mildernd formuliert. Im Euphemismusgebrauch spiegeln sich also gesellschaftliche Normen wider. Diese Normen schreiben uns ein bestimmtes Sprachverhalten, nämlich euphemistische Ausdrucksweise vor.

Es handelt sich beim sprachlichen Tabu um eine Norm, die in der Gesamtgesellschaft ihre Geltung hat. Sprachliche Tabus (als Norm) sind verbindlich, ihre Verletzung führt zwar nicht zu gesetzlich festgelegten Sanktionen, aber zu gewissen Reaktionen seitens der Gesellschaft, z.B. zum Erröten, zur Peinlichkeit, Verlegenheit.

Im sprachlichen Tabu fließen unterschiedliche zeitliche und inhaltliche Strömungen zusammen, die nicht bewußt sind, sondern sich eher als Kon-

ventionen äußern. Die sprachlichen Tabus beziehen sich auf Dinge, Vorgänge und Sachverhalte, deren Erwähnung, Aussprechen zu meiden sind und zu meiden gesellschaftlich verlangt wird. Diese Vermeidungsrituale sichern die Norm und ermöglichen geeignete Sprachhandlungen.

Die Gründe des Sprachtabus sind mannigfaltig, z.B. Prüderie, Takt, Rücksichtnahme auf die Gefühle des Partners, „sozialer Takt“.

Sprachliche Tabus betreffen sehr unterschiedliche, inhaltlich nicht zusammenhängende Bereiche des Lebens, z.B. Sexualität, bestimmte körperliche Bereiche, Körperausscheidungen, Tod und Krankheiten, psychische und physische Stigmata (geistige Schwäche, körperliche Behinderung), Armut, Alter, bestimmte Berufe.

Dank der Verwendung eines umschreibenden Ausdrucks, d.h. eines Euphemismus, wird ermöglicht, den Blick auf einen gesellschaftlich nicht oder weniger gemiedenen Aspekt zu richten und somit der Norm zu genügen und gleichzeitig die Kommunikation aufrechtzuerhalten. Der Sprecher wählt mit dem **Euphemismus die sprachliche Möglichkeit, die Norm zu beachten**.

Aus dem Normcharakter des sprachlichen Tabus folgt für den **Euphemismus**, daß er **soziokulturell bedingt** ist. Euphemismen zur Umgehung sprachlicher Tabus dürfen nie absolut betrachtet werden, sondern stets in Relation zu soziokulturellen Gegebenheiten. Diese können sich ändern, wobei diese Änderung auch hinsichtlich des Euphemismusgebrauchs Konsequenzen hat. Dieser Veränderungen ist sich der Sprecher weitgehend bewußt und bedient sich dementsprechend der euphemistischen Ausdrucksweise.

Es gibt auch Fälle, die vor allem mit der Situationsgebundenheit des Euphemismus in Beziehung gebracht werden können. In einem Gespräch unter Medizinern z.B. müssen nämlich Fremdwörter – in der Funktion der euphemistischen Umschreibung für Krankheitsnamen (*Tumor, Hepatitis* usw.) – nicht als Euphemismen, sondern als Fachtermini bewertet werden. In einem Gespräch zwischen Krankem und Arzt gelten dieselben Fremdwörter als Euphemismen.

Auch eigene Erfahrungen, persönliche Erlebnisse eines Sprechers, z.B. im Zusammenhang mit dem Verlauf einer Krankheit, spielen bei dem Euphemismusgebrauch eine Rolle, in dem sie die Reaktion auf das sprachliche Tabu beeinflussen. Eine meiner Bekannten z.B., die kurz nach einer komplizierten Geburt, nach einem voreiligen Kaiserschnitt, ihr 11 Tage altes Baby verloren hat, vermeidet konsequent das Wort „Geburt“ und spricht nur von ihrer *Operation*.

Dennoch bleibt das sprachliche Tabu als soziale Norm der primäre Steuerungsgrund des Euphemismusgebrauchs.

2.1.2. Peinliche oder gefährliche Sachverhalte, Fehler, Mängel sprachlich verharmlosen: verschleiernde Euphemismen

Als verschleiernde Euphemismen bezeichne ich Euphemismen in der Sprache der Politik und in der Werbesprache. Die Euphemismen in der politischen Sprache lösten in der linguistischen Fachliteratur eine heftige Debatte aus (vgl. z.B. Reich 1973 und die darauffolgende Diskussion in Hellmann 1973). Um die Ursache dieser Debatten zu verstehen, versuche ich zuerst das Wesen der verschleiernenden Euphemismen zu klären.

2.1.2.1. Euphemismusgebrauch im Dienste politischer Interessen

In der politischen Sprache versteht man unter Euphemismus in erster Linie individuelle, einmalige Äußerungen von Politikern, die mehr oder minder zum konventionellen Sprachgebrauch bestimmter (politischer) Gruppen und durch die vermittelnde Rolle der Medien zum lexikalischen Gemeingut werden (können). Die primäre Funktion des Euphemismus besteht darin, gewisse Sachverhalte zu verharmlosen (Strauß/Haß/Harras 1989, Leinfällner 1971, Gläser 1966). Als Motiv des Euphemismusgebrauchs tritt die Täuschungs-, Verschleiernsabsicht auf, die oft mit Manipulation gekoppelt wird. Der Gebrauch von Euphemismen im politischen Sprachgebrauch ist mit der Politik, mit politischen Interessen aufs engste verbunden.

Die Politik wird von einer sehr plausiblen Regel geleitet: Die politisch Herrschenden sind darauf bedacht, den erreichten Stand der Machtverwaltung zu verteidigen, während die von der Machtausübung ausgeschlossenen Parteien versuchen, durch die Aufnahme aktueller Strömungen und den Angriff der regierenden Parteien einen Wechsel herbeizuführen (Rau 1996: 38), um die Macht zu gewinnen.

Die Artikulation der einzelnen Positionen erfolgt mit Hilfe von verschiedenen Strategien, u.a. sprachlichen Strategien (zur Beschreibung von politisch bedingten sprachlichen Strategien vor dem Hintergrund der Maximen von Grice vgl. Good 1996). Die Strategie der Abwertung der politischen Gegner erfolgt z.B. durch die Verwendung von sog. Stigmawörter (Klein 1989) oder die Diffamierung des politischen Gegners durch Vergleiche mit nazistischen Verbrechern (Stötzel 1989, Ehlich 1998). Zur Aufwertung und Verteidigung der eigenen Position dienen Schlag- oder Fahnenwörter (Klein 1989), die die Bestrebung offenlegen, bestimmte Begriffe semantisch so zu besetzen, wie es den Zielen und Interessen der Partei entspricht (Hermanns

1990). Wörter und Ausdrücke, die das Besetzen von Begriffen widerspiegeln, nennt man brisante Wörter (Strauß/Haß/Harras 1989, Schiewe 1997) oder Vexierwörter (Teubert 1990). Die Strategie der Beschwichtigung meint das Herunterspielen von Problemen für die Wähler, indem dem Wähler suggeriert wird, daß seine Interessen bei der gerade argumentierenden Partei am besten aufgehoben seien. Am besten eignen sich dazu Mittel, wie die Tabuisierung bestimmter Sachverhalte (Good 1996), die Verwendung von Euphemismen, vages Andeuten, und penetrante Wiederholungen (Klein 1996).

Der Euphemismus kann dabei mehreren politisch bedingten Motiven entspringen, also Element gleichzeitig mehrerer Strategien sein.

Die Gründe, die den Politiker veranlassen können, Euphemismen zu gebrauchen, sind nach Leinfellner (Leinfellner 1971: 71 ff.) sehr vielfältig:

a) Erhaltung der Macht. Als Beispiel könnte man das Verhalten einer Regierungspartei erwähnen. Wenn z.B. in einem Land die Arbeitslosigkeit eine unerwünschte Rate erreicht, dann ist es das Interesse der Regierungspartei, den Ausdruck „Arbeitslosigkeit“ durch einen anderen Ausdruck zu ersetzen. Die Opposition wird aber den Ausdruck in seiner ursprünglichen Bedeutung verkünden. Deshalb gebraucht der Sprecher z.B. im Falle eines militärischen Sieges keine Euphemismen, wohl aber im Falle einer Niederlage. „... herrschen ökonomisch sichere Verhältnisse, ist der Euphemismus nicht notwendig, wohl aber bei Inflation ...“ (Leinfellner: ebenda).

b) Gewinnung der Macht. Der Euphemismusgebrauch hilft oft, den Weg zur Macht zu pflastern. Will z.B. eine politische Partei in der Wahlkampagne neue Wähler gewinnen und alte behalten, ist es empfehlenswert, mißlungene Aktionen derselben politischen Partei euphemistisch zu verschleiern (vgl. die Beschwichtigungstaktik oben), z.B. eine gewalttätige, blutige Polizeiaktion, im Laufe deren die Leute mit Gummiknüppeln geprügelt worden waren, euphemistisch als *over reacted* zu bezeichnen.

c) der Politiker befindet sich im Zustand der totalen Ohnmacht und der politische Euphemismus gilt als Rechtfertigung. Es handelt sich dabei um Fälle, in denen ein Politiker, solange er an der Macht war, für eine verbrecherische Handlung oder Tat immer (oder fast immer) denselben Euphemismus gebrauchte. Verliert dieser Politiker die Macht und wird er vor Gericht gestellt, um von seiner Verantwortung Rechenschaft abzulegen, wird er behaupten, er habe von dem Verbrechen überhaupt nicht gewußt. Die Tatsache, daß er einen Euphemismus gebraucht, scheint dies zu bestätigen und ihn zu rechtfertigen.

So war es z.B. im Nürnberger Prozeß, wo ein Ankläger die Aufgabe hatte, zu beweisen, daß Göring von der Vernichtungspolitik der Nazis gewußt hätte. Bei dieser Gelegenheit bediente sich Göring der Euphemismen *evakuieren* und *Auswanderung*. Er bestand darauf, die Wörter in ihrer ursprünglichen Bedeutung verstanden zu haben und nicht im Sinne „töten“.

Sir David: „... Sie wußten jedoch, daß eine Politik bestand, die auf die Ausrottung der Juden hinzielte?“

Göring: „Nein, auf die Auswanderung der Juden und nicht auf ihre Ausrottung.“
(Heydecker-Lect bei Leinfellner 1971: 73).

2.1.2.2. Einige bevorzugte thematische Bereiche politischer Euphemismen

Viele Euphemismen finden wir im **Bereich der Wirtschaftspolitik**. Am häufigsten werden ökonomische Krisen, Währungskrisen, Versteuerungen euphemistisch umschrieben.

Die Euphemismen für ökonomische Krisen sind z.B. *Depression*, *Konjunkturrückgang*. Bei einer Währungskrise spricht man davon, daß die Mark *in Gefahr war* oder der Dollar langsam *schwach wurde*. Versteuerungen, d.h. die Einführung von neuen Steuern, drängen auch nach einer Umschreibung, z.B. *Einnahmeverbesserung*.

Im **Sozialbereich** lassen sich viele verschleiernde Euphemismen auf dem Gebiet der Arbeitsverhältnisse entdecken. Der Arbeitsmarkt läßt sich dadurch charakterisieren, daß Arbeiter und Unternehmer Träger zweier Rollen sind und sozial gegebene Unterschiede markieren. Um diese Unterschiede sprachlich zu neutralisieren, verwendet man *Arbeitgeber* und *Arbeitnehmer*. Zimmermann belegt übrigens die beiden Wörter für das Deutsche zuerst 1847 (Zimmerman bei Oksaar 1976: 108). Noch deutlicher als Arbeitgeber und Arbeitnehmer neutralisieren die Bezeichnungen *Tarifpartner* und *Sozialpartner* die Unterschiede. Sie heben nämlich das ideale sozialpolitische Verhältnis der beiden Parteien hervor und lassen auf keine wirtschaftspolitischen Gegensätze schließen. Partner verfügen ja über Interessengemeinschaft und Gleichheit (Oksaar 1976: 109 ff.), wo in der sozialen Wirklichkeit gerade Interessenungleichheit und -verschiedenheit da ist.

Der Euphemismus *Mitarbeiter* ist auf dem ganzen Arbeitsmarkt vertreten. Oksaar macht uns darauf aufmerksam, daß das Wort nicht in jeder Dimension der Berufshierarchie des Arbeitslebens verwendbar ist, weil es „richtungsbezogen“, d.h. „in vertikaler Dimension unidirektional“, „richtungs-

bedingt von oben nach unten“ ist (Oksaar 1976: 125). Ein Chef kann es beliebig verwenden, ein auf einer niedrigeren Hierarchiestufe Stehender kann es in bezug auf den Chef nicht gebrauchen. Somit ist das Wort statusbedingt. Das Wort „Mitarbeiter“ läßt sich dem Wortbildungsmodell „Präfix mit- + Substantiv“ zuordnen, deren Wortbildungsbedeutung eine Gemeinsamkeit und Gleichheit meint, z.B. „Mitbewohner“, „Mitschüler“. Jedoch, wie oben besprochen, wird die Gleichheit dem Wort „Mitarbeiter“ nur suggeriert, da dies der Wirklichkeit (unidirektionaler, statusbedingter Gebrauch) widerspricht. Genau darin liegt die euphemistische Wirkung. Ähnlich, und nur unter den erwähnten Bedingungen kann auch das Wort „Kollege“ euphemistisch verwendet werden.

Das Motiv der Tarnung erscheint im sozialen Bereich auch im Zusammenhang mit Preiserhöhung, Lohnerniedrigung und Arbeitslosigkeit.

Statt Preiserhöhung verwendet man *Preisanpassung*, *Tarifkorrektur*; *Preis- oder Gebührenanpassung* oder neuerdings ganz einfach auch *Anpassung*. Eine *Lohnangleichung* ist nicht eine Lohnerhöhung, ganz im Gegenteil.

In den VW-Werken hat man 1974 *Anpassungsmaßnahmen* statt Entlassungen vorgenommen. Statt „Entlassungen“ verwendet man auch *Betriebsoptimierung*, *Rückgang der Beschäftigtenzahl*. Das Ergebnis von Entlassungen und des Abbaus von Arbeitsstellen, was z.B. bei der Eisenbahn *Angebotsumstellungen*, bei der Post *Filialnetzoptimierung* heißt, ist die Arbeitslosigkeit. Statt von „Arbeitslosen“ spricht man von *Erwerbslosen*, die Arbeitslosigkeit wird als *Überfluß an Arbeitskräften* oder *Beschäftigungsschwund* umschrieben. Alle diese Erscheinungen gelten als peinlich, weil sie sich auf den Arbeitnehmer nachteilig auswirken.

Im Bereich der **Außenpolitik** bürgerten sich für Krieg und kriegerische Handlungen die euphemistischen Bezeichnungen *Pazifikation*, *Polizeiaktion*, *Erringung der Selbstbestimmung*, *Gewaltanwendung großen Maßstabs*, *militärische Intervention*, *bewaffneter Konflikt* ein. Für den kriegerischen Einsatz bringen Stötzl/Wengeler die Beispiele *friedenserhaltende/friedenssichernde/friedensschaffende/friedens erzwingende Maßnahmen* (Stötzl/Wengeler 1995: 158).

Die Unterwerfung eines Landes wird euphemistisch *Schutzherrschaft*, *Intervention*, *Befreiung*, *Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung* genannt. Österreich wurde z. B. von den Deutschen nicht besetzt, sondern es fand ein *Anschluß* statt. Diese Bezeichnung täuscht die freiwillige Entscheidung des österreichischen Volkes vor.

Militärische Niederlagen und Mißerfolge sind immer euphemistisch verschleiert. Statt Mißerfolgen spricht man von *Frontbegradigung*, *schwere militärische Belastung*, *Krise*. Die Niederlage hieß auch *die Front verkürzen*.

Die LTI produzierte auch eine Reihe von verschleiernden Euphemismen für „Niederlage“ und „fliehen“. Die Niederlage wurde dort ein *beweglicher Verteidigungskrieg*, *Rückschlag*. Statt zu „fliehen“ verwendete man den Ausdruck *sich vom Feind absetzen*. Die feindlichen Eroberungen wurden als *tiefe Eindrücke des Feindes* bezeichnet. Wenn die Lage schon auswegslos war, hieß es, die Situation sei *überaus kritisch*.

Auch extreme Grausamkeiten während des Krieges drängen nach euphemistischer Umschreibung. In der Sprache des Dritten Reiches waren eine Reihe von Euphemismen für „töten“ vorhanden, z.B. *liquidieren*, *betreuen*, *niedermachen*, *evakuieren*, *sonderbehandeln* usw. (vgl. Teil I). Auch Behörden gaben einander verschleiernde Mitteilungen. Tauchte z.B. ein Zettel an der Korridortür mit dem Text „Hier wohnte der Jude Weil“ auf, wußte der Briefträger, daß er sich nicht mehr bemühen soll, der Adressat ist getötet worden. Der Absender hielt seinen Brief mit dem euphemistischen Vermerk „Adressat abgewandert“ zurück (Klemperer 1987). Das Vermögen der Deportierten wurde beschlagnahmt, aber offiziell hieß es, es wurde *sichergestellt*.

Zu den geläufigsten Euphemismen aus diesem Bereich sind noch *Nichtangriffspakt* statt „Gewaltverzichtserklärung“, *Verteidigungsminister* statt „Kriegsminister“ zu zählen.

Im Bereich der **Innenpolitik** könnten verschleiernde Euphemismen im Zusammenhang mit parteipolitischen Themen und mit Skandalen erwähnt werden. So gilt eine unglückliche Äußerung eines Politikers *ungeschickt* oder *deplaciert*.

Gewaltakte allerlei Art sind nicht Folterungen sondern *Anwendung körperlichen Zwanges*. Gewaltakte von Ordnertruppen nennt man offiziell *Ordnerpannen*. Befehle zur Durchführung solcher Ordnerpannen sind nicht ausdrücklich erteilt, sondern es sind eher *Empfehlungen mit sehr starkem Nachdruckgehalt* von Zuständigen. Die Spionage, die ja verschwiegen werden muß, weil sie Privatinteressen und -sphären verletzt, wird euphemistisch als *elektronische Beweissicherung* umschrieben. Eine elektronische Beweissicherung könnte die elektronische Speicherung, Auswertung von Fingerabdrücken oder Gewebefasern meinen, aber in der Wirklichkeit werden damit elektronische Lauschgeräte bezeichnet, die in Privatwohnungen untergebracht sind.

Hierher lassen sich auch Euphemismen im Zusammenhang mit Rassenproblemen zählen. Nationale und ethnische Minderheiten, die durch Vorurteile auf die unterste Stufe der Gesellschaftshierarchie verdrängt wurden, werden oft mit Wörtern, die absichtlich beleidigend sind, bezeichnet. Oft steht es aber im Interesse der Politik, diese beleidigenden Schimpfwörter aus dem Gebrauch zu verbannen (Stötzel/Wengeler 1995: 107 ff.). So entstehen die Euphemismen *Schwarze*, *Afrikaner*, *Farbige*. Sicherlich fallen die Motive der euphemistischen Umbenennung in einer feinmaschigen Analyse anders aus, wenn man beachtet, daß Farbige in Deutschland als Gastarbeiter, in den USA aber als nationale Minderheit anwesend sind.

Die Einwanderungsdiskussion ist auch reich an Euphemismen. Die zentralen Ausdrücke der Asyl- und Einwanderungsdiskussion untersuchte Wengeler in seiner Studie. Dem Wort „Asylant“ liegt das Wortbildungsmodell „Substantiv + Suffix -ant“ zugrunde und erinnert an negativ konnotierte Derivate wie „Spekulant“, „Querulant“. Die Verwendung des Wortes „Asylant“ suggeriert daher in einem entsprechend negativen Kontext, daß die Anwesenheit von Asylanten bedrohlich ist. Das ist die Ursache dafür, daß die Bezeichnung „Asylant“ durch die neuen Euphemismen *Asylbewerber*, *politisch Verfolgte(r)*, *Armutsflüchtling* abgelöst wurde (Wengeler 1993: 12). Diese sind nämlich neutral, und heben berechnete, verständliche Motive der Zuwanderung (politische Verfolgung, Armut) bei der Umbenennung hervor.

Die **Umweltdiskussion** ist Teil der öffentlichen Diskussion geworden, indem man das Thema Umwelt zunehmend zu politisieren begann. Die Euphemismen aus diesem Bereich lassen sich damit erklären, daß der Mensch durch zunehmende Umweltbelastung in höchste Gefahr gerät und man in diesen Fällen zu tarnen versucht, um die Aufmerksamkeit von den drohenden oder bereits eingetretenen Katastrophen abzulenken. *Schadstoffemission* klingt z.B. harmloser als „Luftverpestung“, auch *Dünnsäureverklappung* kann etwas besseres meinen als „Meeresvergiftung“.

Der Gebrauch von Euphemismen in der Umweltdiskussion läßt sich sehr markant am Beispiel von der Müll- und Atomproblematik nachweisen. Die Abfallprodukte der zeitgenössischen Zivilisation werden der Sache nach im öffentlichen Bewußtsein weltweit immer mehr zum Problem. Versuche, sich der Abfälle zu entledigen, führen entweder zur Entstehung neuer Abfallprodukte, die ihrerseits wieder beseitigt werden müssen (z.B. Müllverbrennung), oder sie bestehen von vornherein nur im Wechsel der Trägermedien (z.B. Verklappung von Klärschlamm in der Nordsee). Letzten Endes erfolgt also

keine Entledigung. Ein Mangel an zukunftsweisenden, technischen Verfahren und divergierende Interessen der beteiligten Gruppen kennzeichnen die gegenwärtige Lage (Blühdorn 1990) nicht nur in Deutschland sondern auch andersorts.

In informellen behördlichen Publikationen bevorzugt man daher die Verwendung von *Abfall* statt von „Müll“, auch eine Reihe von Komposita mit *Abfall-* (*Abfallbehandlung*, *-material*, *-potential*, *-stoff*) bzw. *-abfall* (*Sonderabfall*, *Problemabfall*) sind belegt. Ähnlich geht es auch um die Verwendung von Euphemismen im Zusammenhang mit der Müllbeseitigung (*Abfallbehandlung*, *Abfallerfassung*, *Entsorgung von Müll*). Die Beseitigung von Gift- und Atommüll gilt als eines der heikelsten Umweltprobleme. Man nennt sie euphemistisch *Entsorgung* oder *Endlagerung*. Im Falle der Müllverbrennung spricht man z.B. von *thermischer Entsorgung*. Die Entsorgung findet in einem *Entsorgungspark* statt.

Die Atomproblematik stellt einen weiteren heiklen Punkt in der Umweltdiskussion dar. „Atom“ gilt in der Umweltdiskussion als Reizwort, da es unerwünschte Assoziationen zur Atombombe erweckt. Daher wird es durch „Kern“ ersetzt. So spricht man von *Kernaltstoff* statt von Atommüll, von *Kernenergie* statt von Atomenergie.

Auch für Umweltkatastrophen und Unglücksfälle bürgerten sich verschiedene euphemistische Umschreibungen ein, z.B. *Störfall*, *Ernstfall*, (und davon abgeleitet) *E-Fall*, *Betriebsstörung*, *Großnotstand*, *GAU* (*größter anzunehmender Unfall*). Die Opfer von Katastrophen nennt man analog zum „Verkehrsoffer“ *Energieopfer*.

Der Herkunft nach erweist sich *Störfall* als fachsprachlich. In der fachinternen Verwendung der Kernenergie ist dieser Begriff ganz genau definiert. Je nach Belastung durch radioaktive Strahlung hat man „Unfall“, „Störfall“ und „Vorkommnis“ auseinandergehalten. Selbst die Kategorie „Störfall“ wurde in schwere (Kategorie EIL) und in normale (Kategorie NORMAL) präzisiert. Diese Präzisierung war vor allem nötig, die Kommunikation zwischen Kernkraftwerk bzw. Chemiebetrieb und Behörden zu regeln. „Störfall“ galt also als genau definierter wertneutraler Terminus (Haß 1990: 335 ff.). Die Probleme begannen, als diese Bezeichnung (ähnlich auch *GAU*, *Restrisiko*, *Brennstoffkreislauf* usw.) in der Umweltdiskussion für Werbezwecke, d.h. interessengebunden eingesetzt wurde. Die für die fachinterne Verwendung definierten Begriffe wurden nun von Journalisten popularisiert, in fachexterne Bereiche transferiert. Während die Ausdrucksseite des Wortes geblieben ist, hat sich seine Inhaltsseite durch den Kommunikationsrahmen

pro und kontra Kernenergie mächtig verändert. Der Ausdruck „Störfall“ wurde vague in seiner Bedeutung, vieldeutig und hat seine Wertungsneutralität verloren (Haß 1996: 155). Für den Außenstehenden klang das Wort immer noch fachlich, aber der Unterschied zwischen „Unfall“ und „Störfall“ etwa war er überhaupt nicht bewußt. „Man entdeckt, daß eine naturwissenschaftlich-technische Terminologie der Manipulation dienen kann, um mißliebige Argumente auszuschalten“ (Jung 1994: 93). Dieses Zitat macht uns aber auch auf ein wichtiges Problem aufmerksam, nämlich auf die Beziehung von Fachwörtern und Euphemismen, worauf aber hier nicht näher eingegangen werden kann.

Die Problematik, die ich am Anfang des Abschnittes II.2.1.2 erwähnt habe und die die Linguisten in Hinblick darauf teilt, ob Wörter und Ausdrücke wie die Beispiele in II.2.1.2 als Euphemismen zu betrachten sind, ergibt sich aus dem sog. Euphemismus-Vorwurf.

2.1.2.3. Der Euphemismusvorwurf

Wo also ungelöste Widersprüche in der Innen- und Außenpolitik, im sozialen Bereich und in der Umweltdiskussion die soziale Harmonie gefährden, suchen politische Gruppen, die an der Erhaltung der bestehenden Verhältnisse interessiert sind, regelmäßig nach sprachlichen Mitteln der Konfliktvermeidung. Der Euphemismus erweist sich in dieser Hinsicht als eines der geeignetsten Mittel, indem er die mit dem umschriebenen Wort verknüpften negativen Assoziationen ausschaltet. Umgekehrt sind Gruppen, die eine Veränderung der Verhältnisse wünschen, die nicht regierenden Parteien etwa, an dem Gebrauch von Euphemismen nicht interessiert. Ihr Sprachverhalten wird in der Regel darauf abzielen, die Dinge beim Namen zu nennen und dabei zugleich die Strategien, auch die sprachlichen, ihrer Gegner zu durchkreuzen. Als sprachliche Gegenstrategie der o.a. Gruppen erscheint also die Kritik des Sprachverhaltens, des Sprachgebrauchs der regierenden politischen Parteien.

Als Paradebeispiel in dieser Sprachkritik dient das Wort *Entsorgungspark*. Dieses Wort, und dadurch auch die, die es geprägt und verwendet haben, wurden angeklagt, einen gefährlichen Sachverhalt zu verharmlosen und den Staatsbürger zu manipulieren. Das Wort nannte man einen Euphemismus. Es sei nur am Rande angemerkt, daß das Wort „Entsorgungspark“ in seiner Verwendung nur ein einziges Mal belegt ist (Welt am 22.1.1976). Jung bemerkt dazu:

Weder im Sprachgebrauch noch in dem der Atomindustrie finden sich massive Versuche, dieses Wort einzuführen. Nicht einmal vorübergehend hat es im Wortschatz einer bestimmten Teilgruppe der Nuklearlobby dominiert. Vorstellungen von einer orchestrierten Sprachmanipulation über die Medien, wie sie später zum Klischee wurden, sind deswegen absurd. Selbst in typischen Propaganda-Materialien der Befürworterseite wird man „Entsorgungspark“ vergeblich suchen (Jung 1994: 105).

Die Kritiken gingen so weit, daß das Wort zum „Wortmonster“ zur „heimtückischen Sprachschöpfung“ gestempelt, sogar mit der LTI in Zusammenhang gebracht wurde (Jung 1994: 115). Dank dieser Kritik hat sich dieses Wort auch erledigt.

Aber die Auffassung, daß die Politiker mittels gesuchter Bezeichnungen, der Euphemismen, schlimme Sachverhalte verschleiern, verschönern und den Bürger verdummen wollen, verdichtete sich zum Topos und wurde zu einem festen Bestandteil des allgemeinen Sprachbewußtseins in bezug auf die sog. Umwelt- oder Öko-Sprache schlechthin und später auf alle Euphemismen des öffentlichen Sprachgebrauchs. Enright z.B. formuliert vernichtend in diesem Sinne in bezug auf Euphemismen: „This is the world of black lies, of Newspeak (Orwell) putting of a good face on things, the cosmetology of advertising“ (Enright 1985: 3). Die Kritik über die manipulative Einsetzung von Wörtern gipfelte also in dem sog. **Euphemismusvorwurf** (Haß 1989, 1990, Blühdorn 1990, Jung 1994).

Die Feststellung, daß es sich bei einem bestimmten Ausdruck um einen Euphemismus handelt, wurde mit Assoziationen begründet, die der Ausdruck beim Sprecher hervorruft. Das Wort „Park“ ruft z.B. positive Assoziationen, wie Ruhe, Stille, angenehme Umgebung im Grünen hervor und „Entsorgung“ impliziert durch das Präfix „ent-“ die Sorgenlosigkeit.

Wir müssen aber sehen, daß in derartigen Sprachkritiken der Terminus **Euphemismus** nicht als linguistischer Terminus gilt, sondern er wird, wie die Prädikate, beschönigend, verschleiern, eher als **nichtlinguistischer, sprachthematisierender Ausdruck** aufgefaßt, mit denen ein kommunikatives Verhalten bewertet wird.

Dieser Euphemismus-Begriff wurde dann von einigen Linguisten automatisch übernommen (Strauß/Haß/Harras 1989, Klein 1989, Blühdorn 1990, Jung 1990, Heringer 1990) und man diskutierte über den Euphemismus schon als über eine linguistische Kategorie. Das Hauptinteresse galt und gilt dabei der Möglichkeit des Nachvollzugs der Manipulationsabsicht, denn in der linguistischen Sprachkritik sind die Positionen im Zusammenhang mit der

Täuschungsabsicht und dem manipulativen Charakter von Euphemismen bei weitem nicht so klar und eindeutig. Diesen Gedankengang möchte ich aber an einer anderen Stelle, im Zusammenhang mit möglichen Wirkungen von Euphemismen auf den Hörer, in II.2.2.4 fortsetzen.

2.1.2.4. Verschleiende Euphemismen im Dienste von Werbeinteressen

Auch in der Sprache der Werbung läßt sich die Tendenz beobachten, Fehler, Mängel zu verschleiern, wobei Werbeinteressen eine Rolle spielen.

Die Aufgabe der Werbefachleute besteht darin, durch eine ungewöhnliche oder zugkräftige Reklamsprache die Aufmerksamkeit der Kunden zu fesseln und ihre Kaufinteressen zu wecken. Dies erreicht man u.a. durch die Wahl einer schönfärberischen oder neutralen Umschreibung, „mit der der gesetzlichen Informationspflicht entsprechend auch die weniger günstigen Seiten oder Negative eines Produkts, für das geworben wird, einbekannt werden“ (Rein 1988: 485). Dabei verleiht man Waren ausgesprochen minderer Qualität einen besseren Namen, wobei Mängel, Fehler verschleiert werden, z. B. *leicht defekt*, *export reject*, *select grade*, *undergrade*. Ähnlich wird auch statt „magerer Milch“ *entrahmte Frischmilch*, statt „Bijout“ *Modeschmuck*, statt „Haarfärbemittel“ *Haarglanzmittel* gesagt. Es könnte nämlich peinlich sein, ein Färbemittel zu verlangen (Römer 1968: 195). *Webpelz* meint unechten Pelz, *Formfleisch* nennen sich gepreßte minderwertige Fleischstücke. Rein nennt diesen Prozeß „Sprachkosmetik“.

Die Werbung verfügt auch über eine Reihe von individuellen, eigenen bereichsbezogenen Tabuwörtern, die unbedingt umgangen werden müssen, da durch den Gebrauch dieser Wörter Kunden vom Kauf zurückschrecken könnten. Das Wort „zerbrechlich“ wird daher durch *bruchempfindlich* umschrieben. In der Werbung ist der Verkaufspreis der Waren immer von Belang. Mit dem Wort „billig“ verbindet man automatisch Waren minderer Qualität, daher vermeidet man „billig“ und spricht von *preiswerten*, *preisgünstigen* Waren, von *vorteilhaftem Preis*, oder man sagt, man habe dies oder jenes *günstig* gekauft.

Einen bedeutenden Platz in der Werbung nimmt u.a. die Mode ein. Ortner (Ortner 1981) hat Modezeitschriften analysiert und ist dabei auf eine verblüffende Anzahl von Euphemismen gestoßen. Diese lassen sich vor allem um die brennendsten Punkte in der Mode, um die Figur und um das Alter gruppieren. Das Wort „dick“ ist in der Mode, wo das Ideal magere Frauen verkörpern, immer euphemistisch umschrieben. Eine Frau wird in einer Mo-

dezeitschrift nie „dick“ genannt, wohl aber *rundlich, vollschlank, mollig*. Auch die Bezeichnungen *groß und kräftig, klein und untersetzt* sowie *ein stattlicher Frauentyp* haben sich durchgesetzt.

Auch figurliche Probleme anderer Art werden umschrieben, wie die überdurchschnittliche Größe und die vom Idealen abweichenden Taillen und Hinterteile. Daher spricht man von *Frauen, die den Männern über den Kopf gewachsen sind* bzw. *bereits über das Modeideal hinausgewachsen sind*. Schenkel- und Popprobleme umschreibt man folgendermaßen: *Frauen, die um die Hüfte und Taille herum Probleme haben* oder *oben herum gerade richtig, unten herum ein bißchen zu rund* sind. Die figurlichen Probleme im allgemeinen nennt man in der Mode umfassend *falsche Proportionen, kritische/schwache/wunde Punkte der Figur, figurliche Kummerpunkte, Minuspunkte der Figur*. Da jung sein zu den beinahe magischen Werten unserer Gesellschaft gehört, greifen die Schreiber der Modezeitschriften dazu, Frauen die nicht mehr jung sind, nicht als Angehörige bestimmter Altersgruppen, sondern als Vertreter eines bestimmten Frauentyps in der Mode anzusprechen. Aus diesem Zusammenhang erklärt sich die häufige Verwendung von Euphemismen, wie *Frau ohne Alter, Frau von dreißig Jahren*. Letztere kann ebensogut 25 wie 45 sein.

2.1.3. Einen banalen, alltäglichen Sachverhalt oder Gegenstand durch einen besser klingenden Namen erhöhen: Renommiereuphemismen

Dabei geht es um banale, alltägliche Gegenstände oder Sachverhalte, die durch die euphemistischen Umschreibungen ein höheres Prestige erlangen, moderner, eleganter klingen. In Anlehnung an Zimmer spreche ich von Renommiereuphemismen.

Die Renommiereuphemismen lassen sich in drei großen Bereichen nachvollziehen. Es sind einerseits **Bezeichnungen von Waren** in der Werbesprache. Statt „Putzmittel“ und „Paste“ verwendet man in Wortbildungskonstruktionen *-kosmetikum* oder *-pflege*, z.B. *Zahnkosmetikum, Bodenpflege, Blumenpflege, Möbelpflege*. Statt „Schaumbad“ spricht man von *Badekultur*.

In der Mode läßt sich auch eine ähnliche Tendenz beobachten. Besonders Farben erhalten einen eleganten, meist fremdklingenden Namen, z.B. *caramellbeige, polarweiß, aktuelles Blau*, wobei man ohne die Bilder der Modezeitschriften nur eine leise Ahnung hat, wie sie tatsächlich aussehen. Auch die Kleidungsstücke werden euphemistisch umschrieben, wobei hier besonders Fremdwörter eine ausschlaggebende Rolle spielen. So lesen wir

long statt „lang“ in *Longschal*, *line* statt „Linie“ in *Longline-BH*, *Sailor* statt „Matrose“, *Chemise* statt „Hemd“.

Zweitens ist die euphemistische Renommiersucht im Zusammenhang mit der **Bezeichnung von Läden und bestimmten Institutionen** nachzuweisen. Kein Laden mag sich heute noch Laden nennen. Selbst das kleinste Lebensmittelgeschäft an der Ecke ist nichts geringer als ein *Supermarkt*. Die ursprünglichen Supermärkte nennen sich inzwischen *Hypermärkte* (Zimmer 1988: 48). Die Klempnerei firmiert als *Abflußzentrale*, die Tankstelle heißt *Servicecenter*. Die Motorradwerkstatt ist ein *Mot-in*, das Nudelgeschäft ein *Teig-in*. Die Imbißstube heißt *Grill-Shop*, die Zoohandlung *Cat-Shop*. Der Blumenladen nennt sich *Blütenatelier* oder *Plant-Farm*, der Trödeladen eine *Second-Hand-Boutique*. Besonders veredelungsbedürftig erscheinen Friseurläden, denn es gibt eine Reihe von euphemistischen Umschreibungen, wie *Haarkunst-Atelier*, *Haarstudio*, *Hair-Inn*, *Hair-Station*, *Barber-Shop*, *Beauty-Shop*, sogar *Dauerwellen-Institut*.

Drittens sind es **bestimmte Berufsbezeichnungen**, die als Renommier-euphemismen betrachtet werden können. Im Bereich der Berufsbezeichnungen erhalten mittlere, d.h. nicht exponierte Berufe einen neuen eleganten, auffälligen Namen. Statt „Friseur“ sagt man *freier Haargestalter* oder *Haarformer*, *Hairstylist*, *Hair-Dresser*, sogar *Frisör*. Das nämlich „klingt dann nostalgisch und bringt den empfehlenden Hauch von Anno dazumal“ (Zimmer 1988: 43). Statt „Kellnerin“ verwendet man den Euphemismus *Serviererin*, der Briefträger heißt neuerdings *Briefzusteller*, der Schaufensterdekorateur *Schauwerbegestalter*. Sobald für einen Beruf höhere Qualifikationsnachweise gefordert werden, wird er auch sprachlich emporgehoben. Der Vertreter erhob sich daher zum *Repräsentanten*, *Referenten*. Je nach Fachgebiet nennen sie sich *Repräsentant im Außendienst*, *Außendienstmitarbeiter* oder *Pharmareferent*. Der Pedell nennt sich *Verwaltungsassistent*, der Laufbursche heißt jetzt *Bürokraft*. Der Verkäufer, der etwas besseres sein soll, ist ein *Verkaufsberater*, der Lehrer ist ein *Studienrat*. Fremdwörter kommen in Hülle und Fülle vor. Die Blumenbinderin heißt *Floristin*, der Stempelmacher heißt *Flexograph*, die Schneiderin nennt sich *Modistin*, statt „Tierausstopfer“ sagt man *Dermoplastiker*, statt „Masseur“ *Thermotherapeut*. Verfügt jemand über einen akademischen Titel, wird dieser automatisch mit der Berufsbezeichnung gekoppelt. Auf den Visitenkarten lesen wir *akademischer Maler*. Im Fernsehen sprechen *Diplometeorologen* und *Diplompsychologen*.

Die Renommierereuphemismen werden in erster Linie in den Textsorten Werbeanzeige und Stelleninserat massenweise verwendet.

In der Fachliteratur gehen die Meinungen hinsichtlich der Beurteilung dieser Euphemismen stark auseinander. Der springende Punkt dabei ist, ob man diese Sprecherabsicht als motivierende Grundlage eines Euphemismus akzeptiert oder nicht.

Die eine Gruppe von Linguisten, vertreten etwa durch Luchtenberg (1985) oder Ayto (1993), betont, daß nur bei solchen Umschreibungen von Euphemismen geredet werden darf, deren Referenten der Beschönigung bedürfen. Ayto betrachtet z.B. „human resource manager“ statt „personal officer“ nicht als euphemistisch. Luchtenberg äußert sich zu dieser Frage in Anlehnung an Gläser (1966: 237) wie folgt: Die „veränderte Einstellung der Sprachgemeinschaft zu einem Beruf, der so höheres gesellschaftliches Ansehen gewonnen hat, ... kann nicht zu den Euphemismen gezählt werden, da hier keine Verhüllung mehr vorliegt, es sei denn die Art der Arbeit – z.B. schmutzig – wird verhüllt“ (Luchtenberg 1985: 70).

Die Vertreter der anderen Gruppe unterstreichen, daß diese Euphemismen als neue Bezeichnungen neben einer oder mehreren schon existierenden Bezeichnungen auftreten, frequenter als diese werden und zu einer inhaltlichen Umwandlung des Begriffes in Form einer Aufwertung führen. Diese Kategorien sind also inhaltlich nicht wertneutral. Ihre Wertsensibilität ergibt sich aus der Motivation ihres Gebrauchs. Die Gegenstände (z.B. Waren oder Läden) werden durch die Sprache aufgewertet, in dem von den angebotenen Waren/Läden mit Worten gesprochen wird, die bei einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Wort und Sache nicht gewählt würden. Der Wert dieser Gegenstände wird in der Werthierarchie um eine oder mehrere Stufen heraufgerückt und mit semantischen Mitteln auf eine höhere Stufe gestellt (Oksaar 1976: 94). Ähnlich bringt auch Enright die Euphemismen mit Übertreibung in Verbindung: „exaggeration ... it is one might say, the soil in which the fine flower of euphemism grows ...“ (Enright 1985: 122).

Zwar gibt Zimmer zu, daß diese Renommiereuphemismen keine Beschönigung nötig hätten, „weil es war und ist das schlechte Gewissen der Sprachgemeinschaft, die dieser Vokabelkosmetik Vorschub leistete“ (Zimmer 1988: 46), trotzdem bleibt er beim Terminus Euphemismus.

Ich bin dafür, solche Wörter und Ausdrücke auch euphemistisch zu nennen. Wenn man politisch bedingte Absichten beim Euphemismusgebrauch akzeptiert, warum sollten durch Werbezwecke bedingte Absichten zurückgewiesen werden? Die semantische Gestaltung der Renommiereuphemismen zeigt auch viele Gemeinsamkeiten mit anderen Euphemismen. Ich denke hier an das Erwecken von positiven Assoziationen.

Dabei ist es außerordentlich schwierig, bestimmte Renommieeuphemismen von bestimmten verschleiernenden Euphemismen abzugrenzen. Wo liegt schon die Grenze zwischen „sour menial and low-paid occupation“ und „nicht exponierten Berufen“? Ist ein *kiefernaher Kleiderschrank* eine Ware minderer Qualität oder will man diesem Gegenstand eher einen eleganten Namen geben? Wir müssen zumindest mit einer fließenden Grenze rechnen. Aus dieser fließenden Grenze ergibt sich aber m.E. auch eine Gefahr. Wenn ich nämlich *Supermarkt* für ein kleineres Geschäft als Renommieeuphemismus betrachte, müßte ich auch folgende Beispiele als solche einstufen. *Auto-, Wasch- oder Reinigungssalon, Porzellanklinik, Puppenklinik, Sun-Fun-Station (Solarium), Tapetenhalle, Blumenpavillon, Käsehof* usw. Auch „City“ z.B. *Musik-City*, oder „-paradies“, wie *Baby- und Kinderparadies*, „-welt“, wie *Teppichwelt* sind belegt (Glück/Sauer 1990: 135 ff.). Nicht zu vergessen sind die Bezeichnungen *Magazin/Magasin, Basar, Boutique, Diskont, -store, Center, Centrum/Zentrum*. Glück/Sauer sprechen in diesem Zusammenhang von der „Explosion des Wortfeldes „Laden“ (Glück/Sauer 1995: 135).

Eine mögliche Lösung könnte das Zentrum-Peripherie-Modell bedeuten, da auf diese Weise Kategorien keine klaren Grenzen aufoktroiert werden müssen. (Dabei gehe ich nicht von dem klassischen Zentrum-Peripherie-Modell der Prager Schule aus, sondern benutze die Begriffe innerhalb der Synchronie, wie dies in der germanistischen Fachliteratur – z.B. in der Phrasologie- und Fachsprachenforschung – üblich ist.) Die Tabueuphemismen und verschleiernenden Euphemismen würde ich als zentrale Euphemismen betrachten, während die Renommieeuphemismen als periphere Euphemismen gelten würden.

2.2. DIE HÖRERSEITE: EUPHEMISMEN UND IHRE WIRKUNGEN AUF DEN HÖRER

Die Aufnahme des Euphemismus durch den Hörer wird nach den oben analysierten Sprecherabsichten erläutert.

2.2.1. Die Aufnahme von Tabueuphemismen

Die euphemistische Funktion der Umgehung sprachlicher Tabus besteht nach Luchtenberg aus der Sicht des Sprechers in der Rücksicht auf die Gefühle

des Hörers (Luchtenberg 1985: 171), die eine vielfältige, komplexe Situation meint.

Wie früher mehrmals betont, kann es vorkommen, daß der Hörer über individuelle Tabus verfügt. Beim Sprechen wird dann ein bewußtes Eingehen auf die Sprechsituation verlangt, um die Gefühle des Hörers nicht zu verletzen. Wenn der Sprecher solche individuellen Tabus des Hörers nicht kennt und nur auf gesellschaftliche Tabus reagiert, kann er in eine unangenehme Situation geraten. Neben Euphemismen, die von einem Sprecher sozial erwartet werden, wird oft im Kontakt mit anderen ein rollengerechtes Verhalten verlangt.

Doch kann man die wichtigste Funktion des Euphemismus zur Umgehung sprachlicher Tabus hinsichtlich der Hörererwartungen aus den gesellschaftlichen und nicht aus den individuellen Tabus ableiten. Dabei geht es m.E. um mehr als nur um die Rücksicht auf die Hörergefühle, die verschont werden müssen. Aus dem Normcharakter des Tabus und dem daraus folgenden Umschreibungszwang ergibt sich, daß sowohl Sprecher als auch Hörer das Tabu kennen, anerkennen und demgemäß einen entsprechenden Euphemismus wählen. Die Erwartungen des Sprechers stimmen also mit denen des Hörers überein. Es herrscht ein prinzipielles Einverständnis der Gesprächspartner über die gesellschaftliche Verbindlichkeit des Euphemismusgebrauchs. Strauß/Haß/Harras sprechen in diesem Sinne von „gemeinsamen Bewertungsgrundlagen“ des Sprechers und Hörers (Strauß/Haß/Harras 1989: 466). Hannappel/Melenk beschreiben auch den Aspekt des Euphemismusgebrauchs und nennen ihn „pragmatische Funktion beim Euphemismus“. Im Mittelpunkt dieser pragmatischen Funktion steht als Bezugspunkt der wahre Begriff d.h. der Begriff, der mit dem Euphemismus umbenannt wird. Wenn sowohl Sprecher als auch Hörer den wahren Begriff haben und der Sprecher es auch weiß, sprechen Hannappel/Melenk von „offenen“ Euphemismen (Hannappel/Melenk 1990: 264).

Aber dies ist nicht mehr der Aspekt des Hörers allein, vielmehr geht es hier um eine bestimmte Art **Sprecher-Hörer-Beziehungen**. Das Wesen der Sprecher-Hörer-Beziehung beim Gebrauch von Euphemismen zur Umschreibung von sprachlichen Tabus könnte m.E. durch die Bezeichnung **kollektiver Gebrauch von Euphemismen** erfaßt werden. In dieser Bezeichnung würde der kollektive, von der ganzen Gesellschaft auf die Gesprächspartner ausgeübte Druck und die Verpflichtung der euphemistischen Umschreibung zum Ausdruck kommen.

2.2.2. Die Aufnahme von verschleiern den Euphemismen und Renommiereuphemismen

2.2.2.1. Der anonyme und passive Hörer

Analog zu II.2.2.1 könnte man auch bei den Euphemismen der Verschleierung und den Renommiereuphemismen untersuchen, auf wessen Interessen hier Rücksicht genommen wird.

Ausgehen muß man davon, daß der Sprecher euphemistische Ersatzbezeichnungen verwendet, um für den Hörer bestimmte Sachverhalte/Gegenstände in einer für den Sprecher günstigen Weise darzustellen. Es werden banale Gegenstände sprachlich aufgewertet, bestimmte Ereignisse, Fakten im unklaren gelassen, um so Vorteile für den Sprecher zu erlangen. Dabei spielen persönliche Interessen eher eine geringe Rolle, vielmehr geht es hier um die Interessen von bestimmten Gruppen wie Werbefachleute, Politiker usw. Die Renommiereuphemismen und die verschleiern den Euphemismen dienen also in diesem Sinne den Interessen, Wünschen des Sprechers.

Straßner weist in diesem Zusammenhang auf die vermittelnde Rolle der Medien hin. Besonders in den Nachrichtensendungen dominiert die Wieder- bzw. Weitergabe von Meinungen von Regierungen und Parteien. Mit den Meinungen übernehmen Journalisten, Reporter auch die Sprachform, in die diese gehüllt werden. Die Medien haben mit der Zeit diese „verhüllende Sprache“ (d.h. euphemistische Ausdrucksweise) so stark akzeptiert und angenommen, daß eine Rückwirkung erfolgt, indem diese Sprache bestätigt und damit verfestigt wird.

Der Sprecher kann aber seine Interessen erfolgreich durchsetzen, wenn er die Erwartungen des Hörers ganz genau abschätzt, „denn je genauer ein Hörer bereits über das, was ihm nicht oder nur teilweise mitgeteilt werden soll, informiert ist, desto ausgefeilter muß die Formulierung sein“ (Luchterberg 1985: 177). Der Euphemismus muß daher die Tatsache in einer Weise umgehen, daß der Hörer die Aspekte, die ihm verschwiegen werden sollen oder auf die seine Aufmerksamkeit gerichtet werden soll, nicht erfährt bzw. den Interessen des Sprechers entsprechend sieht. Es geht hier um Meinunglenkung, die mit Manipulation identifiziert wird. Dieser manipulative Charakter von Euphemismen kann sich am besten vor allem in den Massenmedien äußern, da gerade hier der Hörer weitgehend anonym bleibt (Leinfellner 1971).

Der Wahrheitsaspekt, den Hannappel/Melenk hinsichtlich der pragmatischen Funktion des Euphemismus betonen, gestaltet sich hier also im Vergleich zu den Tabueuphemismen anders. Im Gegensatz zu den „offenen“

Euphemismen hat bei den verschleiernden Euphemismen und Renommier-euphemismen nur der Sprecher den wahren Begriff, den er vor dem Hörer verstecken will. Diese Verwendung eines Euphemismus bringen auch Hannappel/Melenk mit der Manipulation in Beziehung und sprechen von sog. „versteckten“ Euphemismen. Der Gebrauch von „versteckten“ Euphemismen ist nur für den Sprecher verbindlich bzw. lohnenswert, denn die Bewertungsgrundlagen des Sprechers und des Hörers gehen auseinander (Strauß/Haß/Harras 1989: 622).

Analog zu der oben eingeführten Bezeichnung „kollektiver“ Gebrauch von Euphemismen möchte ich hier von **individuellem Gebrauch der Euphemismen** sprechen. Hier wird nicht von der Gesellschaft ein Druck ausgeübt, sondern ein Individuum (z.B. ein Politiker resp. eine Gruppe von solchen) übt einen Einfluß auf die Gemeinschaft aus. Da solche individuellen Euphemismen in Massenmedien erscheinen und ihr Inhalt von vielen Sprachteilhabern unüberprüft hingenommen wird, müssen diese auf ihre Wirkung bei den Hörern hin untersucht werden.

2.2.2.2. Grundhaltungen von Hörern gegenüber verschleiernden Euphemismen und Renommier euphemismen

Leinfellner zählt verschiedene Grundhaltungen von Hörern gegenüber politischen Euphemismen (Leinfellner 1971: 74 ff.) auf.

Der rationale Hörer versucht, die politischen Euphemismen aufzuklären, ihren Wahrheitsgehalt herauszufinden. Dabei kann der Ansatz mancher verantwortungsbewußten Journalisten eine Hilfe leisten, die individuelle Euphemismen metasprachlich markieren. Für die meisten Hörer ist jedoch eine unkritische Haltung charakteristisch. Hier wird aus falschem Patriotismus, blinder Anhänglichkeit an eine Partei alles geglaubt, was der Politiker sagt. Für die dritte Haltung ist charakteristisch, daß der Hörer die politischen Euphemismen durchschaut, sie jedoch bis zu einem gewissen Grade akzeptiert oder zumindest nicht rational gegen diese protestiert. Offensichtlich läßt sich der Mensch in gewissen Situationen bereitwillig täuschen. Diese Haltung ist m.E. auch für Renommier euphemismen charakteristisch.

Diese Grundhaltungen hängen weitgehend vom Ko- und Kontext ab, weshalb sie adäquat erst auf der Textebene untersucht werden können (vgl. Teil III). Sie erfordern gleichzeitig die Klärung der Manipulationsmöglichkeit durch Euphemismen. Dies ist auch schon deshalb wichtig, weil dieses Problem bisher mehrmals angesprochen wurde.

2.2.2.3. Manipulation und Euphemismen

In II.2.1.2.3 habe ich darauf hingewiesen, daß der Euphemismusvorwurf in der linguistischen Forschung und Sprachkritik unterschiedliche Meinungen und Positionen im Zusammenhang mit der manipulativen Absicht der Euphemismen auslöste. Gegenüber Linguisten, die Euphemismen eindeutig als Mittel böser Manipulation betrachteten, gab es auch einige Linguisten, die das Problem vorsichtiger gehandhabt haben.

Jung weist am Beispiel *Brennstab* auf Lücken in den Pro-Argumenten hin. Bei diesem Wort argumentiert man damit, daß es ein Euphemismus ist, weil es Gesichtspunkte der Gefährlichkeit ausblendet und an Vorstellungen des harmlosen Verbrennens anknüpft. „Brennstab“ assoziiert nämlich einen harmlosen Brennstoff, wie Holz oder Kohle, die einfach zu verarbeiten und zu handhaben sind. Andererseits ist Stab in seiner gemeinsprachlichen Bedeutung eine glatte, dünne Stange, wo es in der Wirklichkeit um 4–5 Meter lange Metallröhren geht, die eine beachtliche Menge strahlenden Materials enthalten. Hier geht es auch nicht um die Verbrennung im physikalischen Sinne. Problematisch an dieser Argumentation nach Jung ist folgendes: Woher sollte ein Laie wissen, wie groß tatsächlich Brennstäbe sind, wie sie funktionieren, ob sie tatsächlich in der Hitze oder im Feuer schmelzen oder nicht. Dies alles gehört nicht zum enzyklopädischen Wissen über „Stab“ oder „brennen“, sondern erfordert Fachwissen. Gerade das im Alltag irrelevante Fachwissen wird herangezogen, um den Wortgebrauch als falsch und deshalb euphemistisch darzustellen (Jung 1994: 162).

Zwar wird auf diese Weise falsche Realität suggeriert (Heringer 1990: 58), solange aber aus dem Kontext klar ist, was mit Brennstäben gemeint ist, ist das enzyklopädische Wissen über Stäbe irrelevant. Ob die Täuschung den Beteiligten dann noch bewußt ist, ob die Schöpfer tatsächlich eine Täuschungsabsicht hatten? Eine kommunikativ relevante Täuschung glaubhaft zu machen, erweist sich nämlich oft als recht schwierig (Hannappel/Melenk 1990: 274).

Euphemismen, wie *Brennstab* können nur funktionieren, wenn niemand etwas merkt und die betreffenden Wörter neu bzw. unbekannt sind. Aber selbst in einem entsprechenden Kontext, wo z.B. die zivile Nutzung der Kernenergie am Pranger steht und auch nichteuphemistische Ausdrücke verwendet werden, funktionieren diese Euphemismen nicht. Damit also der verschleiernde Euphemismus seine Wirkung entfaltet, hat die Öffentlichkeit einen neuen Euphemismus kommentarlos zu „schlucken“, d.h. wortwörtlich

zu verstehen, ohne daß der verschleiende Charakter jedem auffallen darf. Dazu muß das betreffende Thema schnell ad acta gelegt werden. Der erfolgreiche Euphemismus wäre dann nur ein einmaliges Ergebnis, eine okkasionelle Bildung, bei dem nicht von einem dauerhaften Sprachwandel geredet werden darf. Entsteht dagegen eine breite Diskussion, kann der Euphemismus seine verschleiende Wirkung nicht entfalten. Der Kontrast zwischen positiver Worthülse und negativem Inhalt wird entdeckt, sogar hervorgehoben. Die kalkulierte beschönigende Wortwahl fällt dann besonders schnell auf und läßt sich entlarven. Der damit verbundene Glaubwürdigkeitsverlust wirkt sich auch über den betreffenden Ausdruck hinaus auf die Akzeptanz aller gemachten Äußerungen und letzten Endes auf die Glaubwürdigkeit des Sprechers auf.

Auf die Schwierigkeit, beim Euphemismus eine eindeutige Täuschungsabsicht nachzuweisen, deutet auch Heringer hin. Heringer geht davon aus, daß die Euphemismen die Gegenstände und Sachverhalte aus bestimmten Perspektiven darstellen. Sie vermitteln uns gewisse Tendenzen ihrer Schöpfer, was zuerst einmal normal und üblich erscheint. Ein Mißbrauch der Sprache ist nicht zu erkennen. *Tarifpartner, Flugkörper, Rettungsaktion*

formulieren einen Anspruch. Wer gegen sie angeln will, mag den Anspruch anzweifeln oder einen anderen formulieren. Solange kein Deutungspotential damit verbunden ist, ist die Kritik kraftlos. Es sollte zum Recht der Sprecher zählen, solche Ausdrücke zu wählen, weil jeder frei ist, seine Ausdrücke frei zu wählen, seine Ansichten zu formulieren und zu verbreiten (Heringer 1990: 56).

Heringer betrachtet den Begriff der Täuschung sehr differenziert. In den Anfängen galt sie unproblematisch, weil die Täuschung sich gegen einen Dritten richtete, die Kommunikationspartner aber voll Bescheid wußten (kollektiver Gebrauch von Euphemismen nach meiner Klassifikation). Tabuisierte Ausdrücke wurden ersetzt, z.B. statt „Teufel“ sagte man *Gottseibeius*, um eben den Teufel zu täuschen, ihn nicht zu rufen. Ein anderer Fall ist, wenn ein Sprecher durchaus weiß, daß seine Charakterisierung beschönigend ist, der Partner dies aber nicht erkennt (individueller Gebrauch von Euphemismen nach meiner Klassifikation). Diesen Fall nennt Heringer „asoziale Beschönigung“ (Heringer 1990: 57). Selbst die asoziale Beschönigung kann aber in stiller Koalition der Beteiligten funktionieren, weil der Hörer, auch wenn er die Beschönigung erkennt, sie vielleicht teilt oder einfach schluckt, weil er eben zu einfältig ist, zu protestieren.

Euphemismen zu stigmatisieren als Wörter, die lügen, geht gar nicht so einfach. Immer geht es doch darum, daß diese Wörter gebraucht werden und für den Gebrauch haften moralisch die beteiligten Individuen. Der moralische Aspekt des Euphemismus umfaßt, ob die jeweiligen Euphemismen als Charakterisierungen von Gegenständen und Sachverhalten korrekt, falsch oder strittig sind, ob die Beteiligten dies wissen und ob alle Beteiligten sich dessen bewußt sind. Wenn man z.B. im öffentlichen Sprachgebrauch statt von „Fremdarbeiter“ von *Gastarbeiter* spricht, versucht man den Anklang an die Nazizeit (die Gefangenen wurden als „Fremdarbeiter“ bezeichnet) und die negativen Assoziationen, die das Wort „fremd“ weckt, zu vermeiden. Dann ist hier die Verhüllung in guter Absicht gemeint. Man will dieser sozial benachteiligten Schicht sprachlich Hilfe leisten.

Als übelster Euphemismus wird gewöhnlich *Sonderbehandlung* zitiert, der auch kein eindeutiger Fall ist. Alle Beteiligten (vgl. auch Hannappel/Melenk 1990: 274) wußten nämlich, was das Wort besagte, was es bezeichnete. Niemand wurde getäuscht. Nur, daß die Situation anders war: Keiner, der empört war darüber, daß man den Mord beschönigt, durfte das artikulieren.

Nun könnten die bisherigen Erörterungen den Verdacht erwecken, daß Euphemismen im gesamten Bereich der Sprache keine eindeutige Täuschung bewirken können und es irreführend ist, Euphemismen als Wörter zu bezeichnen, die lügen. Doch dürfen wir die Euphemismen im öffentlichen Sprachgebrauch in vielen Fällen nicht als harmlos und unschuldig betrachten. Wir müssen vor Augen halten, daß neben Euphemismen auch andere nichteuphemistische Wörter und Ausdrücke da sind, um einen Gegenstand oder Sachverhalt zu benennen. Sie umfassen Alternativen, z.B. *Verteidigungsminister* vs. „Kriegsminister“, *Abwehrdienst* vs. „Kriegsdienst“, *Nachrüstung* vs. „Aufrüstung“, „Friseur“ vs. *freier Haargestalter*, „Bijout“ vs. *Modeschmuck* usw. Welche von diesen gewählt wird, hängt nun von diversen Interessen ab. Die Wahl, aber auch die Prägung und Verbreitung von Euphemismen widerspiegelt politische Perspektiven oder Werbeziele. Es sind also nicht die Euphemismen, die lügen, sondern man verwendet sie, um mit Hilfe von ihnen lügen zu können.

Bei einem Teil von Euphemismen kann man also eindeutig nachweisen, daß sie niemanden täuschen, daher auch nicht die Kraft haben zu manipulieren. Bei einem anderen Teil ist Manipulation ohne explizite Täuschungsabsicht da, sogar in guter Absicht gemeint. In anderen Fällen kann eine gewoll-

te Täuschung nachgewiesen werden. Heringer spricht in diesem Sinne von „eigenartigem Schillern“ zwischen unerkannter Sprachführung und gewollter Täuschung beim Euphemismus.

3. USUELLE UND OKKASIONELLE EUPHEMISMEN

Im Zusammenhang mit dem definitivischen Wesensmerkmal „Umschreibung“ wurde festgestellt, daß Euphemismen größtenteils aus dem Wortschatz der gegebenen Sprache gebildet werden, ohne äußerlich in irgendeiner Weise als Euphemismen erkenntlich zu sein.

Es gibt jedoch Wörter und Ausdrücke, die in dem der Sprachgemeinschaft zur Verfügung stehenden Wortschatz bereits mit dem Zusatzmerkmal „euphemistisch“ versehen sind. Dank diesem Zusatzmerkmal können die Euphemismen von den Wörtern mit gleicher Referenz bzw. mit gleichem Denotatsbezug unterschieden werden, z.B. „verrecken“ als vulgär vs. „sterben“ als neutral vs. „entschlafen“ als euphemistisch. Diese Wörter haben auch Eingang in Wörterbücher gefunden und werden dort entsprechend markiert: „euph“ (LG), „verhüll“ (DUW, HWDG, WDG). Sie sind den Sprachteilhabern bekannt, für sie verständlich, von ihnen gebraucht. Diese möchten wir analog zu den usuellen Metaphern usuelle Euphemismen nennen.

Demgegenüber gibt es eine Reihe von Euphemismen, die ihre euphemistische Wirkung erst im entsprechenden Kontext erhalten. Sie sind in lexikographischen Werken als solche noch nicht fixiert. Sie gehören gruppenspezifischem Sprachgebrauch an oder stellen individuelle Sprechweise dar. Analog zu den okkasionellen Metaphern können wir hier von okkasionellen Euphemismen sprechen, z.B. *Randsteinlady*, *unordentliche Zeugung* (= Vergewaltigung).

Es ist auch sinnvoll, im Unterschied zu den okkasionellen Euphemismen von Ad-hoc-Euphemismen zu sprechen, die oft nur „Eintagsfliegen“ bleiben. Sie entstehen in einer bestimmten Situation und werden vielleicht danach nicht weiter gebraucht. Es ist möglich, daß sie unabhängig von der ersten Situation in einer anderen „neugeschaffen“ werden. Der größte Teil von solchen euphemistischen Ad-hoc-Bildungen sind individuelle, meist verschleiernde Euphemismen, die ja nicht durchschaut werden sollten, was jedoch beim häufigen Gebrauch ausgeschlossen ist. Werden euphemistische Ad-hoc-Bildungen vermehrt gebraucht, werden sie zu okkasionellen Euphemismen. Durch eine noch weitere Verbreitung und Verwendung werden sie lexikalisiert, gelten dann als usuell.

Es fällt sicherlich nicht leicht, euphemistische Ad-hoc-Bildungen von okkasionellen Euphemismen und okkasionelle wieder von usuellen zu unterscheiden, weil die Grenze zwischen diesen Kategorien fließend sein muß. Eine einfache und angemessene Entscheidungshilfe für den Durchschnittssprecher könnte die lexikographische Fixiertheit bedeuten. Leinfellner gibt uns einen praktischen Hinweis, wenn sie schreibt: „Vom praktischen Standpunkt aus kann man sagen, daß wenn die euphemistische Funktion eines Wortes in ein Lexikon eingegangen ist, ohne als solche gekennzeichnet zu werden, das betreffende Wort aufgehört hat, euphemistische Wirkung auszuüben“ (Leinfellner 1971: 36). Dies ist dann deshalb ein sicherer Stützpunkt, weil die Lexikographie immer hinter der Wirklichkeit des Sprachgebrauchs „hinkt“ – sie kann gar nicht anders –, deshalb ist sie immer konservativ. Dabei ist natürlich zu fragen, ob die lexikographische Fixiertheit als alleiniges Kriterium der Usualität genügend ist. Verbreitung, d.h. Verstehen und aktiver Gebrauch, könnte nur statistisch nachvollzogen werden. Aber besonders im Falle von verschleiern den Euphemismen, die sich sehr schnell abnutzen, könnte diese Methode kaum zum Ergebnis führen. Dies legt die Problematik im Zusammenhang mit der Möglichkeit der Zusammenstellung eines Euphemismuswörterbuchs (vgl. III.5) nahe.

Dem Lexikalisierungsprozeß beim Euphemismus können auch andere Prozesse entgegenwirken, die man unter der Bezeichnung „Bedeutungswandel“ im Bereich des Euphemismus zusammenzufassen pflegt. Es kann nämlich vorkommen, daß häufig verwendete usuellen Euphemismen ihre euphemistische Wirkung und Bedeutung verlieren. Der Verlust der euphemistischen Bedeutung kann einerseits auf eine Neutralisierung und andererseits auf eine Pejorierung der Bedeutung zurückgeführt werden.

Die Neutralisierung der Bedeutung ist einerseits mit der Enttabuisierung verbunden. Im Laufe der Enttabuisierung schwinden die dem kollektiven Euphemismus zugrunde liegenden Motive (= das Sprachtabu), wodurch das euphemistische Zeichen seinen euphemistischen Charakter verliert, z.B. die euphemistischen Umschreibungen für die DDR, für die Bezeichnung des Landes und dessen Behörden, wie *Zone*, *Mitteldeutschland*, *Zonenarmee*, *-behörde*. Diese Wörter können dann nur in ihrer nichteuphemistischen Bedeutung verwendet werden oder sie verschwinden (wegen ihrer Ideologiegebundenheit) langsam aus der Sprache.

Im Schicksal der verschleiern den Euphemismen spielt die Neutralisierung der Bedeutung eine wesentliche Rolle. Es wurde in II.2.1.2 darauf hingewie-

sen, daß verschleiende Euphemismen nur so lange ihre euphemistische Wirkung ausüben können, bis sie okkasionell sind. In dem Moment, wo sie durchschaut werden, sind sie enthüllt und können ihre verschleiende Funktion nicht mehr erfüllen. Trotzdem können sie im Wortschatz bewahrt werden und dienen weiterhin zur Bezeichnung des umschreibungsbedürftigen Sachverhaltes oder Gegenstandes, nur daß sie nicht mehr euphemistisch sind.

Unter Pejorisierung der Bedeutung verstehen wir den Prozeß, im Laufe dessen Euphemismen durch die Übernahme in den allgemeinen Sprachgebrauch ihre beschönigende Wirkung verlieren können, sich abnutzen. Porzig begründet diesen Prozeß damit, daß „das Anstößige nicht am per se unschuldigen Wort, sondern an der Sache hängt und somit der Bedeutungsinhalt automatisch auf das neue Wort übertragen und damit assoziiert wird“ (Porzig 1971: 252).

Ähnlich wie bei der Neutralisierung der Bedeutung geht auch hier die euphemistische Bedeutung verloren, aber im Unterschied zu ihr nimmt der Euphemismus die negativen Konnotationen des Ausdrucks an, den er euphemistisch umschreiben wollte (vgl. Gasser-Mühnheim 1972, Leinfellner 1971, Balle 1990, Rapoport 1972, Danninger 1982). „Abort“ ist z.B. ursprünglich ein Euphemismus gewesen (gebildet aus „abgelegener Ort“). Wegen der Pejorisierung der Bedeutung, indem „Abort“ die negativen Assoziationen des ersetzten Wortes für WC auf sich nahm, mußte er genauso gemieden werden, wie das ersetzte Tabuwort. Man kann sagen, der frühere Euphemismus mußte wieder euphemistisch umschrieben werden. Als Folge entstanden neue Euphemismen, wie *Häuschen*, *Örtchen*, *Toilette*, *WC* usw. Ähnlich bemerkt auch Gasser-Mühnheim auf die euphemistischen Neubildungen der sprachlichen Aufwertung bezogen, daß der Effekt der Neuprägung durch derartige Inflation von Bedeutungsverbesserungen allmählich abgeschwächt werde. Solange die sprachliche Aufwertung nicht einer gesellschaftlichen Aufwertung gleichkomme, gebe es kein Ende, weil der Endzweck dieser euphemistischen Neubildungen nicht verwirklicht werde (Gasser-Mühnheim 1972: 75). Dieser Bedeutungswandel hat also die Entstehung von neuen Euphemismen zur Folge. Somit haben wir es mit einem zyklischen Prozeß zu tun, den Jay Tabu-Euphemismus-Zyklus nennt (Jay 1978: 237). Und es wird so lange „von interessierter Seite mit neuen Euphemismen nachgerüstet, wie dafür Bedarf besteht“ (Blühdorn 1990, vgl. auch von Gabelentz 1891: 248).

Mit dem Bedeutungswandel sind also stets Veränderungen im Wortschatz verbunden. Wenn Euphemismen entstehen, können sie die sprachlichen Zeichen, die sie umschreiben, verdrängen. Der Euphemismus hat also in diesem Sinne einen negativen Einfluß auf das Lexikon. Dank dem Tabu-Euphemismus-Zyklus entstehen aber viele neue euphemistische Wörter und Wendungen, was zur überdurchschnittlichen Vergrößerung von Teilvokabularen führt. Es bilden sich sogar ganze Synonymketten von Euphemismen zu einem verfeimten Wort aus. Gläser spricht in Anlehnung an Dornseiff vom „Synonymenschub“ (Gläser 1966: 255) in diesem Sinne.

Balle betrachtet diesen Einfluß des Euphemismus, der sich also in der kreativen Erweiterung des Wortschatzes äußert (Balle 1990: 27), als eindeutig positiv. Doch eindeutig positiv wird dieser Prozeß nicht immer bewertet. Rapoport z.B. verurteilt die Tendenz, „eine Sache nie mit ihrem üblichen Namen [zu] nennen, für alles einen neuen beschönigenden Ausdruck [zu] finden“ (Rapoport 1972: 472). Blühdorn macht uns auf die Gefahr aufmerksam, daß die durch die fortschreitende Euphemisierung verursachte Aufschwellung von Teilvokabularen es zunehmend schwerer macht, über bestimmte Dinge überhaupt noch ohne Beschönigung oder Verharmlosung zu sprechen. Die Verwendung von Euphemismen wird sogar dort verlangt, wo es unnötig wäre, weil Euphemismen gegenüber ihren ersetzten Wörtern ein wenig unmodern und inaktuell klingen (Blühdorn 1990: 352). Dadurch entwickelt sich der Gebrauch von Euphemismen zu einer Prestige-Signale in der Sprache.

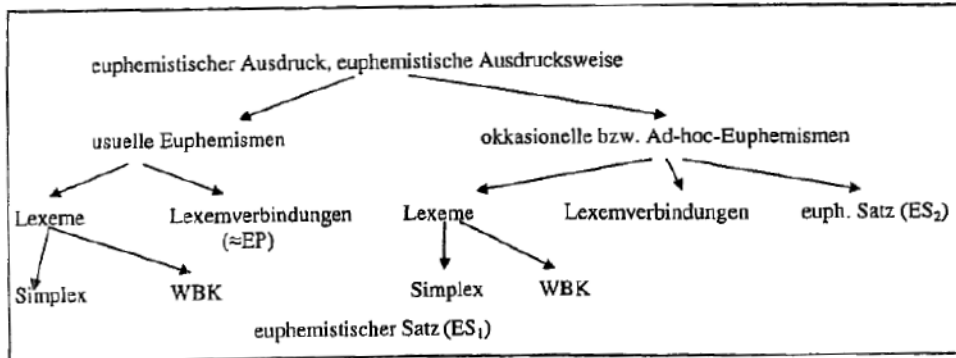
4. FORMALE UND SEMANTISCHE EIGENSCHAFTEN VON EUPHEMISMEN

In II.2 wurden die Funktionen des Euphemismus erörtert und dabei habe ich betont, daß diese relative Funktion erst durch eine bestimmte sprachliche Realisierung zu Tage treten kann. Daher können – und in diesem Zusammenhang ist es auch konsequent – die formalen und die semantischen Eigenschaften der Euphemismen von der Seite der Funktion her aufgerollt werden. Zunächst versuche ich daher eine formale Beschreibung, dann im nächsten Schritt eine inhaltlich-semantische Analyse der Euphemismen vorzuführen, um zu zeigen, wie diese Elemente die Äußerung und Geltung euphemistischer Funktionen bedingen und ermöglichen.

4.1. DIE BESCHREIBUNG FORMALER EIGENSCHAFTEN VON EUPHEMISMEN

Im ersten Schritt wird kurz nachgeprüft, in welcher grammatischen Gestalt Euphemismen vorkommen können.

Ich möchte die Euphemismen unter formalem Aspekt wie folgt charakterisieren:



Wie aus der Tabelle ersichtlich, bilden die kleinste Einheit, in der Euphemismen auftreten, die **Lexeme**. Diese können sein:

- a) **Simplizia**, wie *Balkon, Flinte, Matratze* aber auch Zahlen, wie *00* usw.
- b) **Wortbildungskonstruktionen (WBK)**, darunter:
 - Komposita, z.B. *geisteskrank, Seniorenwohnheim, Mitternachtsdame*,
 - Ableitungen, z.B. *heimgehen, entschlafen* (Präfigierungen), *175er, gehörlos*, (Suffigierungen) oder *Körperbehinderter, Funktionsgehemmter* (Konversionen),
 - Kurzwörter, wie *GAU, BH* bzw. *Alki* für Alkoholiker, *Knacki* für Gefangene
 - Kontaminationen, wie *ancifer* (aus Lucifer+Antichrist)
 - Reduplikationen, wie *Popo*.

In allen Variationen kommen auch Fremdwörter vor, *Hepatitis, Mot-in, Grill-Shop* usw.

Es sind i.a. Substantive, Verben oder Adjektive nach ihrer Wortartzugehörigkeit. Quantitativ sind Verben und Substantive am meisten vertreten.

In vielen Fällen ist aber nicht ein einzelnes Lexem Träger euphemistischer Wirkung sondern eine **Lexemverbindung**, ein Syntagma im Satz. Dabei gilt das ganze Syntagma als Euphemismus, ohne daß die Einzelteile einzeln als Euphemismus beurteilt werden könnten bzw. müßten. Sie existieren in unterschiedlichen Konstruktionen, meistens sind es Verben und Substantive mit anderen (von ihnen geforderten) Rekta, z.B.

V+S^A: *Winston Churchill besuchen*, d.h. 'aufs Clo gehen' (eine Anspielung auf das Monogramm von Churchill, W.C.), *die schnelle Katherine haben*

V+S^G: *guter Hoffnung sein*

V+S^P: *auf den Strich gehen, in anderen Umständen sein*

V+Adv: *miteinander schlafen, voll sein*

Adj+S: *horizontales Gewerbe, offene Preisgestaltung, ältere Frau, landwirtschaftlicher Betrieb, die sogenannte DDR*

S+S^G: *Liberalisierung der Preise*

Es fällt auf, daß die usuellen syntagmatischen Euphemismen mit Phraseologismen Gemeinsamkeiten zeigen, z.B. *guter Hoffnung sein, auf den Strich gehen, in anderen Umständen sein, horizontales Gewerbe, das älteste Gewerbe der Welt, jmds. Hände versilbern* ('jmdn. korrumpieren'), *einen Affen haben, schief geladen haben* usw., deshalb habe ich mich in der Tabelle des Zeichens „≈EP“, d.h. „euphemistische Phraseologismen“ bedient. Geht man von einer gängigen Definition von Phraseologismen aus, treten die gemeinsamen Züge gleich zu Tage:

Phraseologisch ist eine Wortverbindung von zwei oder mehr Wörtern dann, wenn (1) die Wörter eine durch die syntaktischen und semantischen Regularitäten der Verknüpfung nicht voll erklärbare Einheit der Sprachgemeinschaft bilden, und wenn (2) die Wortverbindung in der Sprachgemeinschaft ähnlich wie ein Lexem gebräuchlich ist (Burger et al. 1982: 1).

(1) meint die sog. Polylexikalität, die bedeutet, daß Phraseologismen aus mindestens zwei Wörtern bestehen, während unter (2) die Lexikalisierung,

also die Eigenschaft von Phraseologismen verstanden wird, daß sie nicht nach vorhersagbaren semantischen und syntaktischen Kombinationsregeln in der Rede produziert, sondern als bereits „fertige“ Wortverbindungen reproduziert werden. In der Terminologie der kognitiv orientierten Phraseologieforschung spricht man von ganzheitlicher Speicherung dieser Wortkomplexe (Dobrovól'skij 1995). Daher sind Phraseologismen, ähnlich wie die Lexeme, Einheiten des Lexikons. Das Merkmal der Lexikalisierung trifft auf alle usuellen Euphemismen zu, die Polylexikalität ist für alle Euphemismen in Form einer Wortverbindung charakteristisch, die usuellen Euphemismen in Form einer Wortverbindung sind also **euphemistische Phraseologismen** (mehr zu den euphemistischen Phraseologismen in II.4.2.2).

Zusätzlich zu den euphemistischen Lexemen und Syntagmen können auch noch rein grammatische Mittel eine Rolle spielen. Dabei geht es um den sog. Tabuplural, um Passivkonstruktionen und um die Verwendung des Konjunktivs in Konditionalsätzen. Letzten Endes geht es um einen **Wechsel der grammatischen Kategorien**, die eine euphemistische Wirkung hervorrufen. Der Tabuplural ist bei älteren Sprachtabus belegt, wenn „bei einer in den Bereich des Tabu fallenden Person oder Sache aus vorsichtiger, abergläubischer Scheu der Plural statt des Singulars verwendet wird“ (Havers 1946: 141). Bei heutigen Tabueuphemismen konnte ich den Tabuplural nicht belegen. Insbesondere bei verschleiernenden Euphemismen spielt aber der Tabuplural deshalb eine Rolle, weil er eine Art Generalisierung erlaubt. In politischen Texten wird oft die erste Person Plural verwendet, damit diejenigen, die die Entscheidungen treffen, anonym bleiben und dadurch keine Verantwortung tragen müssen (Leinfellner 1971, Bencze 1996a).

Die Passivkonstruktionen bieten auch in diesem Sinne eine Möglichkeit zur Verallgemeinerung (Bencze 1996a, Ayto 1993).

Die Verwendung des Konjunktivs in Konditionalsätzen ist besonders in der ungarischen Fachliteratur belegt (Zlinszky 1931: 62 ff.). Auch in der deutschen Gegenwartssprache sind Situationen vorstellbar, in denen z.B. statt „Das ist falsch!“ eher *Das würde ich so nicht sagen!* gesagt wird.

Euphemismen sind nicht auf Lexeme oder Syntagmen beschränkt, sondern auch ein **Satz** kann euphemistisch wirken. Der einfachste Fall liegt vor, wenn in einem Satz ein oder mehrere usuelle und okkasionelle lexematische bzw. syntagmatische Euphemismen vorkommen. In diesem Falle spreche ich (in Übereinstimmung mit Luchtenberg) von einem euphemistischen Satz₁ = ES₁, z.B.:

Sie wohnen nicht einfach in einer eingerichteten Wohnung; es handelt sich vielmehr um ein *Gartenapartment* mit supergroßen Räumen, die mit *Qualitätsmöbeln* bestückt sind und in *dekorativen* Farben gehalten sind (Rapoport 1972: 473).

Der euphemistische Satz meint in dieser Version einfach eine Addition von euphemistischen Ausdrücken, und zwischen euphemistischem Ausdruck und euphemistischem Satz gibt es nur einen quantitativen Unterschied.

Es ist jedoch auch der Fall vorstellbar, daß der Satz auch ohne die Verwendung von euphemistischen Lexemen oder Syntagmen euphemistisch wirkt. Dafür möchte ich den Begriff euphemistischer Satz₂ = ES₂ einführen. Dies kann erreicht werden, wenn der Satz in entsprechenden pragmatischen Bezügen steht, z.B. die in Teil I erwähnten Beispiele: *Hier wohnte der Jude Weil* oder *Adressat abgewandert*. Hierher kann auch der sog. Zeroeuphemismus gezählt werden, wenn das Tabuwort verschwiegen und es in der Schrift durch Striche und Pünktchen ersetzt wird. Zu den ES₂ zähle ich auch die euphemistischen Sätze mit ironischer Wirkung, z.B. *Das ist eine geniale Idee!* statt „Das ist eine grundsätzlich falsche Idee!“. Solche ES₂ sind immer okasionelle bzw. Ad-hoc-Bildungen. Bei solchen euphemistischen Sätzen spielt der Kontext eine ausschlaggebende determinierende Rolle. Deshalb spreche ich nicht nur von euphemistischen Ausdrücken sondern auch von euphemistischer Redeweise.

In ähnlichem Sinne kann man auch von euphemistischen Texten sprechen. Ein Text gilt als euphemistisch, wenn in ihm eine Reihe von euphemistischen Lexemen oder/und Syntagmen bzw. euphemistischen Sätzen (ES₁ und/oder ES₂) angehäuft sind. Als Beispiel möchte ich den humorvollen Text von Rapoport, dem auch der euphemistische Satz oben entnommen worden ist, zitieren.

Sie und ihr Gatte – ein geschäftstüchtiger Leichenbestatter – leben in einer *geplanten Familiengemeinschaft*. Sie bevorzugen es, *Wagen aus der Hand von Vorbesitzern* zu fahren.

Wie die meisten modernen Jugendlichen leidet Frau N ein wenig an *Ermüdungserrscheinungen des Haares*, sie hat ihre *Hautprobleme*, aber sie hat ihr *Figurproblem* schon *gelöst* und ist wieder auf die *teenagerschlanke Linie eingeschwänkt*. Eines Tages werden sie und ihr Gatte *zu den oberen Zehntausend gehören* und sich in einem *Atriumbungalow* etablieren (Rapoport 1972: 473).

Eine derartige formale Beschreibung von Euphemismen konnte nur eine Vielfalt von formalen Bildungsmöglichkeiten bei den Euphemismen belegen. Die Liste der angeführten Bildungsmöglichkeiten erweist sich bei weitem nicht als geschlossen, m.E. ist es kaum möglich, alle potentiellen Formative von Euphemismen zu erfassen.

Die usuellen Euphemismen wie *p.o.p.o.* (Buchstabentrennung nach Luchtenberg 1985), oder *Sch...* für „Scheiße“ konnte ich nicht exakt kategorisieren, vielleicht hätten sie ihren Platz bei den lexematischen usuellen Euphemismen. Tatsächlich geht es hier um zwei Extrembeispiele, die überhaupt nicht die typischen Bildungsweisen repräsentieren.

Es kann eindeutig festgestellt werden, daß die euphemistische Wirkung von Lexemen, Syntagmen und einem Teil der euphemistischen Sätzen (ES_1) nicht, oder wenigstens nicht primär, an ihrer grammatischen Gestalt liegt, daher grundsätzlich an ihrem Inhalt, an ihrer Bedeutung liegen muß. Bei den ES_2 spielen kontextuelle Bezüge bei der euphemistischen Wirkung eine Rolle. Daraus folgt auch, daß grammatische Fragestellungen, wie etwa Wortbildungsmodelle, syntaktische Strukturen beim Euphemismus weniger relevant sind (vgl. dazu Luchtenberg 1985: 147 ff.).

4.2. SEMANTISCHE BESCHREIBUNG VON EUPHEMISMEN

Wie mehrmals betont, fasse ich den Euphemismus als relationalen Begriff auf. Daher scheint es für mich sinnvoll zu sein, die Form und die Bedeutung euphemistischer Zeichen in Relation zur Form und Bedeutung der umschriebenen, d.h. ersetzten, nichteuphemistischen Zeichen zu untersuchen. Dieser Aspekt wird auch in der linguistischen Fachliteratur immer wieder beachtet. Dabei wird gezeigt, wie Euphemismen sprachlich realisiert werden, was für semantische oder formale Veränderungen im Vergleich zum ersetzten Wort im Euphemismus verwirklicht sind und wie sich infolge dieser Veränderungen ihre euphemistische Wirkung äußert. Aufgrund meiner Untersuchungen konnte ich folgende Beschreibungsansätze auseinanderhalten: einen formal-logischen Ansatz, einen gebrauchsemantisch ausgerichteten Ansatz, einen strukturalistischen und einen kognitiv-semantischen. Die einzelnen Beschreibungsansätze werden im folgenden kurz vorgestellt, auf ihre Brauchbarkeit hin diskutiert (II.4.2.1), um im nächsten Schritt mein eigenes kognitiv basiertes Modell

zur semantischen Beschreibung von Euphemismen (II.4.2.2) skizzieren zu können.

4.2.1. Vorhandene semantische Beschreibungsansätze von Euphemismen

4.2.1.1. Der formal-logische Ansatz von Elisabeth Leinfellner

Leinfellner erarbeitet ein Modell für Euphemismen der politischen Sprache, wobei sie sich primär auf ein englischsprachiges Korpus stützt. Sie geht bei ihrer von der formalen Logik geprägten Analyse von der Annahme einer empirischen und einer kontextuellen Bedeutung der euphemistischen Ausdrücke aus.

Die empirische Bedeutung wird von der konstanten Bezeichnungsrelation konstituiert. Über eine empirische Bedeutung verfügen sog. Basisausdrücke (Leinfellner 1971: 14 ff.), die immer empirisch (d.h. faktisch, tatsächlich aufweisbar) seien. Die empirische Bedeutung eines Basisausdruckes besteht in dem, was benannt bzw. bezeichnet wird, z.B. in einem empirischen Sachverhalt, in einer empirischen Situation usw. Die kontextuelle Bedeutung – von der die lexikalische Bedeutung eine Abart ist – kann man auffinden, indem man zunächst Kontexte sammelt, in denen ein Wort vorkommt. Die Menge aller Wörter, die mit einem bestimmten Wort kraft des Sprachgebrauchs zusammen vorkommen, ist die kontextuelle Bedeutung dieses Wortes. Es kann nun vorkommen, daß ein Satz keine empirische Bedeutung hat, aber wir verstehen ihn dank seiner kontextuellen Bedeutung, z.B. „Achilles ist der Sohn von Thetis“. Sätze, Wörter mit derselben empirischen Bedeutung unterscheiden sich in ihrer kontextuellen Bedeutung, z.B. *Putzfrau* vs. *Raumkosmetikerin*. Leinfellner behauptet in diesem Sinne, daß bei einem jeden euphemistischen Ausdruck eine Diskrepanz zwischen der empirischen und kontextuellen Bedeutung vorliege.

Das Verhältnis beider Bedeutungen überprüft Leinfellner hinsichtlich des Wahrheitswertes. Sind die beiden Bedeutungen in einem Satz verträglich, ist der Satz faktisch wahr. Sind sie nur teilweise verträglich, gilt der Satz als wahrscheinlich. Wenn die beiden Bedeutungen vollkommen, d.h. diametral entgegengesetzt sind, ist der Satz faktisch falsch. Als Beispiel wird der Basissatz „Ein Stück Uranmetall ist versunken“ untersucht (S. 39 ff.):

I	II	III
Basissatz A (faktisch wahre Aussage)	Graduelle Abschwächung des Basissatzes A (hinsichtlich A wahrscheinliche Aussagen)	Negation des Basissatzes A (faktisch falsche Aussage)
<i>Ein Stück Uranmetall ist versunken.</i>	Partieller Irrtum Euphemismus Understatement <i>Ein nicht explosiver, nicht gefährlicher Teil der Bombe ist versunken.</i>	Totaler Irrtum Lüge Ironie <i>Es ist überhaupt nichts versunken.</i>

Wie aus der Tabelle ersichtlich, gilt der euphemistische Satz als graduelle Abschwächung des Basissatzes, also als wahrscheinliche Aussage. Diese wahrscheinliche Aussage gilt wiederum als eine Art Verschiebung im Vergleich zur faktisch wahren Aussage in die Richtung des faktisch falschen und umgekehrt. Um den Satz „Ein nicht explosiver, nicht gefährlicher Teil der Bombe ist versunken“ euphemistisch zu nennen, genügt aber diese Verschiebung hinsichtlich des Wahrheitsgehaltes noch nicht, denn diese Äußerung kann eigentlich nicht nur einem Euphemismus, sondern auch einem partiellen Irrtum oder einem Understatement gleichkommen. „Daraus resultiert ein gewisses Fluktuieren der Sprache, was der Politiker rhetorisch ausnützen kann, solange der Staatsbürger nicht über die empirischen Fakten informiert ist“ (S. 38).

Dieses Modell der euphemistischen Verschiebung bedarf also der Präzisierung, die durch zusätzliche pragmatische Unterscheidungen geleistet wird. Von den aufgelisteten pragmatischen Unterscheidungen (S. 43 ff.) zitiere ich nur die, die für den Euphemismus relevant ist: „Sind für einen Satz die empirische Bedeutung und die kontextuelle Bedeutung teilweise nicht verträglich, und ist dies nach den Intentionen des Sprechers nur diesem bekannt, dann haben wir eine partielle Lüge oder einen Euphemismus vor uns.“

Auf die explizite Unterscheidung zwischen Euphemismus und partieller Lüge wird aber seitens der Autorin leider verzichtet. Ein Satz gilt also nur unter bestimmten Bedingungen als euphemistisch.

Gleichzeitig weist Leinfellner darauf hin, daß hinsichtlich des Wahrheitswertes (r-Wert) der Logik der Euphemismus als skaliert aufzufassen ist (Leinfellner 1971: 55 ff.). Zwischen einem faktisch wahren („Die Lage ist hoffnungslos“) und einem faktisch falschen Satz („Die Lage ist hoffnungs-

voll“) sind mehrere „verschobene“ euphemistische Sätze vorstellbar mit je zunehmendem r-Wert:

Die Lage ist nahezu hoffnungslos. – Die Lage ist außerordentlich ernst. – Die Lage ist ernst aber nicht hoffnungslos. – Die Lage ist entscheidend. – Die Lage ist mittelmäßig.

Vor dem Hintergrund dieses erweiterten Modells der euphemistischen Verschiebung erarbeitet Leinfellner Konstruktionsregeln semantischer Natur für politische Euphemismen. Nach diesen Regeln lassen sich Ausdrücke bilden, die aber nur Euphemismen genannt werden können, wenn die entsprechenden pragmatischen Bedingungen vorliegen.

Zu den semantischen Regeln gehören u.a. die Verwendung von vagen und mehrdeutigen Ausdrücken. z.B. *betreuen*, *Endlösung*.

Als Euphemismen eignen sich Fremdwörter, seltene Wörter, z.B. *Phänomen* (DDR), *Pazifikation* (Eroberungskrieg).

Weiter eignen sich Metaphern zu politischen Euphemismen, jedoch sind sie nach Leinfellner relativ selten, z.B. *Engpaß*, *liquidieren*.

Besonders einleuchtend läßt sich mit Hilfe dieses Modells die euphemistische Wirkung von Litotes bei politischen Euphemismen erklären. Die Litotes basiert darauf, daß eine Tatsache, ein Zustand, kurz ein empirisches Designat, statt wie gewöhnlich mit einem bejahten Basissatz, mit einem verneinten bezeichnet wird. Das ist möglich, weil auch der verneinte Basissatz, z.B. „Er ist nicht dumm“, eine fest umrissene Bedeutung hat, nämlich, ‘Er ist gescheit’. Diese Litotes funktioniert also, indem der Komplementärbereich genau festgelegt ist (starke Verneinung). Ist aber der Komplementärbereich bei einer Litotes groß und leer, und dadurch unbestimmt (schwache Verneinung), entsteht ein Diskrepanz zwischen der empirischen und der kontextualen Bedeutung.

Als politische Euphemismen eignen sich versteckte semantisch-deskriptive Widersprüche wie *soziale Marktwirtschaft*. In diesem Ausdruck gelten „sozial“ und „Marktwirtschaft“ als widersprüchlich.

Sehr selten können Buchstabenmanipulationen, wie *dexpo* statt „podex“, Buchstabentrennungen, wie *p.o.p.o.* statt „Popo“, bzw. Rückübersetzung aus dem Lateinischen, z.B. *lateinische Kunst* (ars) für „Arsch“ eine euphemistische Wirkung erzielen.

Die von Leinfellner erarbeitete formal-logische Methode zur Bestimmung und Beschreibung von Euphemismen wurde auf Euphemismen der politischen Sprache angewandt. Die Vorteile des Modells sehe ich in folgenden

Punkten: Das Modell der euphemistischen Verschiebung ist m.E. infolge der Relation zur faktisch wahren und faktisch falschen Aussage sehr wohl imstande, das Wesen der Verschleierung, der Manipulation zu klären. Die Auffassung der politischen resp. verschleiern den Euphemismen als skaliert finde ich auch respektabel. Die Diskrepanz zwischen empirischer und kontextueller Bedeutung, die dem ganzen Modell zugrunde liegt, bestätigt auch meine Begriffsbestimmung des Euphemismus als Umschreibung. Bei vielen Konstruktionsregeln kann aber das Modell der euphemistischen Verschiebung nicht funktionieren, z.B. Fremdwörter, Metaphern, semantisch-deskriptive Ausdrücke, geschweige denn Buchstabenmanipulationen, Buchstaben-trennungen und Rückübersetzungen aus dem Lateinischen.

Es stellt sich für mich auch die Frage, ob eine solche formal-logische Methode auch zur semantischen Beschreibung von Tabueuphemismen bzw. von Renommieeuphemismen geeignet ist. M.E. kann bei Tabu- und Renommieeuphemismen von einer Verschiebung hinsichtlich der Faktizität, des Wahrheitswertes der Aussage nicht die Rede sein. Andererseits ist dieser Ansatz von Leinfellner nicht gerade als linguistisch zu betrachten.

4.2.1.2. Der gebrauchsemantische Ansatz

Im Mittelpunkt dieses Ansatzes steht die Auflistung von mehr oder minder typischen linguistischen, formal-semantischen Operationen. Es werden jeweils die formalen und semantischen Modifikationen im Vergleich zum ersetzten Wort erörtert, die die euphemistische Wirkung hervorrufen.

An erster Stelle ist die sog. verbale Mutation zu erwähnen. Die verbale Mutation meint die Änderung innerhalb der Form des sprachlichen Zeichens. Diese Gruppe umfaßt mehrere konkrete Änderungsmöglichkeiten. Sie umfaßt als eine relativ einfache Form der Gestaltveränderung eines Zeichens zur Erreichung euphemistischer Wirkung die Abkürzung, z.B. *WC*, *BH*, *SBZ*, *H-Bombe*, *GAU*, *STASI*, umgangssprachliche Beispiele wie *Alki* (Alkoholiker), *Knacki* (im Gefängnis Sitzender). Es ist übrigens zu beobachten, daß immer mehr Abkürzungen unter den Euphemismen zu finden sind. *STASI* gilt z.B. doppelt als Euphemismus, denn selbst die ungekürzte Benennung *Staatssicherheit* ist euphemistisch.

Zu derselben Gruppe gehören noch die tabuistische Lautmanipulation (z.B. *Scheibe*, *Scheibenhonig*, *Scheibekleister*, *Schitt* für „Scheiße“ oder *Astloch*, *Armleuchter* für „Arsch“, *Popo*, entstanden durch Silbenverdopplung), die Wortkreuzung (Euphemismen des religiösen Wortschatzes, z.B. *ancifer* aus

„Lucifer“ + „Antichrist“ oder *Kruzifixsternlatern* aus „Fixstern“ + „Kruzifix“) und der Null- oder Zeroeuphemismus. Letzterer meint die absolute Verschweigung eines Tabuwortes und wird als vollkommenste Form des Euphemismus bezeichnet. („Az eufémizmus legtökéletesebb formája a szó teljes elhallgatása: Euphemismus per silentium“, Zlinszky 1931: 11). Eine Art schriftliche Markierung des Null- oder Zeroeuphemismus kennzeichnen in der Schrift Striche und Pünktchen.

Alle Untergruppen bzw. Abarten der verbalen Mutation haben gemeinsam, daß das tabuisierte Wort als Euphemismus auftritt, nachdem es in geeigneter Weise verändert wurde. Die verbale Mutation als Bildungsweise ist daher vorwiegend bei den Tabueuphemismen charakteristisch. Die euphemistische Wirkung erklärt sich damit, daß durch die veränderte Gestalt des umschriebenen, tabuisierten Wortes die anstößige Wirkung verlorenght.

Eine weitere linguistische Operation stellen die Auslassungen und Erweiterungen dar. Bei der Auslassung werden ein oder mehrere Wörter (meistens Tabuwörter) ausgelassen, z.B. *ein bißchen zuviel haben* (ausgelassen: getrunken), *voll (sein)* (ausgelassen: mit Alkohol). Auf Auslassungen lassen sich auch *Bewahre! Behüte!* (ausgelassen: Gott) zurückführen. Mit der Auslassung des verfeimten Zeichens werden die negativen Assoziationen nicht einmal erzeugt.

Die Erweiterungen, d.h. Hinzufügen von Wörtern, erweisen sich im Vergleich zu den Auslassungen seltener. In der ganzen Fachliteratur wird immer dasselbe Beispiel zitiert: *sogenannt in sogenannte DDR*.

Eine besondere Weise, Euphemismen zu bilden, stellen die Zahlen dar, z.B. *00* für Toilette oder *Tausend* für Teufel, wo überhaupt keine begriffliche oder lautliche Gemeinsamkeiten mit dem ersetzten Wort entdeckt werden können, da eine Zahl immer ihren Zahlwert beibehält und dadurch mit keinerlei negativen Assoziationen verbunden wird. Bei *175er* für einen Homosexuellen, oder *§16* für Schwangerschaftsabbruch liegt eine inhaltliche Anspielung auf entsprechende Paragraphen (bei §16 auch explizit ausgedrückt) des Gesetzesbuches vor.

Eine nächste Bildungsweise stellt die Litotes dar. Beispiele für Euphemismen in Litotes-Form sind z.B. *nicht mehr jung sein* statt „alt sein“, *Nichtabiturient* für Personen (nur) mit einer Volksschulbildung, *das Klassenziel nicht erreichen* statt „sitzenbleiben“.

Euphemistische Wirkung läßt sich auch erzielen, wenn man etwas ungenau, mit vagen und allgemeinen Ausdrücken formuliert. Hier kommen

vor allem Pronomina wie *das, es, etwas*, Substantive wie *Sache, Ding*, Verben wie *machen, tun* in Frage. Sie stehen meistens für tabuisierte Zeichen, z.B. *Ding* für das männliche Geschlechtsteil, *Sache* für den Geschlechtsverkehr usw.

Quantitativ sehr stark sind Metaphern unter den Bildungsmöglichkeiten von Euphemismen vertreten, z.B. *Banane, Flinte, Pistole* für das männliche Schamteil, *Milchgeschäft, Balkon* für die (weibliche) Brust, *entschlafen, heimgehen* für sterben, *horizontales Gewerbe* für die Prostitution, *heimgehen* für sterben als Tabueuphemismen. Auch verschleiernde Euphemismen können metaphorisch sein, z.B. „*Der Dollar ist schwach*“, „*Der Dollar wurde krank*“, *Engpaß* (ursprünglich ein Begriff aus der Geographie).

Eine wesentliche Rolle spielen Fremdwörter bei der Bildung von Euphemismen. Es sind die lateinischen oder griechischen Namen für bestimmte Krankheiten, wie in den Tabueuphemismen *Hepatitis, Tumor* und im Zusammenhang mit Krankheiten die Benennungen von Abteilungen in Krankenhäusern wie *Onkologie*. Auch körperliche Ausscheidungen wie werden durch Fremdwörter umschrieben, z.B. *transpirieren, Menstruation*.

Der bedeutende Teil von Renommieeuphemismen stellt ein Fremdwort oder die Verbindung von Fremdwörtern in WBK dar. Bei Renommieeuphemismen spielen fast ausschließlich Anglizismen eine Rolle, z.B. *Hairdress-Studio, Cat-in, Mot-in, Grill-shop* usw.

Bei verschleiernden Euphemismen spielt das Fremdwort deshalb eine wesentliche Rolle, weil es oft unverständlich bleibt, z.B. *evakuieren, deplaciert, Intervention* usw.

In diesen linguistischen Untersuchungen zur sprachlichen Realisation von Euphemismen strebt man also danach, formale und semantische Muster zu sammeln, die die Relation des ersetzten und des ersetzenden, d.h. euphemistischen Zeichens widerspiegeln. Mal überwiegen formale Veränderungen, z.B. verbale Mutation, mal semantische, wie Metapher, Litotes. Oft verbinden sich formale und semantische Möglichkeiten. Dabei wird auch erläutert, warum sich diese oder jene Muster als Euphemismen eignen. Diese Vielfalt und Komplexität wird immer wieder betont, gleichzeitig wird aber hinzugefügt, daß es noch eine Reihe von Bildungsmöglichkeiten vorhanden sind und die beschriebenen sind nur die wichtigsten.

Dieser Ansatz bezieht sowohl Tabu- als auch Renommieeuphemismen und verschleiernde Euphemismen nach meiner Auffassung in die Untersuchung mit hinein, aber beschränkt sich ohne die Angabe der Klassifikations-

grundlage auf eine – zwar sehr informative – Auflistung der Realisationsmöglichkeiten von Euphemismen.

4.2.1.3. Der strukturalistische Ansatz

Dieser Ansatz wurde von Dubois 1974 erarbeitet. Auf denselben Ansatz greift Elisabeth Danninger bei ihren Untersuchungen der Euphemismen in der englischen Sprache zurück. (Um diesen Ansatz vorstellen zu können, habe ich die englischen Beispiele durch entsprechende deutsche aus meinem Korpus ersetzt.)

Die Definition des Euphemismus bei Dubois besagt, daß der Euphemismus „aus einer für objektiv geltenden Aussage *Seme* [tilge], die störend oder überflüssig erscheinen“ (Dubois u.a. 1974: 227). Hinsichtlich der sprachlichen Realisation der Euphemismen spricht Dubois von Metabolien (Danninger 1982: 244 ff.).

Eine Art der Metabolien bilden sog. Metaphone. Die Metaphone entstehen durch Abziehen oder Hinzufügen (Addition) von Phonem, außerdem kann das verbotene Wort auch durch Substituierung von Phonemen ersetzt werden, z.B. die Beispiele *Scheibe*, *Ast*, *Arm*(*Leuchter*), aber auch das Zahlwort *Tausend* usw. Die so entstandenen Euphemismen gehören jeweils einem anderen Referentenfeld an, sind jedoch wegen der Similarität der Lautung im entsprechenden Kontext leicht identifizierbar. Bei *Tausend* bildet auch eine entfernte lautliche Ähnlichkeit den Ausgangspunkt.

Eine andere Möglichkeit besteht in der Manipulation mit Morphen, das sind die Metamorphe. Zu dieser Gruppe könnte man die Abkürzung (*Alki*, *Herrje*), die Auslassungen, Striche und Pünktchen oder die Silbenverdoppelung (*Popo*) zählen. Den Metamorphen kann auch der Gebrauch von Fremdwörtern zugeordnet werden, die nach Dubois eine vollständige Immutation durch Entlehnung illustrieren. Die Suffigierung bildet eine weitere Untergruppe der Metamorphe. Insbesondere könnte man hier die Diminutivsuffixe bei einigen Euphemismen für Tiernamen erwähnen, wie *Jüngferchen*, *Gevatterlein* statt „Wiesel“.

Andererseits geht es um die Manipulation mit Sememen (Metasememe). Die Metasememe ersetzen eine Sem-Gruppe durch andere. Hierher lassen sich Ausdrücke mit vager und allgemeiner Bedeutung zählen, die meistens einen (im Vergleich zum ersetzten Wort) semarmen Oberbegriff darstellen. Danninger und Dubois sprechen von generalisierender Synekdoche. Dabei werden durch die Vagheit der Bedeutung gerade die *Seme* nicht genannt, die den Referenten unzweideutig identifizieren würden, z.B. *Anpassung* statt

„Preiserhöhung“, *Aktion* statt „Krieg“, *Gerät* statt „Waffe“, *Flugkörper* statt „Bombe“ usw.

Ebenfalls hier sind die Metaphern und Metonymien (im rhetorischen Sinne) zu placieren. Die Metapher gründet nach Dubois in der Sem-Überschneidung. In der Metapher gehören zwei Seme unterschiedlichen Wortfeldern an, stehen jedoch durch ein gemeinsames denotatives Sem in einer Ähnlichkeitsrelation zueinander, z.B. *Banane* für den männlichen Geschlechtsteil, wo die Form als gemeinsames denotatives Sem auftritt.

Die Metonymie benennt einen Teilaspekt einer räumlichen, zeitlichen, kausalen, logischen Gesamtheit und bringt dadurch konnotative Seme ins Spiel, die die Distanzierung von der als unangenehm empfundenen Realität erlauben. In den Euphemismen *einkommensschwach* oder *unterprivilegiert* werden z.B. ein bedingender Faktor der Armut (kein Einkommen) und eine deren Folgen (wenig Privilegien) benannt. Die Metonyme sind auf diese Weise Bezeichnungen, die von dem wirklich Gemeinten ablenken. In den folgenden Beispielen, *lernschwach*, *Sonderschule*, *Landeskrankenhaus* ist das den Sachverhalt unzweideutig benennende Sem nicht vorhanden. Die Bezeichnungen stellen nebensächliche Seme heraus.

Eine vierte Art der Euphemismusbildung stellen die sog. Metalogismen dar. Bei den Metalogismen gestattet es nur der außersprachliche Kontext, die Abweichung wahrzunehmen. Zu den Metalogismen kann die Litotes (z.B. *das Klassenziel nicht erreichen*, *Nichtabiturient*) gerechnet werden. Durch die Verneinung des Gegenteils wird ein bestimmter Teil der Wirklichkeit weggelassen („ist durchgefallen“, „hat nur acht Klassen“), wodurch auch die Intensität der Bezeichnung verringert wird.

Oft gesellt sich zum Metalogismus ein Metasemem, so in hyperbolisch-ironischen Äußerungen. Dabei vermehrt man die positiven Seme bis zum Gegensatz des Gemeinten, jedoch im ironischen Kontext, z.B. *das ist aber eine geniale Idee* statt „das ist eine grundsätzlich falsche Idee“. Auch wenn die Ironie offensichtlich ist, ist die beschönigende Wirkung am radikalsten, sie bewirkt die Verkehrung der Mitteilung in ihr Gegenteil.

Gleichzeitig wird auch betont, daß die Trennlinien zwischen diesen euphemistischen Verfahren nicht scharf gezogen werden können, ein und dasselbe Realisierungsverfahren kann gleichzeitig unterschiedlichen Gruppen zugeordnet werden, z.B. die Auslassung (*Bewahre!*, *Behüte!*) ist ein Metamorph, weil es sich um das Auslassen eines Morphs geht, aber auch ein Metalogismus.

Der strukturalistische Ansatz weist direkt bei seinem Ausgangspunkt, bei der Definition manche Mängel auf. Was heißt z.B. „objektive Aussage“ in

der Euphemismusdefinition? Involviert denn der Terminus Morph nicht auch immer ein Sem? Trotzdem weist dieser Ansatz auf einige sehr wesentliche Punkte bezüglich der semantischen Eigenschaften von Euphemismen hin. Die Gruppierung der Metabolien deutet darauf hin, daß es bei linguistischen Operationen, die bei einem Euphemismus durchgeführt werden können, um Manipulationen mit Lauten, Morphen und Bedeutungen geht. Die Metalogismen haben mit Manipulationen solcher Art nicht viel zu tun, aber deuten darauf hin, daß es berechtigt ist, auch unabhängig vom Vorhandensein euphemistischer Ausdrücke von euphemistischer Redeweise zu sprechen (vgl. II.4.1, Tabelle).

4.2.1.4. Der kognitive Ansatz von Hardarik Blühdorn

Blühdorn untersucht linguistische Strategien der Beschönigung und Verharmlosung in müllbezogenen Publikationen im Zusammenhang mit dem Lexem „Müll“. Er analysiert vor allem das Wortpaar „Müll“ vs. „Abfall“ auf ihre Distribution, Wortbildung, Semantik und Pragmatik hin. Die Ergebnisse werden bei der exemplarischen Analyse von Euphemismen in Behörden-texten angewandt und beleuchtet, wodurch gleichzeitig auch die Beleuchtung ihrer politischen Funktion erfolgt.

Ich konzentriere mich auf den von Blühdorn verwendeten semantischen Beschreibungsrahmen für Euphemismen im Zusammenhang mit Müll, Müllabfuhr und Müllverbrennung. Blühdorn stützt sich einerseits auf das Fillmoresche Konzept, dem der Zusammenhang zwischen Wirklichkeit und Sprache als parallel gebildete Struktur konventioneller Vorstellungskomplexe (prototypische Szenen) und sprachlicher Inventare von Elementen und Optionen (linguistische Frames) zugrunde liegt. Andererseits bezieht er sich auf die Frametheorie von Lakoff 1987.

In Anschluß an das Fillmoresche Konzept sieht Blühdorn die Funktionsweise des Euphemismus darin, daß er in konventionalisierten prototypischen Szenen oder Szenenkomplexen komplexe Einzelinhalte blockiert und dadurch den Zugang zu assoziierten linguistischen Elementen verstellt. Als Beispiel werden die Euphemismen *Problemabfall* und *Sonderabfall* analysiert. Die Bestimmungswörter dieser Komposita sind semantisch maximal unspezifisch, wodurch Bestandteile der prototypischen Szene und Anknüpfungsmöglichkeiten zu anderen Sprachelementen blockiert werden. Es bleibt nämlich unklar, worin das Besondere und Problematische bei diesem Abfall liegt. Dies gilt auch für Komposita

mit dem Bestimmungswort Abfall- wie *Abfallbeseitigung/-nutzung/-behandlung*.

Die zweite Interpretation, nach Lakoff, entspricht eigentlich der Vorstellung Dubois', daß die getilgten semantischen Komponenten stets durch positiv bewertende andere Komponenten substituiert würden. Der Euphemismus *Entsorgung* statt „Lagerung von Müll“ stellt als Gegenbildung zu „Versorgung“ den Funktionszusammenhang der Ermöglichung von Dienstleistungen in den Vordergrund und legt dazu unterschwellig Assoziationen einer Befreiung von Sorgen nahe. Das Kompositum *Entsorgungspark* erinnert durch sein Grundwort an Bildungen wie „Stadtpark“, „Tierpark“ usw. und bringt dadurch den Funktionszusammenhang der Erholung, des Freizeitvergnügens und des Naturgenusses ins Spiel. Beide Euphemismen lassen demgegenüber den von der Sache her entscheidenden Aspekt des technisch gestützten Entfernens des Mülls in den Hintergrund treten und blockieren insbesondere konkrete Vorstellungen von dem Müll, um den es letzten Endes geht. Prinzipiell ähnlich funktionieren auch Ausdrücke, wie *thermische Abfallbehandlung*, *Abfallverwertung*, *energetische Nutzung des Abfalls*, *Müllrecycling*. In ihnen wird der Aspekt der Verbrennung, den man mit konkreten Einzelheiten wie Flammen, Rauchbildung, unangenehmen Gerüchen verbinden könnte, zurückgedrängt und statt dessen die Nützlichkeit des Vorganges im Rahmen positiver Zusammenhänge wie Wärme, Energie gewinnen, Wiederverwertung betont.

In Anlehnung an das Fillmoresche Konzept erhellt Blühdorn auch die Skaliertheit der Euphemisierung. Betrachtet man z.B. „Müllabfuhr“ als ersetzttes Zeichen, bilden die dazu gehörigen Euphemismen *Müllbeseitigung*, *Abfallbehandlung*, *Abfallverwertung*, *Abfallerfassung* eine Skala zunehmender Euphemisierung. Dies erklärt sich mit der Zunahme der Abstraktheit, Vagheit der Bedeutung. Das Wort „Erfassung“ in dem Euphemismus *Erfassung von Wertstoffen und Problemabfällen* (S. 350) erreicht ein Maximum an Unklarheit und semantischer Diffusion. „In ihm ist die linguistische Beseitigung der ‚Müllbeseitigung‘ beendet“ (ebenda). Die „Erfassung“ subsummiert nämlich alles, was mit dem Müll passiert. Damit wird die Notwendigkeit detaillierter Angaben umgangen, was die völlige Unterdrückung negativer Assoziationen bewirkt.

Dieser kognitiv-semantisch basierte Ansatz von Blühdorn wurde ausschließlich im Zusammenhang mit Euphemismen der Mülldiskussion ausgearbeitet, seine Beispiele sind ausschließlich verschleiernde Euphemismen. Leider ist für mich nicht ganz klar geworden, warum der Ansatz kognitiv

genannt wird, abgesehen von dem deklarierten Zusammenhang zu Lakoff und Fillmore.

Einen Vorteil sehe ich darin, daß Blühdorn allgemeine Tendenzen, wie Skalertheit der Euphemisierung, zunehmende Abstrahierung bei den verschleiernenden Euphemismen aufzeigt. Die Herausbildung von neuen Euphemismen mit immer vagerer Bedeutung führt zur überdurchschnittlichen Vergrößerung von Teilvokabularen, die aus den Euphemismen zu ein und demselben ersetzten Wort bestehen. Dies macht die Untersuchung von Euphemismen einzelner Teilvokabulare in Relation zueinander notwendig und könnte die Relevanz wortfeldmäßiger Untersuchungen von Euphemismen begründen.

Der kognitiv-semantische Ansatz von Blühdorn wurde im Zusammenhang mit einer bestimmten thematischen Gruppe von verschleiernenden Euphemismen ausgearbeitet, es ist jedoch zu fragen, ob dieser Ansatz auch bei Tabu- und Renommieeuphemismen einen entsprechenden Beschreibungsrahmen bieten könnte.

4.2.2. Ein kognitiv basiertes Modell zur semantischen Beschreibung von Euphemismen

In II.4.2.1 wurden die in der linguistischen Fachliteratur zur Beschreibung von Euphemismen vorhandenen Ansätze vorgestellt und diskutiert, wobei auf Vorteile und Mängel einzelner Ansätze hingewiesen wurde. Sie bieten ein recht heterogenes Bild, aber insbesondere ein kognitiv basierter Ansatz – wie sich dies Blühdorn zum Ziel setzte – könnte m.E. neue Einsichten vermitteln, zumal sich kognitive Untersuchungsmethoden in der Metaphern- und in der Phraseologieforschung (z.B. Lakoff/Johnson 1980, Kövecses 1986, 1990, Baldauf 1997 in der Metaphorik, Dobrovol'skij 1995, 1997, Wotjak 1992, Hessky 1995 usw. in der Phraseologie) bewährten und neue, interessante Einsichten ermittelt haben. Deshalb versuche ich vor dem Hintergrund der kognitiven Linguistik ein eigenständiges Modell zu entwickeln (II.4.2.2.1) und möchte dadurch auch aktuellen Forschungstendenzen in der Linguistik Rechnung tragen. In II.4.2.2.2 erfolgt dann die Anwendung dieses Modells auf die Euphemismusbeispiele im Rahmen von Analysen.

4.2.2.1. Die Skizzierung des Modells als Beschreibungsrahmens

Bei der Vorstellung meines Modells gehe ich von folgenden Thesen aus, wobei ich teils auf meine früheren Feststellungen zurückgreife:

1. Den Euphemismus habe ich als eine Umschreibung, eine Periphrase definiert, wo die Bedeutung des umschreibungsbedürftigen Zeichens durch ein anderes Zeichen (das euphemistische Zeichen), besser gesagt durch dessen Bedeutung vermittelt wird. In diesem Sinne habe ich **euphemistische und nichteuphemistische Bedeutung** bei einem euphemistisch verwendeten Zeichen auseinandergehalten (vgl. II.1).

Wenn man ausgehend von dem Identifikationsmodell von Langacker (1990) und Geeraerts (1990) in der kognitiven Semantik Bedeutungen als versprachlichte Konzepte auffaßt, könnte man sagen, daß die im mentalen Lexikon gespeicherte lexikalische Bedeutung (nichteuphemistische Bedeutung) und die sog. aktuelle Bedeutung, die der gegebenen sprachlichen Form im Kontext zukommt (euphemistische Bedeutung), divergieren. Sowohl die lexikalische Bedeutung als auch die aktuelle Bedeutung versprachlichen also jeweils unterschiedliche Konzepte. Beim Euphemismus werden daher jeweils unterschiedliche Konzepte miteinander in Beziehung gesetzt bzw. man läßt ein Konzept durch ein anderes Konzept sehen. (Zur Spezifizierung des Konzept-Begriffes vgl. unten.)

Dieses „Sehen-als-Konzept“ bildet wiederum das Wesen der **kognitiven Metapherntheorie**, so daß ich mich auf deren Ergebnisse stützen kann. Diese Formulierung könnte suggerieren, daß ich Euphemismen mit Metaphern identifiziere. Es ist eine sehr wichtige Frage, die unbedingt beantwortet werden muß, zumal in den vorgestellten Ansätzen in II.4.2.1 die Metapher als eine Art Realisierungsmuster von Euphemismen immer wieder erwähnt wurde. Ich versuche im Laufe meiner Analysen eine adäquate Antwort auf diese Frage zu finden. Als Basis wählte ich das Metaphernkonzept von Christa Baldauf 1997, weil die Autorin auch die Ergebnisse früherer Metapherntheorien in ihre eigene Theorie integriert.

2. Viele Euphemismen erscheinen in metonymischer Form. **Metonymiemodelle** sind im Rahmen der kognitiven Semantik relativ gut ausgearbeitet (Burkhardt 1996, Lakoff 1987). Ich stütze mich auf das **ICM-Modell von Lakoff 1987**, weil dieses Modell einerseits in die Metapherntheorie von Baldauf (s. 1) integriert ist, andererseits, weil ich den von mir benutzten Begriffsapparat diesem Modell entleihe.
3. Die syntagmatischen usuellen Euphemismen erwiesen sich als euphemistische Phraseologismen, daher können mir auch die theoretischen Ergebnisse und die praktischen Analysen der **kognitiv orientierten Phraseo-**

logieforschung (insbesondere Dobrovol'skij 1995, 1997 und Hessky 1995) hilfreich sein.

Des Weiteren werden die o.a. wesentlichsten Stützsäulen kurz vorgestellt, um ausgehend vom ICM-Modell von Lakoff und von der Metapherntheorie von Baldauf ein integratives Beschreibungsmodell zu gewinnen. Auf die Ergebnisse der Phraseologieforschung wird bei den Analysen rekurriert.

Lakoff entwickelt 1987 – angeregt durch die Ergebnisse der Prototypentheorie, durch Langackers Begriff „Kognitiver Bereich“ bzw. durch den Fillmoreschen Frame-Begriff – die **Theorie der Idealized Cognitive Models (ICM-Modell)**. Sie stellt den Versuch dar, das von Lakoff/Johnson 1980 angerissene Metaphernkonzept zu konkretisieren.

ICMs werden definiert als idealisierte Modelle der Realität, als Strukturen, die eine idealisierte Repräsentation rekurrenter Erfahrungen darstellen. Sie bilden gestalthafte, strukturierte, aus Basisebenenkonzepten und Bildschemata bestehende Ganzheiten, die intersubjektive Geltung haben. Als idealisiert werden sie betrachtet, weil sie notwendigerweise Vereinfachungen darstellen, von Metaphorik Gebrauch machen und Stereotype enthalten können. ICMs bilden ein gestalthaftes Grundwissen, welches aus physischer und sozialer Erfahrung hervorgeht. Sie werden als Grundeinheit menschlichen Denkens und damit als Grundgröße kognitiver Semantik verstanden.

Konzepte werden innerhalb dieser Theorie als Kategorien der revidierten Auffassung der Prototypentheorie verstanden, die vor dem Hintergrund der jeweils relevanten ICMs charakterisiert werden müssen. So kann das Konzept DIENSTAG nur vor dem Hintergrund des Wochen-ICM Bedeutung haben. Dabei bildet das Wochen-ICM eine Einheit, bestehend aus sieben Teilen, die linear angeordnet sind, und enthält Alltagswissen, wie z.B. die Unterscheidung des Wochenendes vom Rest der Woche. Als idealisiert gilt dieses Modell deshalb, weil eine zeitliche Einheit wie Woche nicht existiert, die Woche ist ein kulturell determiniertes, menschliches Konstrukt und enthält Stereotype, wie die positive Bewertung des Wochenendes gegenüber dem leidigen Montag. Konzepte sind also stets Teile von ICMs, die hervortreten können und dabei vor dem Hintergrund des restlichen ICM charakterisiert werden. Ein Konzept kann dabei von verschiedenen ICMs definiert werden, z.B. das Konzept WAL vor dem Fisch-ICM und vor dem Säugetier-ICM.

Lakoff unterscheidet fünf Grundtypen der Idealisierten Kognitiven Modelle:

- a) **Bildschematisches (image-schematic) ICM:** In Anlehnung an Johnson 1987 versteht darunter Lakoff einfache schematische Abbilder von Strukturen, die in unserer Interaktion mit der Umwelt rekurrent sind. Es geht nicht um konkrete, detaillierte Bilder, sondern um schematische, abstrakte Abbilder, physische Erfahrungen, Sinneswahrnehmungen, motorische Abläufe, z.B. das Behälterschema, das Wegschema, das Gleichgewichtsschema, das Skalenschema usw. Bildschemata können als bedeutungsgebende Bezugsrahmen angesehen werden.
- b) **Propositionales (propositional) ICM:** Sie meinen gestalthafte Konstellationen von Elementen (ontology of the ICM) und ihren Eigenschaften und Beziehungen untereinander (structure of ICM), die ein Hintergrundwissen bilden, das durch Teil-Ganzes-Relationen geprägt ist. Eine Ausprägung propositionaler ICMs ist das sog. Szenarium (scenario), dessen Teile nur vor dem Hintergrund des Ganzen bedeutungsvoll sind, z.B. Kellner ist nur vor dem Hintergrund des Restaurant-Szenarios, dessen Teil er ist, bedeutungsvoll.
- c) **Metaphorisches (metaphorical) ICM:** Ein Modell der metaphorischen Übertragung (mapping), der Projektion propositionaler oder bildschematischer Strukturen auf andere Erfahrungsbereiche. Da Baldauf ihrer Theorie diese These von Lakoff zu Grunde legt, wird über metaphorische ICMs unten berichtet.
- d) **Metonymisches (metonymic) ICM:** Ein Modell der metonymischen Repräsentation eines Bereiches durch einen Bestandteil dieses Bereiches. Metonymische ICMs sind charakterisiert mit einer „Steht-für-Relation“ („stands for“ relation) und durch zwei Elemente A und B, wobei ein Element „B“ in dem ICM für „A“ steht.
- e) **Symbolisches (symbolic) ICM:** Ein Modell der sprachlichen Realisierung von Konzepten: „When linguistic elements are associated with conceptual elements in ICMs, the result is what shall call symbolic ICM“ (Lakoff 1987: 289).

ICMs kodieren eine große Menge an Informationen, die in unseren alltäglichen physischen und kulturellen Erfahrungen in unserer Interaktion mit unserer Umwelt reflektieren. Prototypikalität von Rosch meint in diesem Rahmen den Grad der Übereinstimmung einer Situation oder Gegebenheit mit dem jeweils relevanten ICM. Häufige Ursache für die Prototypikalität sind dabei metonymische ICMs, in denen eine Subkategorie eine gesamte konzeptuelle Kategorie repräsentiert und dadurch prototypischen Status er-

hält. Die Kategorie MUTTER wird z.B. metonymisch repräsentiert durch die stereotype Subkategorie der MUTTER ALS HAUSFRAU. So gelten berufstätige oder alleinstehende Mütter als weniger prototypisch.

Baldauf integriert wichtige Elemente des Lakoffschen ICM-Modells in ihre Metapherntheorie, indem sie die Konkretisierung der kognitiven Metapherntheorie von Lakoff/Johnson 1981 unternimmt. Unter konzeptueller Metaphorik versteht Baldauf die Projektion eines ICMs einer bestimmten Erfahrung (source domain) auf einen abstrakten Erfahrungsbereich (target domain), dem auf diese Weise eine bestimmte Struktur und bestimmte Eigenschaften aufoktroiert werden. Auf eine vage, in sich unstrukturierte Erfahrung einer Emotion wird z.B. das bildschematische Behälter-ICM mit allen seinen Implikationen projiziert, was sich in sprachlichen Ausdrücken wie „in Panik geraten“, „aus einem Gefühl heraus etwas tun“ usw. niederschlägt.

Den Kriegsmetaphern liegt z.B. ein propositionales ICM zugrunde, z.B. „Wahlkampf“, „Parteienkrieg“, „Wahlstrategie“, in denen der Erfahrungsbereich der Politik die Struktur des propositionalen ICMs des Krieges erhält. Das ICM eines Herkunftsbereiches wird also als strukturbestimmendes Prinzip in den jeweiligen Zielbereich (target domain) hineingetragen. Die Metapher dient dabei der Bildung abstrakter Konzepte, indem sie Basisebenenkonzepte, Bildschemata und aus ihnen hervorgehende ICMs in abstrakte Bereiche hineinträgt.

Baldauf stellt ausgehend von Maß und Art der von ihnen in einen Zielbereich importierten Struktur unterschiedliche Klassen der Metaphern auf, z.B. Attributmetaphern, in denen die Projektion von aus unmittelbarer, physischer Wahrnehmung hervorgehenden, wertenden Eigenschaften auf Personen, Objekte oder Sachverhalte erfolgt, um auf äußerst abstrakte Eigenschaften dieser Personen, Objekte und Sachverhalte Bezug nehmen zu können, z.B. MANGEL AN EMOTIONEN IST KÄLTE in den sprachlichen Metaphern „gefühlskalt“, „frigid“. Bei den sog. ontologischen Metaphern werden abstrakte Bereiche als Objekt bzw. Subjekt konzeptualisiert, z.B. ABSTRAKTA SIND DINGE in den Ausdrücken „an einer Meinung festhalten“, „Maßnahmen ergreifen“. Die bildschematischen Metaphern projizieren gestalthafte, bildschematische Strukturen in abstrakte Bereiche, z.B. EMOTIONEN SIND BEHÄLTER in „in Aufregung sein“. In den Konstellationsmetaphern erfolgt die Projektion ganzer, gestalthafter Konstellationen in abstrakte Bereiche, z.B. POLITIK IST KRIEG in „politische Lage“. Diese Metaphernklassen bringen in dieser Reihenfolge in zunehmendem Maße Struktur in einen Zielbereich hinein.

Das andere Novum der Theorie von Baldauf ergab sich aus der empirischen Analyse. Im Laufe der Korpusanalyse konfrontierte sich Baldauf mit der ungewöhnlichen Erscheinung, daß in einer Reihe von Metaphern, z.B. „Geldquelle“, „das Geld fließt“, ganz alltägliche und unmittelbar erfahrbare Bereiche wie etwa Geld metaphorisch strukturiert sind (hier GELD IST WASSER), obwohl sie eine metaphorische Strukturierung streng genommen nicht benötigt hätten. Zur Lösung dieses Problems greift Baldauf auf **Langackers Konzeption des möglichen unterschiedlich starken Hervortretens von Strukturen eines Erfahrungsbereiches** zurück.

Langacker (1990) geht nämlich davon aus, daß die Menschen als Folge ihrer kognitiven Grundfähigkeit in der Lage sind, eine Situation auf verschiedene Weise zu konzeptualisieren. Somit sind nach Langacker unter der Bedeutung der Inhalt und die Perspektive, aus der dieser Inhalt konzeptualisiert wird, gemeint. So spielen bei der Konzeptualisierung verschiedene Dimensionen eine Rolle, z.B. Grad der Spezifizierung (einen Hund „der Hund“, „das Tier“ oder „der Zwergdackel“ zu nennen), Vorannahmen und Erwartungen (ein Glas „halb leer“ oder „halb voll“ zu nennen), Größenordnung des gewählten kognitiven Bereiches (ein Wasserfleck „Pfütze“, „Teich“ oder „See“ zu nennen) und das mögliche, verschieden starke Hervortreten bestimmter Substrukturen eines Bereiches (z.B. „männlicher Elternteil“ vs. „Vater“).

Baldauf geht nun vom Vorhandensein sog. abstrakter Subkonzepte, die verschiedene, größere Erfahrungsbereiche charakterisieren können und konstitutive Elemente umfassender, gestalthafter ICMs darstellen, aus. Sie werden aus verschiedenen Basisebenenkonzepten mittels Abstraktion gewonnen. Im Falle der Wasser-Metaphorik ist dies der Aspekt der MASSE (z.B. „das Geld fließt“, aber „fließen“ kann es nur in größeren Mengen, 2,60 DM können nicht „fließen“), im Falle des Krieges geht es um das Subkonzept INTERESSENKONFLIKT. Diese abstrakten Subkonzepte sind es, die metaphorisch konzeptualisiert werden und in bestimmten Kontexten metaphorische Ausdrücke auf sprachlicher Ebene auslösen. Die Subkonzepte sind also Teile von Konzepten bzw. von den die Konzepte ausmachenden Merkmalclustern und können gleichzeitig Teile von verschiedenen Konzepten bilden, z.B. das Subkonzept PROZESSHAFTES ist an der Konstitution mehrerer Konzepte, wie LEBEN, KARRIERE, FORTSCHRITT, ENTWICKLUNG usw. beteiligt. Diese Auffassung von den abstrakten Subkonzepten erklärt einerseits, warum eine bestimmte Metapher in Verbindung mit verschiedenen Konzepten auftreten kann, andererseits warum ein Erfahrungsbereich in

Verbindung mit verschiedenen konventionalisierten Metaphern belegt sein kann. Je nach Kontext können nun bestimmte Substrukturen eines Bereichs stärker hervortreten und die Bedeutung dieses Bereiches im jeweiligen Kontext bestimmen. Steht z.B. in einem Kontext, in dem der Erfahrungsbereich des LEBENS thematisiert wird, der Aspekt des PROZESSHAFTEN im Vordergrund, so wird sich dies auf sprachlicher Ebene in Weg-Metaphern niederschlagen, z.B. „Lebenslauf“, rückt dagegen der Aspekt der BEGRENZTHEIT ins Zentrum, erscheinen Behältermetaphern, wie „ein Leben voller Abschiede und Anfänge“.

Eine wichtige Frage ist auch noch, was der Projektion von Strukturen bei der Metapher zugrunde liegt. Nach Baldauf geht es um eine vom Menschen wahrgenommene Korrelation zwischen Herkunfts- und Zielbereich (S. 92). So basiert das Metaphernkonzept VIEL IST HÖHE/GRÖSSE auf der Korrelation zwischen der Anhäufung von Objekten und zunehmender Größe eines Haufens oder Stapels. Die festgestellte Korrelation ist oft durch die spezifische Art der menschlichen Wahrnehmung begründet. Die Korrelation ist z.B. im Metaphernkonzept EMOTIONEN SIND BEHÄLTER nicht in der Realität gegeben, sondern bedingt durch die spezifische menschliche Wahrnehmung, die Emotionen als den Menschen umschließend auffaßt. Diese Korrelation ist auf die kognitive Grundfähigkeit des Vergleichens, des Analogie Denkens zurückzuführen.

4.2.2.2. Die Analyse der Euphemismen mit Hilfe des Modells

Will man die Beziehung der euphemistischen und der nichteuphemistischen Bedeutungen untersuchen, muß man grundsätzlich vor Augen halten, daß die Euphemismen aus bestimmten kommunikativen Gründen (vgl. euphemistische Funktionen in Kapitel II.2) „verfemte“ sprachliche Zeichen umschreiben. Die auf diese Weise in der Kommunikation tabuisierten Zeichen sind semantisch kompakt, verfügen also über eine klar umrissene Bedeutung, versprachlichen ein genaues Konzept und erwecken negative Assoziationen, die durch die entsprechenden Euphemismen neutralisiert oder in positive umgewandelt werden. „You can change the value of something by changing its name belief, that the new designation would wipe out the negativ connotations of the old one“ charakterisiert Ayto die umfassende Leistung des Euphemismus (Ayto 1993: 5). Diese Leistung des Euphemismus wird von seiner sprachlichen Realisation bedingt. Die sprachliche Realisation von Euphemismen erweist eine Vielfalt, sowohl in formaler als auch in semantischer Hinsicht.

Zur Tilgung bzw. Neutralisierung von negativen und zur Erzeugung von (im Vergleich zu den negativen) positiv(er)en und neutralen Assoziationen werden bei den Euphemismen vielerlei Alternativen ausgenutzt. Ich versuche meine Analyse unter diesem Aspekt durchzuführen.

4.2.2.2.1. Die Auslassung des Tabuwortes. Die allereinfachste Möglichkeit bietet das Verschweigen des tabuisierten, verfeimten Wortes oder Ausdruckes der Null-/Zeroeuphemismus, oder euphemismus per silentio. Dem Kontext kommt die Aufgabe zu, das entsprechende propositionale ICM zu evozieren, vor dessen Hintergrund das verschwiegene Wort oder Ausdruck bzw. das durch sie versprachlichte Konzept interpretierbar und dadurch der Euphemismus identifizierbar wird. Die negativen Assoziationen werden mit dem Verschweigen des Tabuwortes nicht einmal erzeugt. Man könnte dies auch so formulieren: das durch das tabuisierte Wort versprachlichte Konzept wird als Teil des zugrunde liegenden propositionalen ICMs in den Hintergrund gerückt, weil das im konkreten Kontext nicht verbalisiert wird. Dasselbe trifft auch für die Funktionsweise von sog. Auslassungen in syntagmatischen Euphemismen zu, z.B. *du kannst mich mal, ein bißchen zu viel haben*.

4.2.2.2.2. Die Veränderung der Gestalt eines tabuisierten Zeichens. Eine nächste Möglichkeit besteht in der Veränderung der Gestalt des tabuisierten Wortes. Die Euphemismen dieser Gruppe erzielen ihre euphemistische Wirkung einzig und allein durch die Veränderung ihrer Gestalt, wodurch unangenehme Assoziationen zum umschriebenen Wort vermieden werden können.

Einige der zahlenmäßig wenigen Repräsentanten dieser Gruppe verfügen in ihrer nichteuphemistischen Verwendung über keine lexikalische Bedeutung, versprachlichen daher kein Konzept. Hier haben wir es mit einem ähnlichen Fall, wie in II.4.2.2.2.1 zu tun. Mit Hilfe des Kontextes wird ein propositionales ICM evoziert. Die Aktivierung der euphemistischen Bedeutung erfolgt hier aber nicht nur mittels des Kontextes vor dem Hintergrund eines ICM. Offensichtlich spielt bei der Aktivierung des entsprechenden Konzeptes auch die lautliche Ähnlichkeit zum umschriebenen Wort eine Rolle. Es ist ja bekannt, daß die Repräsentation von Wörtern im mentalen Lexikon nicht nur Organisationsformen nach der Bedeutung sondern auch Organisationsformen nach der Form unterliegt. Die Aktivierung bestimmter Lexeme und Bedeutungen ist also auch über das Formativ möglich (Koll-Stobbe 1994: 58). Obwohl also *Sch...*, *p.o.p.o.*, *BH*, *Herrje*, *Jesaja* weder semantisch noch konzeptuell im mentalen Lexikon repräsentiert sind, ist ihre Dekodierung

mittels Formative, die als eine Art sprachlicher Hinweis funktionieren, möglich. Ich spreche in diesem Fall von **formaler Analogie**.

Für einen anderen Teil dieser Euphemismen (*Scheibe, Scheibenhonig, Scheibekleister, Armleuchter*) ist es charakteristisch, daß sie ein sehr genaues Konzept versprachlichen, das vor dem Hintergrund propositionaler ICMs charakterisiert werden kann, z.B. *Scheibe* vor dem Lebensmittel-ICM, *ArMLEUCHTER* vor dem Hintergrund des Haus-ICM. Diese Konzepte haben, zumindest inhaltlich gesehen, nichts mit Konzepten wie SCHEISSE oder ARSCH zu tun. Die Aktivierung des entsprechenden Konzeptes bzw. der euphemistischen Bedeutung ist wieder durch das Formativ, durch die lautliche Ähnlichkeit möglich. Dabei ist es hinsichtlich der euphemistischen Wirkung von Belang, daß die durch *Scheibe, Scheibenhonig, Scheibekleister, Armleuchter* usw. verbalisierten Konzepte mit keinerlei negativen Assoziationen verbunden sind. Auch im syntagmatischen Euphemismus *den heiligen Ulrich anrufen* liegt eine formale Analogie vor, die durch die Klangähnlichkeit zum Geräusch des Erbrechens vorliegt. Der Euphemismus *Uhr mit H* für Hure basiert auf der Homophonie zwischen „Hur“ („Hure“) und „HUr“.

Als besonders interessant in dieser Hinsicht erweist sich der Euphemismus *Winston Churchill besuchen* statt „auf die Toilette gehen“, wo die Aktivierung eines Konzeptes mittels Formativ in einer besonderen Weise vor sich geht. Erstens ist ein Wissen dazu nötig, daß Personennamen, zumindest in dem europäischen Kulturraum, in Form eines Monogramms gekürzt werden können. Das Monogramm von Winston Churchill W.C. ist mit dem Formativ des ersetzten Wortes WC identisch, die Aktivierung des Konzeptes WC kann erst jetzt über das Formativ erfolgen.

Die meisten Euphemismen dieser Gruppe sind usualisiert, so daß sie problemlos verstanden werden können.

4.2.2.2.3. Der Ersatz des tabuisierten Zeichens durch andere, in der Sprache vorhandene Zeichen. Bei einem Großteil der Euphemismen besteht die Möglichkeit, auf unterschiedlichen Wegen bereits vorhandene indigeme sprachliche Zeichen (ein Lexem oder Syntagma) oder Zeichen fremder Herkunft zu finden, die als Ersatz für den verbotenen, tabuisierten Ausdruck dienen können.

Eine nächste Möglichkeit zum Ersatz bietet die Bildung von euphemistischen Neuwörtern (Burkhardt 1992: 833, Strauß/Haß/Harras 1989: 623, Gasser-Mühlheim 1972: 61). Dabei handelt es sich um Wortbildungsstrukturen, die vorsätzlich und planmäßig zu euphemistischen Zwecken gebildet

werden. In Anlehnung an Gasser-Mühlheim spreche ich von euphemistischen Neubildungen.

Wenn man danach fragt, wie sich hier die Beziehung zwischen euphemistischer und nichteuphemistischer Bedeutung gestaltet, kann man folgendes feststellen: In ihrer nichteuphemistischen Bedeutung versprachlichen die euphemistisch verwendeten sprachlichen Zeichen ein Konzept, das im LZG gespeichert ist, und das man einfach bei der Rezeption abrufen muß. Bei den Wortneubildungen können wir mit fertig gespeicherten und zu jeder Zeit abrufbaren Konzepten nicht rechnen. (Dies legt übrigens die in der neueren Fachliteratur vertretene Auffassung nahe, daß Wortneubildungen nur über eine aktuelle Bedeutung verfügen können und keine lexikalisierte Bedeutung von vornherein haben; Matussek 1997). Es muß zuerst ein Konzept gebildet, ermittelt werden, was mit Hilfe eines speziellen Wortbildungswissens ermöglicht wird.

In der kognitiven Linguistik wird im Falle der Wortneubildungen von einem bestimmten Wortbildungswissen (Laufwissen bei Heringer 1984) gesprochen, das Wissen über grammatische und lexikalische Bedeutungen der Lexeme und Morpheme, wie auch Wissen hinsichtlich Regeln, nach denen neue komplexe Lexeme gebildet werden, bedeutet (Heringer 1984, Wills 1986, Mertens 1998). Die Wortverbindungsregularitäten werden als Grundrelationen formuliert. Bei den Komposita gibt es z.B. a) relationale Komposita, bei denen für die richtige Interpretation grammatische und lexikalische Kenntnisse ausreichen, z.B. Witwenberatung = „Beratung von Witwen“, b) Komposita mit Grundrelationen wie „besteht aus“, „ähnlich wie“ (Samtstimme) usw., c) kontextabhängige Komposita, die nur durch Bezug auf den Kontext verstanden werden können: Wiesenverkauf ist nicht „Verkauf von Wiesen“ sondern Verkauf (von Blumen) auf der/einer Wiese. Der Kontext hat die Funktion, dem Hörer die richtige Interpretation dieses Kompositums nahe zu legen. Dieses Wissen gewährleistet also die Interpretation von Wortneubildungen.

Unsere Euphemismus-Neubildungen lassen sich problemlos mit Hilfe des speziellen Wortbildungswissens interpretieren, d.h. auf irgendeine Grundrelation (vgl. dazu etwa Brekle 1976 und Stöhr 1984) zurückführen, z.B. *lernbehindert*, „behindert im Lernen“, *Sondermüll* = „Müll, der etwas besonderes ist“, *Ernstfall* = „Fall, der ernst ist“, *Entsorgungspark* = „Park, in dem etwas entsorgt wird“.

Bei den Euphemismen dieser Gruppe können zwischen der nichteuphemistischen und der euphemistischen Bedeutung der sprachlichen Zeichen ver-

schiedene Relationen semantischer Art festgestellt werden. Ich spreche in diesem Fall von einer **semantischen Analogie**. Dabei spielt meistens keine Rolle, ob wir es mit einer euphemistischen Wortneubildung oder mit einem euphemistisch verwendeten Zeichen zu tun haben, es geht jeweils um dieselben semantischen Beziehungen. Diese semantischen Beziehungen lassen sich unterschiedlichen Typen zuordnen. Diese sind:

a) **metaphorische** Euphemismen, die mit Hilfe des metaphorischen ICM analysiert werden können. Diese können syntagmatisch oder lexematisch sein. Unter metaphorischen Euphemismen verstehe ich in Anlehnung an Baldauf (vgl. II.4.2.2.1) Euphemismen, bei denen wir es mit der Projektion eines ICM eines Erfahrungsbereiches auf einen anderen zu tun haben. Dabei ist es bemerkenswert, daß bei metaphorischen Euphemismen sowohl der Ausgangsbereich als auch der Herkunftsbereich sehr konkret sind. Es geht nicht darum, einem abstrakten Erfahrungsbereich die Struktur und die Eigenschaften eines anderen konkreten Erfahrungsbereiches zu verleihen, da der Zielbereich jeweils die umschriebenen, tabuisierten, verfemten Gegenstände und Sachverhalte meint. Das sprachliche Zeichen *Banane* versprachlicht z.B. in seiner nichteuphemistischen Bedeutung ein Konzept, das Teil des OBST-ICM ist. In seiner euphemistischen Verwendung meint es den männlichen Geschlechtsteil. Bei der metaphorischen Übertragung wird das Konzept des männlichen Geschlechtsteiles, als Teil des KÖRPER-ICM, von dem OBST-ICM strukturiert. Die der Metapher zugrunde liegende Korrelation bildet die Form der beiden Gegenstände. Die Form bildet dabei ein abstraktes Subkonzept, das durch die OBST-Metapher konzeptualisiert wird. Neben der Form können auch noch andere Subkonzepte eine Rolle spielen, so die Funktion, z.B. in *Milchgeschäft*, *Pistole*, *Gießkanne*, die Bewegungsrichtung in *heimgehen*, *austreten*. Die Metaphern haben dabei die Funktion, die Aufmerksamkeit auf die Herkunftsbereiche zu richten, wodurch die negativen Assoziationen, die mit dem Zielbereich evoziert werden, vermieden werden können. Dabei ist überhaupt nicht vorhersagbar, was für Herkunftsbereiche bei der metaphorischen Übertragung in Frage kommen können. Sicherlich aber nur solche, die über gemeinsame abstrakte Subkonzepte mit dem Zielbereich verfügen.

In einigen euphemistischen Wortneubildungen zur Benennung von Prostituierten geht es auch um metaphorische Euphemismen. Die Benennungsmotive können also mit Hilfe des metaphorischen ICMs ermittelt werden. Als Grundlage der metaphorischen Übertragung spielen hier unterschiedli-

che Aspekte eine Rolle. In dem Euphemismus *Stundenbraut* dominiert der in kurzer Zeit wechselnde Geschlechtspartner als neutrales Benennungsmotiv, bei *Randsteinlady* und *Straßendame* ist es der Ort, wo der Beruf ausgeübt wird, bei *Mitternachtsdame* dominiert der Zeitpunkt, in dem der Beruf meistens ausgeübt wird.

Bei den Euphemismen für psychisch Stigmatisierte geht es vor allem um die Anerkennung des Krankheitscharakters von geistigen Störungen und Süchten, die statt einer moralischen eine sachliche, hier medizinische Einschätzung ermöglichen. Daher wird das KRANKHEIT-ICM auf diese Erfahrungsbereiche projiziert, z.B. *geistes-*, *gemüts-*, *alkohol-*, *rauschgift-*, *sucht-krank*.

Viele syntagmatische usuelle Euphemismen, d.h. euphemistische Phraseologismen sind auch metaphorisch motiviert. Bei dem euphemistischen Phraseologismus *jmds. Hände versilbern* statt 'korrumpieren' geht es auch um eine metaphorische Übertragung. Das Syntagma evoziert in seiner nichteuphemistischen Bedeutung ein Konzept, wo die Hände einer Person mit Silber(münzen) vollgestopft, eventuell mit silberner Farbe bemalt werden oder wo jemandem auf die Hände Silberringe gekauft werden. Dieses Konzept kann also vor dem Hintergrund mehrerer propositionaler ICMs charakterisiert werden. In unserem Fall geht es m.E. darum, daß man einem eine kleinere oder größere Geldsumme zuschiebt, um auf diese Weise zu Vorteilen zu gelangen, was einer Korruption gleichkommt. Diese Geldsumme wird dann etwa zum Kauf von silbernen Ringen verwendet. Die Analogie ist genau in diesem Moment zu sehen.

Viele euphemistische Phraseologismen im Zusammenhang mit dem Tod und Sterben sind ebenfalls metaphorisch motiviert. Insbesondere denke ich hier an Beispiele wie *Gott hat ihn abberufen*, *den letzten Kampf kämpfen*, *den letzten Weg gehen*, *das letzte Vaterunser beten* oder *in die ewigen Jagdgründe zurückkehren*, die Konzepte verbalisieren, die vor dem Hintergrund des ENDE/ABSCHLUSS-ICM charakterisiert werden können. Auch hier wird eine wichtige Eigenschaft der ICM ersichtlich, nämlich, daß sie kulturell bedingt sind.

Besonders spannend erweisen sich euphemistische Phraseologismen, wie *Gruß aus Darmstadt* ('Erbrechung'). Bei der Interpretation des Syntagmas in seiner nichteuphemistischen Bedeutung, also der Bildung eines Konzeptes können wiederum mehrere ICMs eine Rolle spielen, so das DEUTSCHLAND-ICM (es gibt in Deutschland eine Stadt namens Darmstadt) oder das REISE-ICM (es ist üblich, von der Urlaubsreise eine Ansichtskarte mit der

formelhaften Wendung „Gruß aus ...“ zu schicken). Das ‘Erbrechen’ als euphemistische Bedeutung verbalisiert ein Konzept, das vor dem Hintergrund des KÖRPER-ICM interpretierbar ist. Auf den ersten Blick kann weder eine formale noch eine semantische Analogie zwischen den beiden Konzepten entdeckt werden. Man muß hier noch eine kognitive Tätigkeit miteinbeziehen, um von einer Analogie sprechen zu können. Sie wird auf sprachlicher Ebene Remotivation genannt. „Darmstadt“ wird remotiviert (‘Stadt der Därme’), wodurch ein Konzept verbalisiert ist, das ebenfalls vor dem Hintergrund des KÖRPER-ICM charakterisiert werden kann. Eine semantische Analogie kann jetzt leicht entdeckt werden. Beim euphemistischen Phraseologismus *er kommt vom Harz* für ‘er stottert’ spielt ebenfalls die Remotivation eine Rolle. Er erklärt sich nämlich aus einem anderen, aus *er spricht brockenweise*, wo erst nach der Remotivation von „brockenweise“ eine metaphorische Übertragung ermöglicht wird. Bei der Remotivation spielt auch die Anspielung auf den Berg namens Brocken im Harzgebirge eine Rolle.

Auch in einer Reihe von Sprichwörtern, als einer Gruppe von Phraseologismen, geht es um metaphorisch motivierte euphemistische Phraseologismen, z.B. *Er hat die Orgel vor der Messe gespielt* (‘er hat vorehelichen Geschlechtsverkehr ausgeübt’), *In der Nacht sind alle Katzen grau* (‘es ist egal, bei welcher Frau man schläft’).

Bei den metaphorischen Euphemismen geht es also darum, die Aufmerksamkeit auf einen anderen (als den tabuisierten, verfeimten Sachverhalt oder Gegenstand) Erfahrungsbereich zu richten, wobei dieser Herkunftsbereich der metaphorischen Übertragung mit lauter neutralen oder positiven Assoziationen verbunden werden darf.

b) **metonymische** Euphemismen, die mit Hilfe des metonymischen ICM charakterisiert werden können.

In dem Euphemismus *nicht mehr jung sein* (Litotes), können wir davon ausgehen, daß sowohl die bejahte als auch die verneinte Sprachform eine fest umrissene lexikalische Bedeutung haben, also jeweils ein umrissenes Konzept versprachlichen, die beide vor dem Hintergrund des LEBEN-ICM charakterisiert werden können. „Jung (sein)“ versprachlicht einen bestimmten Aspekt und zwar eine bestimmte frühe Phase in der Entwicklung eines Lebewesens. Die sprachliche Form „nicht mehr jung sein“ versprachlicht eine der Phase „jung“ unmittelbar folgende Phase, während die letzte Phase dieses Entwicklungsprozesses konventionellerweise durch das Zeichen „alt“ sprachlich realisiert wird. Da aber die euphemistische Bedeutung von *nicht mehr jung sein* in ‘alt sein’ gesehen wird, handelt es sich also um eine

Verschiebung innerhalb desselben ICM, wo ein Element des ICM für das andere steht.

Ähnlich auch bei den Euphemismen *freisetzen* statt „entlassen“, *Verklappung* statt „Ablassen giftiger Chemikalien“, *Preisanpassung* statt „Preiserhöhung“. Ich fasse auch den Zahl-Euphemismus § 16 als metonymisch auf, da der Paragraph 16 ein Gesetz über den Schwangerschaftsabbruch meint und somit ein Konzept verbalisiert, das vor dem Hintergrund desselben ICM erklärt werden kann, wie das durch das tabuisierte Wort „Schwangerschaftsabbruch“ verbalisierte Konzept.

Die metonymischen Euphemismen heben also in ihrer aktuellen euphemistischen Bedeutung jeweils einen Teil, einen Aspekt desselben ICM hervor. Dadurch fokussieren sie einen Aspekt über Gebühr. Es muß immer ein Aspekt sein, zu dem Anstößigkeit, Gefahr oder Peinlichkeit nicht assoziiert werden. So benennen die Euphemismen für den Geschlechtsverkehr jeweils Handlungen, die vor (*ins Bett gehen, beiliegen*) oder nach dem Koitus (*beischlafen, mit jmdm schlafen*) erfolgen, fokussieren also Aspekte, die im Hörer neutrale Assoziationen hervorrufen. In diesem Sinne spricht Zlinszky von Begleitumständen der Handlungen (Zlinszky 1931: 23), während Burkhardt und Radden das Wesen der Metonymie in einer Fokusverschiebung innerhalb eines und desselben Frames sehen (Burkhardt 1996, Radden 1994).

Die Fokussierung von bestimmten Aspekten, Teilen meint eine Perspektivierung, die vor dem Hintergrund des ICM-Modells sehr anschaulich nachvollzogen werden kann. Die euphemistischen Neubildungen *Verteidigungsminister* und *Gewaltverzichtserklärung* versprachlichen Konzepte, die vor dem Hintergrund des KRIEG-ICM charakterisiert werden können. Ein Krieg kann sowohl mit Eroberungszwecken als auch mit Verteidigungszwecken verbunden werden. Das Konzept der Verteidigung impliziert im Rahmen eines idealisierten KRIEG-ICM, daß kriegerische Handlungen freiwillig, bei gutem Willen getan werden, ist also mit positiven Assoziationen verbunden. Kriege können mit einem gegenseitigen Nichtangriffspakt enden, wobei das durch „angreifen“ versprachlichte Konzept im KRIEG-ICM eher mit negativen Bewertungen verbunden ist, während „auf die Gewalt verzichten“ immer von Großzügigkeit, von einer moralisch edlen Tat zeugt. Beide Konzepte (verbalisiert durch das verfemte Wort „Nichtangriffspakt“ und den Euphemismus *Gewaltverzichtserklärung*) können also vor dem Hintergrund desselben propositionalen ICM interpretiert werden. Dabei werden aus diesem ICM solche Teile, Konzepte fokussiert, die mit keinen negativen Assoziationen verbunden sind.

c) **synekdocheische** Euphemismen, die durch die Beziehung zu Konzepten der übergeordneten Ebene beschrieben werden können. In einer Reihe von (lexematischen und syntagmatischen) Euphemismen kommen sog. verallgemeinernde Ausdrücke, wie z.B. *Ding, etwas machen, es tun, es war etwas zwischen ihnen* vor. Sie verfügen über eine außerordentlich große Bedeutungsextension, versprachlichen daher ein sehr unbestimmtes, ungenaues Konzept, das vor dem Hintergrund vieler ICMs charakterisiert werden kann. Deshalb können sie im entsprechenden Kontext, der die ICMs evoziert, zur euphemistischen Umschreibung der verschiedensten Dinge und Ereignisse dienen.

Mit der Vagheit, Unbestimmtheit des Konzeptes operieren vielleicht die meisten verschleiernenden Euphemismen, z. B. *Gerät* statt *Waffe*, *Flugkörper* statt *Rakete*, *Aktion* statt *Krieg*, *Anpassung* statt *Preiserhöhung*. Die semantische Beziehung, die zwischen den zwei Konzepten bei diesen Euphemismen besteht, wird Synekdoche (Danninger 1982 und Burkhardt 1994) genannt. Es handelt sich dabei also jeweils um die semantische Relation zum abstrakten, merkmalsarmen Oberbegriff. Hier spielen – könnte man sagen – nicht Basisebenenkonzepte wie bei metaphorischen oder metonymischen Euphemismen eine Rolle, sondern Konzepte der übergeordneten Ebene (Kleiber 1993: 58). Bei diesen Euphemismen kann eine Art Gegenteil zur Funktion der konzeptuellen Metaphern entdeckt werden. Während die Metapher dazu dient, mit Hilfe konkreter Erfahrungsbereiche abstrakte Erfahrungsbereiche zu konzeptualisieren, geht es bei den synekdocheischen Euphemismen darum, konkrete Erfahrungsbereiche durch sehr abstrakte zu „zeigen“, besser gesagt zu verdecken, verschleiern.

Besonders an diesen Beispielen wird die von Langacker formulierte These darüber klar, in welchem Maße die Konzeptualisierung von der Perspektive des Sprechers geprägt wird. Offensichtlich geht es hier um die Dimension der Spezifizierung, die sich in der Wahl von sprachlichen Zeichen äußert, die Konzepte der übergeordneten Ebene verbalisieren. Diese ermöglichen wiederum dank ihrer Abstraktheit die Ausblendung der negativen Assoziationen.

In einer Reihe von euphemistischen Neubildungen geht es um Komposita, z.B. *Sonderschule, Problemabfall, Ernstfall, Filialnetzoptimierung, Beschäftigungsschwund* mit sehr abstrakten Konstituenten. Wo das Bestimmungswort abstrakt ist, wird verschwiegen, worin das Besondere, Problematische, Ernsthafte liegt, also in welchem Sinne das Bestimmungswort das Grundwort modifiziert. Wo das Grundwort zu abstrakt ist, kann verschwiegen werden, was denn konkret mit dem Filialnetz passiert, wie der Schwund

auf die Beschäftigung auswirkt, in welcher Richtung sich die Preise verändern, nach oben oder unten. Es wird also nicht klar, was durch die Bestimmungswörter bestimmt wird.

In einer Reihe von Beispielen, primär bei verschleiernnden Euphemismen und einigen Renommieeuphemismen habe ich auf erhebliche Schwierigkeiten bei der Analyse gestoßen. Wenn wir von unserem „Wortbildungswissen“ ausgehend fragen, was für ein Konzept z.B. in *Altlastsanierung* verbalisiert wird und was für ein ICM damit evoziert wird, ergibt sich als Antwort eine Spekulation über die Wiederherstellung von etwas früher existenten Lästigem. Wegen der Abstraktheit und Vagheit der Bedeutung der WBK ist der assoziative Rückgriff auf sehr abstrakte Konzepte, wenn überhaupt, möglich. Sie erlauben die Bildung und den Nachvollzug von konkreten Konzepten nur schwierig, was verursacht, daß sie nicht richtig verstanden werden. Dem Hörer oder Leser bietet nur die aufgrund des „Wortbildungswissens“ rekonstruierte Bedeutung (wortwörtliche Bedeutung) einen Anhaltspunkt und so kann die wortwörtliche Bedeutung für die euphemistische gehalten werden. Die auf diese Weise rekonstruierte Bedeutung erscheint aber infolge der sehr abstrakten Konstituenten harmlos und neutral. In diesem Fall können nur der Kontext und der Rückgriff auf ein kulturhistorisch bedingtes Weltwissen eine Hilfe leisten.

Insgesamt können wir im Zusammenhang mit den in der Sprache vorhandenen, euphemistisch verwendeten sprachlichen Zeichen feststellen, daß ihre euphemistische Wirkung mittels metaphorischer und metonymischer Modelle erklärt werden kann. Eine große Rolle spielen auch Lexeme, die Konzepte der übergeordneten Ebene verbalisieren. Immer kann also eine bestimmte Art semantischer Analogie zwischen den beim Euphemismus relevanten beiden Konzepten entdeckt werden.

4.2.2.3. Fremdwörter

In meiner bisherigen Analyse habe ich Fremdwörter größtenteils bewußt ignoriert. Fremdwörter verdanken ihre euphemistische Wirkung, wie früher erwähnt, einerseits ihren vom Deutschen abweichenden, meist positiven Konnotationen (Oksaar 1976: 92). Fast 100% der verschleiernnden Euphemismen und der Renommieeuphemismen in Form von Fremdwörtern machen Anglizismen aus. Die Vorliebe für die euphemistische Verwendung von Wörtern englischer Herkunft erklärt sich mit dem USA-Mythos und der Begeisterung für den amerikanischen Lebensstil in ganz Europa. Alles, was mit den USA zusammenhängt, imponiert einem Europäer. Lehnert spricht im Zusammen-

hang mit Anglizismen in diesem Sinne von „Imponiervokabeln“ (Lehnert 1991: 12). Man könnte sagen, daß bei den Fremdwörtern je nach ihrer Herkunft ein entsprechendes LAND-ICM evoziert wird. Bei Anglizismen ist es das USA-ICM, das all die oben aufgezählten Tatsachen und Bewertungen enthält. Mit einem Anglizismus wird also immer das USA-ICM evoziert, das für die positiven Konnotationen verantwortlich ist.

Es muß nun die Frage gestellt werden, ob Konnotationen auch in unserem Beschreibungsrahmen ihren Platz haben.

Es werden hier nur Wortkonnotationen (Textkonnotationen bzw. das Verhältnis von Stil und Konnotation werden in III.3 beim Euphemismus behandelt) im Sinne von Schippan 1992 betrachtet. Wortkonnotationen sind den sprachlichen Einheiten zugehörige Merkmale, Eigenschaften. Sie existieren im Sprachsystem als Potenz. Sie sind mit dem Formativ fest verknüpft. Man kann sich in Äußerungen ohne weitere Erklärung auf sie beziehen (Hannapel/Melenk 1990: 129). Sie widerspiegeln kommunikative Faktoren, wie soziale Beziehungen, Einstellung zum Objekt, zum Partner, Einschätzung der ganzen kommunikativen Situation, Absichten des Senders. Auf diese Weise signalisieren sie die Geltung der denotativen Bedeutung (Bykova 1981). Ich glaube, daß der auf diese Weise definierte Konnotationsbegriff im Rahmen des ICM-Modells sehr wohl interpretiert werden kann. Die idealisierten kognitiven Modelle meinen nicht nur Konzepte, die Gegenstände und Sachverhalte mental repräsentieren, sondern auch die Beziehungen zwischen diesen. Andererseits wird bei der Konzeptualisierung immer auch eine Perspektive mitrealisiert, wodurch die Mitglieder einer bestimmten Sprach- und Kulturgemeinschaft ihre Bewertungen, Einschätzungen auszudrücken pflegen. Dies erscheint selbstverständlich auch bei der Verbalisierung eines Konzeptes, auf der sprachlichen Ebene. M.E. geht es bei den Konnotationen um diese Eigenschaft von ICMs.

Diese positive Konnotation der Fremdwörter wird vor allem bei Renommieeuphemismen ausgenutzt, z.B. *Deodorant, Overknies, Modistin, Hairdresser, Termotherapeut, Haarstudio, Hairsalon*. Die Fremdwörter bringen ihre Konnotation auch in WBKs und syntaktische Konstruktionen hinein, z.B. *Randsteinlady, verkehrspädagogisches Studio*.

Die euphemistische Bezeichnung *Senioren* für alte Leute verdankt ihre euphemistische Wirkung ebenfalls der positiven Konnotation, die das Fremdwort ausstrahlt und ähnlich auch bei *Seniorentreff, Seniorenzentrum*.

Andererseits eignen sich Fremdwörter als Euphemismen wegen ihrer fehlenden Transparenz. Fontane schreibt sehr treffend über diese Erscheinung:

Vielleicht erstes Zeichen von Hydropsie. Kann eigentlich Fremdwörter nicht leiden. Aber mitunter sind sie doch ein Segen. Wenn ich so zwischen Hydropsie und Wassersucht die Wahl habe, bin ich immer für Hydropsie. Wassersucht hat sowas kolossal Anschauliches (Fontane bei Hannapel/Melenk 1990: 266).

Sehr einleuchtend in dieser Hinsicht ist die Analyse von Burkhardt über den Euphemismusgebrauch in Zeitungsberichten zum Thema Golfkrieg. Die deutsche Presse hat massenweise englische Vokabeln zu euphemistischen Zwecken übernommen. Man sprach von Gegnern, die *neutralisiert wurden*, indem man mit Hilfe von *Systemen, Geräten und Flugkörpern Aktionen durchführte*. In diesen *Aktionen* lenken überlebensfähige Raketen sich selbst ins Ziel. Dabei wurden auch *soft targets* (d.h. Menschen) getroffen. Die Angriffe nannte man auch *geflogene Einsätze*. Massive Flächenbombardements über feindlichen Stellungen und Städten wurden *Soften up* bezeichnet. Die Bomber waren zu *Sorties* unterwegs mit der *Mission, to serve the target*. Der mißglückte Angriff wurde *second visit* genannt (Burkhardt 1992: 835 ff.).

Es geht in den zitierten Euphemismusbeispielen um versprachlichte Konzepte, die sehr vage und ungenau sind. Andererseits ist aber nicht zu vergessen, daß hier zwischen euphemistischer und nichteuphemistischer Bedeutung der Fremdwörter eine semantische Analogie in den meisten Fällen entdeckt werden kann, in erster Linie denke ich an Metaphern, z.B. *Sorties, soft target, second visit*, oder an die semantische Beziehung zum merkmallösen Oberbegriff, z.B. *Gerät, Aktion* usw.

4.2.2.4. Bewertungen durch Euphemismen

Im Laufe der bisherigen Analysen ist das Wort „Bewertung“ oft gefallen. Selbst die Tatsache, daß ein Wort, das einen anstößigen, banalen, peinlichen usw. Sachverhalt benennt und auf diese Weise umschreibungsbedürftig wird, hat mit Bewertungen zu tun. Die Adjektive, anstößig, peinlich, banal sind ja bewertende Ausdrücke. Ähnlich sprechen wir beim Euphemismus von schönen, anständigen, positiven Wörtern, wir sagen, der Euphemismus sei milder, harmloser, eleganter usw. im Vergleich zum ersetzten Ausdruck. Diese sind auch alle Wörter, die eine Bewertung unmittelbar ausdrücken. Aber was ist eigentlich unter Bewertung zu verstehen?

Unsere Bewertungen basieren auf einem Bewertungswissen. Das Bewertungswissen wird nach Sandig 1993, 1996 folgendermaßen beschrieben: Das Bewertungswissen kann als Zusammenhang von Bewertungsmaßstab und

Bewertungshandeln rekonstruiert werden. Bewertungsmaßstäbe werden immer nur mitgemeint. Sie können rekonstruiert werden, indem man von Eigenschaften des zu bewertenden Gegenstandes, Sachverhaltes ausgeht. Diese Eigenschaften sind aufgrund der Bedeutung des Ausdrucks, der den Gegenstand/Sachverhalt versprachlicht, bekannt. Sandig nennt die Summe der bewertungsrelevanten Eigenschaften Bewertungsframe (Sandig 1997: 60). Diese sind entweder neutral formulierbare Bewertungsaspekte, z.B. Farbe, Bremssystem, Raum bei einem Auto, oder mit Wertausdrücken formulierte Wertkriterien, z.B. Formschönheit beim Auto. Bewertungsaspekte und Wertkriterien sind skaliert: gute, sehr gute, schlechte, sehr schlechte Form. Die Bewertungsausdrücke sind deshalb auf die Pole negativ/positiv bezogen (vgl. auch Hannappel/Melenk 1990: 159). Die Bewertungsaspekte bzw. Wertkriterien sind in charakteristischer Weise relationiert, oft hierarchisch angeordnet, z.B. gibt es wichtigere und weniger wichtige.

Bewertungsmaßstäbe, d.h. Normen, nach denen man bewertet (Hannappel/Melenk) sind gruppenbezogen, sie gehören zum Wissen von Gruppenmitgliedern, wobei man auch mit Rollenwissen und individuellem Wissen rechnen muß (vgl. Ripfel 1987).

Die Bewertungsmaßstäbe werden im allgemeinen Handeln verwendet, indem Bewertungen vom „Bewertungssubjekt“ vorgenommen werden (auch bei Péter 1991, „az értékelés szubjektuma“). Die Bewertungssubjekte messen den „Bewertungsgegenstand“ („az értékelés tárgya“ bei Péter 1991) an einem für die zugehörige Gegenstandsklasse vorhandenen „Bewertungsmaßstab“ („az értékelés alapja“ bei Péter 1991). Die Eigenschaften des Bewertungsgegenstandes werden mit den bedeutungsrelevanten Bewertungsaspekten und Wertkriterien verglichen und der Gegenstand diesbezüglich eingestuft. Das Einstufungsergebnis wird durch einen Bewertungsausdruck über den Bewertungsgegenstand prädiiziert, z.B. „ein sehr schnelles Auto“ („az értékelés jellege“ = „Art der Bewertung“ bei Péter 1991). Die einzelnen Einstufungsergebnisse werden mental untereinander gewichtet und gegeneinander abgewogen. Auf den Bewertungsgegenstand wird dann als ganzes oder in bewertungsrelevanten Aspekten referiert, z.B. „Es ist ein sehr gutes Auto“ vs. „Es ist ein Auto mit einem perfekten Schutzsystem“.

Das so beschriebene Bewertungswissen ist die Erklärung für die Bewertungsausdrücke im Zusammenhang mit Euphemismen.

Bei einigen Euphemismen können wir in dem oben beschriebenen Sinne von wertenden Ausdrücken sprechen, z.B. *Problemabfall*, *Sonderschule*, wo die Morpheme „problem-“ und „sonder-“ unmittelbar mit Bewertungen zu tun haben, aber die meisten Euphemismen sind wertneutrale Bezeichnungen.

Die Bewertung erfolgt bei den Euphemismen nicht explizit sondern implizit. An früheren Stellen ist erwähnt worden, daß Bewertungen stets Teile von ICMs bilden. Konnotationen habe ich auch im Zusammenhang mit Bewertungen gedeutet. Die Verbalisierung von Konzepten mit denen also positive oder neutrale, aber zumindest nicht negative Bewertungen verbunden sind bzw. die Wahl von Wörtern mit positiven Konnotationen beim Euphemismus widerspiegeln die Bestrebung des Sprechers seinem Hörer die eigenen Bewertungen zu vermitteln. Sandig spricht in diesem Sinne von „Bewertungsmanagement“ (Sandig 1996: 284).

Bewertungen können hochgestuft oder heruntergestuft sein, sie können stilistisch verpackt werden. Euphemismen, besonders Renommieeuphemismen gelten in dieser Hinsicht als Vermittler hochgestufter Bewertungen. Einen Bauernhof bewertet man aufgrund des oben skizzierten Bewertungswissens z.B. nach den Kriterien Größe, Zahl der Beschäftigten, soziale Beziehung und Status der Beschäftigten, verwendete Maschinen, Umsatzmöglichkeiten, Menge der hergestellten Produkte, Gebäude, in denen gearbeitet wird (Bewertungsframe, Sandig 1993) anders als einen Betrieb. Diese Bewertungen werden dadurch ausgedrückt, daß man Betriebe eben einen „Betrieb“ nennt und nicht einen „Bauernhof“. Wenn man aber einen Bauernhof *landwirtschaftlichen Betrieb* nennt, hat man die Bewertung hochgestuft. Ähnlich bei sämtlichen Renommieeuphemismen für Bezeichnungen von Institutionen. Das Wesen der semantischen Aufwertung könnte m.E. auch mit hochgestuften Bewertungen in Beziehung gebracht werden.

Die Euphemismen spielen also als Teile des Bewertungsmanagements, als Träger und Vermittler von Bewertungen in Relation zu den ersetzten Ausdrücken dank ihrer semantischen Eigenschaften eine Rolle.

5. ZUSAMMENFASSENDE BEMERKUNGEN

Ich war in Kapiteln II.1–4 bestrebt, Euphemismen vorwiegend als lexikalische Einheiten zu charakterisieren.

Bei der Begriffsbestimmung wurde auf wesentliche Eigenschaften des Euphemismusbegriffs (Umschreibung, pragmatische Funktionen, usuelle vs. okkasionelle Euphemismen, formal-semantische Realisierung) konzentriert und diese wurden auch einzeln ausführlicher behandelt.

Bei der Begriffsbestimmung ging ich von der rhetorischen Tradition aus, die den Euphemismus als eine Periphrase definiert. Dabei hob ich die Dis-

krepanz zwischen der euphemistischen und der nichteuphemistischen Bedeutung der zur Umschreibung verwendeten Zeichen vor.

Als definitorisches Merkmal habe ich neben dem Kriterium Umschreibung auch die kommunikativen Funktionen von Euphemismen analysiert.

Ich habe drei euphemistische Funktionen auseinandergehalten: sprachliche Tabus umschreiben (Tabueuphemismen), banale Gegenstände/Sachverhalte durch einen eleganten Namen erhöhen (Renommieeuphemismen), Fehler, Mängel, peinliche, gefährliche Sachverhalte sprachlich verharmlosen (verschleiernde Euphemismen). Die Grenzen zwischen den euphemistischen Funktionen erwiesen sich als unscharf, Zuordnungsprobleme sind durch diese Tatsache begründet. Für problematisch halte ich die Renommieeuphemismen, da es schwierig entschieden werden kann, was banal ist, daher habe ich die Einteilung in zentrale und periphere Euphemismen eingeführt. Zentral gelten die Tabueuphemismen und die verschleiernden Euphemismen, während viele Renommieeuphemismen eher zum peripheren Bereich gehören. Eine derartige Auffassung ist auch deswegen günstig, weil ich mit einem relativ weiten Euphemismusbegriff arbeite.

Diese euphemistischen Funktionen lassen sich auf entsprechende Sprecherabsichten zurückführen. Die Sprecherabsichten implizieren aber gleichzeitig auch das Erreichen von Wirkungen auf den Hörer. Daher habe ich die Grundfunktionen des Euphemismus im Rahmen von Sprecher-Hörer-Beziehungen betrachtet und die Zweiteilung kollektiver vs. individueller Gebrauch von Euphemismen eingeführt.

Aus dem Umschreibungscharakter der Euphemismen ergab sich, daß die euphemistische Verwendung von sprachlichen Zeichen lexikalisiert (usuelle Euphemismen) sein kann oder nur okkasionell erfolgt (okkasionelle Euphemismen). Im Zusammenhang mit verschleiernden Euphemismen wurde festgestellt, daß sie ihre Funktion nur so lange erfüllen können, bis sie nicht lexikalisiert sind. Daraus resultiert die Frage, ob es usuelle verschleiernde Euphemismen überhaupt gibt.

Wie sich diese euphemistischen Funktionen sprachlich äußern, wurde an der Untersuchung der Formative und des Inhaltes von Euphemismen gezeigt. Die Untersuchung von Formativen hat nur ergeben, daß Euphemismen recht vielfältig (euphemistische Ausdrücke wie Lexeme, Syntagmen, Sätze mit lexikalischen oder syntagmatischen Euphemismen, Sätze ohne isolierbare euphemistische Ausdrücke) realisiert werden können. Gleichzeitig wurde auch klar, daß grammatische Fragestellungen beim Euphemismus nicht von besonderer Relevanz sind.

Eindeutig konnte ich also feststellen, daß die euphemistischen Funktionen eher mit dem Inhalt euphemistischer sprachlicher Zeichen zusammenhängen. Ich bin davon ausgegangen, daß die Euphemismen die negativen Assoziationen, die an den umschriebenen Wörtern und Ausdrücken haften, neutralisieren bzw. anstelle der negativen Assoziationen positive erzeugen. Wie dies funktioniert, versuchte ich im Rahmen eines eigenen kognitiv basierten Modells zu zeigen. Das integrative Modell basiert auf der Theorie von Lakoff über die ICMs. Die Verdrängung, Neutralisierung von negativen und die Erzeugung von positiven Assoziationen konnte mit Hilfe des ICM-Modells restlos erfaßt werden. Als Ergebnis der Analysen konnte ich feststellen, daß bei den Euphemismen entweder eine Art formale oder semantische Analogie zwischen der euphemistischen und der nichteuphemistischen Bedeutung entdeckt werden kann. Die semantische Analogie wurde mit Hilfe von metaphorischen und metonymischen Modellen bzw. durch die semantische Relation zu Konzepten der übergeordneten Ebene ermittelt. Auch Konnotationen, die besonders bei Euphemismen in Form von Fremdwörtern vorkommen, konnte ich im Rahmen meines Modells interpretieren. Die meisten Euphemismen in Form von Fremdwörtern sind englischer Herkunft. Die Ursache liegt in der allgemeinen Neigung der Deutschen zur Anglomanie, zum Gebrauch von englischen Wörtern. Logischerweise steigt auch die Zahl der Euphemismen in Form von englischen Wörtern.

Ebenfalls konnte ich zeigen, wie mit Hilfe von Euphemismen implizite Bewertungen vollzogen werden können.

Die Analysen haben gezeigt, daß die euphemistischen Funktionen nur in einem größeren Kontext erfaßt werden können. Da Euphemismen nie allein, sondern immer zusammen mit anderen sprachlichen Zeichen in Texten vorkommen und ihre euphemistische Funktion sich in Texten äußern kann, ergibt sich die Notwendigkeit sie auch auf der Ebene des Textes zu untersuchen. Diese Aufgabe versuche ich im nachfolgenden Kapitel zu leisten.



TEIL III

EUPHEMISMEN AUF DER EBENE DES TEXTES

Teil III setzt sich zum Ziel, durch textlinguistische Untersuchungen zu zeigen, wie Euphemismen in Texten produziert und rezipiert werden.

Unter Textlinguistik wird hier im weiteren Sinne Textpragmatik verstanden (vgl. Canisius/Knipf 1996: 1). Bei den Untersuchungen des Euphemismus auf der Textebene werden auch Ergebnisse der kognitiven Linguistik herangezogen.

1. EUPHEMISMEN IN DER TEXTPRODUKTION

Das Wesen der Textproduktion kann mit Hilfe drei fundamentaler Eigenschaften kurz charakterisiert werden:

1. Die Textproduktion ist eine sprachliche Tätigkeit, die sozialen Zwecken dient und in komplexe Tätigkeitszusammenhänge einbezogen ist.
2. Sie ist eine bewußte, d.h. intentionale schöpferische Tätigkeit in dem Sinne, daß der Textproduzent für sich einen Textplan erarbeitet, der sowohl die gedanklichen Operationen, konkreten Handlungsstrategien als auch deren sprachliche Realisierung, also die Auswahl geeigneter sprachlicher Mittel beinhaltet.
3. Die Textproduktion ist auch eine interaktionale, partnerbezogene Tätigkeit, die relativ zu den Kommunikationspartnern erfolgt. Diese werden in

die sprachliche Tätigkeit des Textproduzenten mit einbezogen (Heinemann/Viehweg 1991: 88 ff.). Der Textproduzent bewertet die Handlungssituation unter Einbeziehung situativer, ko- und kontextueller Faktoren kognitiv und die sprachliche Tätigkeit, der konkrete Text ist das Ergebnis dieser kognitiven Bewertung.

Die Frage danach, wie ein Text produziert wird, impliziert auch die Frage nach Wissens- bzw. Kenntnissystemen unterschiedlicher Art, die zur Textproduktion und auch zur Textrezeption erforderlich sind. Des weiteren möchte ich diese Wissenssysteme hinsichtlich des Euphemismusgebrauchs aufgrund von Heinemann/Viehweg (Heinemann/Viehweg 1991: 93 ff.) behandeln.

1.1. Das sprachliche Wissen

Das sprachliche Wissen meint grammatisches und lexikalisches Wissen, also ein weitgefächertes Inventar der sprachlichen Regeln und Einheiten, die die phonologische, syntaktische, semantische Architektur eines Textes bestimmen, sowie die Kenntnisse über die Verknüpfung dieser Elemente zu komplexen Einheiten. Der Euphemismus verhält sich in diesem Sinne wie jedes andere sprachliche Zeichen. Als lexikalische Einheit muß er auch bestimmte syntaktische Positionen in der Satzstruktur belegen. Die formalen und semantischen Eigenschaften des Euphemismus als lexikalischer Einheit habe ich bereits in II.4 ermittelt.

1.2. Das enzyklopädische Wissen

Das enzyklopädische Wissen (auch Vorwissen, Weltwissen, Alltagswissen genannt) umfaßt ein spezifisches Wissen über die Welt, Erfahrungen aus der Umwelt, in der die Sprecher/Schreiber⁸ und Hörer/Leser leben.

Dieses Wissenssystem beinhaltet auch Kenntnisse darüber, wie man in gewissen kommunikativen Situationen adäquat referiert. So eine Kenntnis ist die Kenntnis darüber, daß der Sprecher/Schreiber den gesellschaftlichen Normen entsprechend oft vor die Aufgabe gestellt wird, in gewissen Situationen zu verhüllen. Diese Spielregel wird in jeder Sprachgemeinschaft vor-

⁸ Des weitern verwende ich folgende Bezeichnungen für den Textproduzenten „Textproduzent“, „Sprecher“, „Schreiber“, „Empfänger“ synonym. Dasselbe gilt für die Bezeichnungen für den Textrezipienten, wie „Textrezipient“, „Textinterpret“, „Hörer“, „Leser“, „Adressat“.

ausgesetzt. Die Bedingungen der adäquaten Referenz wurden von der kognitiven Linguistik im Rahmen einer Referenztheorie herausgearbeitet. Die Referenztheorie wird hier in Anlehnung an Schwarz (1992) in ihren Bezügen auf den Euphemismusgebrauch behandelt.

Die **Referenztheorie** der kognitiven Linguistik geht von der plausiblen Feststellung aus, daß wir uns mittels sprachlicher Ausdrücke auf Gegenstände unserer außersprachlichen Umwelt beziehen, d.h. referieren. Die Referenz ist aber nicht nur auf die perzeptuell erfassbare Welt beschränkt, da wir auch auf vorgestellte und erinnerte Dinge Bezug nehmen können. Das menschliche Kognitionssystem befähigt uns dazu, Modelle zu konstruieren, in denen wir Referenten als mentale Entitäten lokalisieren können.

Die sprachliche Referenz wird von drei Aspekten geprägt:

1. durch die Tatsache, daß man an die Ausdrücke einer Sprache gebunden ist,
2. durch die Determination durch die lexikalischen Bedeutungen, die mit den Ausdrücken verbunden sind und
3. durch den Gebrauch sprachlicher Ausdrücke in bestimmten Situationen.

Bei der Referenz mit Euphemismen spielt dieser dritte Aspekt die ausschlaggebende Rolle, da wir mit Euphemismus eine bestimmte Verwendungsweise von sprachlichen Zeichen meinen (vgl. II.1).

Die Referenz mit Euphemismen wird u.a. dadurch ermöglicht, daß sie sich nicht als eine von vornherein festgelegte Relation versteht, sondern als mentaler Bewußtseinszustand, in dem die aktuelle Relation zwischen Sprache und Welt als das jeweilige Konstrukt kognitiver Operationen realisiert ist. Referenz versteht sich eher als Endphase eines kognitiven Prozesses, der Referentialisierung, die mehrere mentale Operationen (perzeptuelle Wahrnehmung des Objekts, Erstellung seiner mentalen Repräsentation, Aktivierung oder Aufbau der entsprechenden lexikalischen Einheit usw.) umfaßt.

Das Gelingen der Referenz ist natürlich auch an soziale und interaktionale Bedingungen geknüpft. Man kann nicht beliebig referieren, man muß sich an bestimmte Kooperationsprinzipien halten (vgl. das Interaktionswissen III.1.3), wenn man verstanden werden will. Dies ist besonders bei der Referenz mit okkasionellen Euphemismen von Belang. Es muß jedesmal gewährleistet sein, daß der Hörer/Leser den Referenten aufgrund kontextueller, situativer oder enzyklopädischer Informationen identifizieren kann. Der Sprecher muß daher stets das Vorwissen des Hörers berücksichtigen.

Die Kenntnis der wörtlichen Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks reicht nicht immer aus, um den vom Sprecher intendierten Referenten zu identifizieren. Dies trifft beim Euphemismus wegen seines Umschreibungscharakters in besonderem Maße zu. Bei euphemistisch verwendeten Zeichen muß der Hörer instande sein, aufgrund seines Weltwissens die verschiedenartigen Beziehungen zwischen und innerhalb von Konzepten und ICMs (formale und semantische Analogie vgl. II.4) mental nachzuvollziehen, bei euphemistischen Wortneubildungen muß der Hörer instande sein, aufgrund der Wortbedeutungen der einzelnen UK und aufgrund des Weltwissens das Gemeinte, d.h. den richtigen Referenten ausfindig zu machen. Das Vorwissen gewinnt beim Euphemismus eine entscheidende Rolle. Das ist zugleich die Ursache dafür, daß beim Euphemismus die Aspekte der Hörerbezogenen Sprachproduktion näher untersucht werden müssen.

Im Zusammenhang mit der Hörerbezogenen Sprachproduktion und ihrer Beeinflussung durch wechselnde Situationsbedingungen werden i.a. folgende Fragen gestellt (vgl. Schwarz 1992: 173 ff.): Wovon hängt es ab, welche Wörter ein Sprecher zur Referenz wählt? Wie berücksichtigt der Sprecher das Wissen und die Perspektive des Hörers?

Experimentell hat man u.a. nachgewiesen, daß der Sprecher je nach Kontext unterschiedliche referentielle Ausdrücke für denselben Referenten benutzt (Hund vs. Dackel, Waldi, Tier, Köter) (vgl. Langackers Theorie über die Konzeptbildung in II.4.2.2). Dabei wird die Wortwahl des Sprechers durch zwei grundlegende Bedingungen determiniert: durch situative und durch personenspezifische Bedingungen. Situative Bedingungen umfassen den Objektkontext, d.h. die wahrnehmbare Umgebung des jeweils intendierten Referenten und die sozial-kommunikativen Merkmale der Referenzsituation (soziale Distanz der Kommunizierenden, Officialität der Sprechsituation). Die personenspezifischen Bedingungen betreffen dagegen die Fähigkeit des Sprechers, Objekte wahrnehmen und diese mental in kognitiven Schemata repräsentieren zu können. Weiterhin ist damit die Fähigkeit angesprochen, im sozialen Diskurs situations- und partneradäquat referieren zu können. Diese zwei Bedingungen hängen miteinander zusammen, denn die situations- und partneradäquate Referenz wird durch soziale Distanz der Kommunizierenden und Officialität der Sprechsituation mitbestimmt.

Im Zusammenhang mit der Partneradäquatheit beim Euphemismusgebrauch stellt sich die folgende Frage: Welchem Partner gegenüber muß/kann/soll ein Euphemismus gewählt werden? Dies hängt dann wieder davon ab, ob

das Tabu als soziale Norm befolgt werden muß, oder persönliche Interessen im Spiele sind (kollektive vs. individuelle Euphemismen). Wenn der Sprecher z.B. über den Tod sprechen muß, wird er je nach Partner (ein Todtkranke, ihr/sein Partner) Euphemismen benutzen. Hier spielt dann auch die Offizialität der Situation eine Rolle, denn je intimer die Situation, je kleiner die soziale Distanz zwischen den Kommunizierenden, desto weniger ist der Sprecher gezwungen, einen Euphemismus zu wählen. Die offizielle Kundgebung eines Todesfalls in Form einer Traueranzeige verlangt immer, ein intimes Gespräch mit nahen Verwandten fast nie eine euphemistische Formulierung.

Die soziale Distanz und die Offizialität der Situation ermöglichen auf der anderen Seite den Gebrauch von individuellen Euphemismen, und dadurch die Durchsetzung von Interessen bestimmter Individuen oder Gruppen.

Wenn wir also die Referenz als eine partner- und situationsbedingte Textproduktionsstrategie – und somit als eine Art Weltwissen – auffassen, so spielen hier die Euphemismen in dem Sinne eine wichtige Rolle, daß ihr Gebrauch bei der Referenz von der sozialen Distanz zwischen Gesprächspartnern und von der Offizialität der Sprechsituation abhängt. Sprecher, die Euphemismen verwenden, müssen über diese Kenntnisse verfügen. Der Sprecher kann demnach entscheiden, ob er sich Euphemismen bedienen soll/kann/muß. Der Euphemismusgebrauch kann also als eine partner- und situationsbezogene Textproduktionsstrategie bewertet werden, wobei die Intentionen des Sprechers maßgebend sind.

1.3. Das Interaktionswissen

Die Textproduktion ist nie Selbstzweck, sie dient der Verwirklichung von Sprecherabsichten, der Erreichung des vom Sprecher intendierten Zieles. Der Erfolg der Textproduzenten hängt nämlich davon ab, ob der Adressat aufgrund des Textes die Absicht des Sprechers richtig erkennen kann. Dazu sind seitens des Produzenten Kenntnisse darüber nötig, mit welchen sprachlichen Äußerungen welche Zustände herbeigeführt werden können. Solche Kenntnisse umfaßt das Illokutionswissen als eine Art Interaktionswissen. Eine andere Art Interaktionswissen ist das Wissen über allgemeine kommunikative Normen. Dieses Wissen enthält Kenntnisse darüber, wie sich Textproduktion und Textrezeption als interaktive, kooperative Tätigkeiten in einer konkreten Situation vollziehen. Bei der Kooperation wird davon ausgegangen, daß Sprecher und Hörer über eine Reihe von gemeinsamen Kenntnissen verfügen, die die Aufrechterhaltung der Kom-

munikation bedingen, gewährleisten. Es sind teils gemeinsames enzyklopädisches Wissen (vgl. III.1.2), teils das Wissen um Kooperationsprinzipien.

1.3.1. Die Repräsentation des Wissens um allgemeine Kooperationsprinzipien

Diese Kooperationsprinzipien wurden zuerst von Grice (bei von Polenz 1985) als **Konversations- oder Gesprächsmaximen** beschrieben, und von Leech zu **pragmatischen Prinzipien** erweitert (Leech 1983). Indem sich Leech auf die Griceschen Konversationsmaximen stützt, ergänzt und hierarchisiert er sie. Als primär betrachtet Leech die folgenden Konversationsprinzipien:

- Kooperationsprinzip (Cooperativ Principle = CP)
- Höflichkeitsprinzip (Polity Principle = PP)
- Prinzip des Interesses (Interest Principle = IP)
- Polyannaprinzip (Polyanna Principle = PolyP)

(Im folgenden verwende ich neben den von Leech eingeführten Abkürzungen CP, PP, IP die Abkürzung PolyP.)

Diese Prinzipien umfassen mehrere Maximen, die hier kurz aufgezählt werden, weil ich mich bei meiner Textanalyse auf sie beziehen werde. Einfachheitshalber möchte ich bei den von Leech verwendeten englischen Bezeichnungen für die Maximen bleiben.

CP umfaßt die Maximen

- der Quantität (Quantity Maxime)
- der Qualität (Quality Maxime)
- der Relevanz (Relevation Maxime)
- der Art und Weise (Manner Maxime)

PP umfaßt folgende Maximen (Leech 1983: 132 ff.):

- Tact Maxime, die darin besteht:
 - Minimise cost to other!
 - Maximise benefit to other!
- Generosity Maxime, die besagt:
 - Minimise benefit to self!
 - Maximise cost to self!

- Modesty Maxime, die behauptet:
 Minimise praise of self!
 Maximise dispraise of other!
- Approbation Maxime, die deklariert:
 Minimise dispraise of other!
 Maximise praise of other!
- Agreement Maxime, die besagt:
 Minimise disagreement between self and other!
 Maximise agreement between self and other!
- Sympathy Maxime, die deklariert:
 Minimise antipathy between self and other!
 Maximise sympathy between self and other!

Das **IP**, also das Prinzip des Interesses besagt, daß ein Gespräch nur so lange interessant ist, bis es neue und nicht vorhersagbare Elemente enthält. Dieses Prinzip manifestiert sich u.a. darin, daß wir beim wiederholten Nacherzählen einer Anekdote bestrebt sind, sie ein wenig zu färben, zu verändern (Leech 1983: 146–147).

Das Polyanna Prinzip **PolyP** ist aus der Psychologie entlehnt. Die Benennung dieses Prinzips ist durch eine Novelle von Eleanor H. Potter mit dem Titel „Polyanna“ motiviert. Die Hauptheldin Polyanna möchte in ihrem übertriebenen Optimismus immer nur die Sonnenseite des Lebens sehen. Das Prinzip als Konversationsprinzip äußert sich darin, „that participants in a conversation will prefer pleasant topics of conversation to unpleasent ones“ (Leech 1983: 147). Warum dem so ist, erklären die Psychologen mit dem allgemeinmenschlichen Optimismus sowie der Neigung, das Normale als gut, das Abnormale als schlecht einzustufen und zu werten (Leech ebenda).

1.3.2. Die Analyse der Euphemismusbeispiele

Die Rolle des Interaktionswissens beim Gebrauch von Euphemismen in Texten möchte ich anhand einer Analyse präsentieren, in der ich zu zeigen versuche, wie sich die Griceschen und Leechschen Prinzipien beim Euphemismusgebrauch geltend machen.

Beispiel a)

Er scheint der richtige Mann an der Spitze eines Konzerns, der mit gefährlichen Materialien umgeht. *Technische Pannen*, die es reichlich gab, wurden stets vertuscht oder zumindest verharmlost (Stern 38/1993, S. 206).

Beispiel b)

Die Angaben *entbehren jeder Grundlage* (Riesel 1963: 200).

Beispiel c)

Es dürfte *Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein*, ... (Riesel ebenda).

Beispiel d)

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem Mann, unserem Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder, der uns am Karsamstag *verlassen hat* (FAZ vom 06. 04. 1994, S. 29).

Beispiel e)

Wann hast Du mit dem *Gewerbe* angefangen? (Interview mit einer Prostituierten, Stern 44/1989, S. 105).

Beispiel f)

Für interessante Tätigkeit ... suchen wir ehrgeizige, verantwortungsbewußte *Floristin* für den weststeirischen Raum ... (Kleine Zeitung vom 25. 10. 1991, S. 63).

Beispiel g)

Ihr Sohn leidet unter einer *unschönen Wortbildungsschwäche* (Stern 23/1993, S. 94)

Beispiel h)

Im Kollegenkreis galt er als *toleranter* Mitarbeiter (Stern 23/1993, S. 97).

Beispiel i)

Dabei nehmen selbst dermaßen *geistig Verwirrte* den Verlust ihrer Unabhängigkeit, das „Es wird alles immer weniger schmerzlich wahr ... (Stern 38/1993, S. 29).

Im Beispiel a) intendiert der Sender eine Mitteilung über Unfälle. Aus den Kontextelementen wie „gefährliche Materialien“, „vertuscht“, „verharmlost“ heraus kann die Bedeutung des Euphemismus ‘durch Umweltschäden verursachte Unfälle’ herausanalysiert werden. Mit dem Euphemismusbgebrauch verstößt hier der Sender gegen das CP und zwar gegen die Maxime der Art und Weise, die uns rät: „Vermeide verhüllende Ausdrucksweise!“ Der Sender hätte nämlich den Ausdruck „Unfälle“ gebrauchen sollen.

Der Verstoß gegen das CP, der sich in der Wahl des Euphemismus manifestiert, wird durch ein anderes Konversationsprinzip, durch das PolyP motiviert. Das PolyP rechtfertigt diesen Verstoß: „one can disguise unpleasant subjects by referring to them by means of apparently inoffensive expressions“ (Leech 1983: 148). Der Euphemismus wird in die harmlos wirkende Worthülle (vage Bedeutung von „technisch“, Assoziation zu „Panne“ als kleinerer Unfall) verpackt.

Anders sieht es m.E. in den Sätzen b) und c) aus. In beiden Sätzen wird die äußere Form der Höflichkeit bewahrt, dabei aber am Partner Kritik geübt. Diese Beispiele, bei Riesel Alltagseuphemismen genannt, stammen aus verschiedenen Behördenbriefen, meistens aus Mahnbriefen (Riesel 1963: 200). Dadurch, daß der Sender die offene Kritik, Meinungsäußerung vermeidet, verstößt er gegen das CP (Maxime der Qualität („Sei wahr!“) und Maxime der Art und Weise („Vermeide verhüllende Ausdrucksweise!“). Der Verstoß ist durch das PP (Tact Maxime) motiviert.

Im Beispiel f) handelt es sich um einen Renommieeuphemismus *Floristin* statt Blumenverkäuferin. Der Gebrauch des Euphemismus ist ein Verstoß gegen das CP, denn hier steht *Floristin*, gemeint ist aber nicht eine gute Kennerin von Pflanzen sondern eine Blumenverkäuferin. Die Intention des Senders, statt eines banalen Ausdrucks einen eleganten, salonfähigen zu gebrauchen, führt zum Verstoß gegen die Maxime der Klarheit des CP. Der Verstoß wurde vielleicht von PP (Approbation Maxime, eventuell Sympathy Maxime) motiviert. Möglicherweise könnte auch das IP eine Rolle spielen.

Die Beispiele g) und h) enthalten die Euphemismen *toleranter Mitarbeiter*, der durch die Chefbrille gesehen einen Querulanten meint bzw. *unschöne Wortbildungsschwäche*, die von einer Lehrerin an die Mutter eines maulfaulen und stotternden Schulkindes geschrieben worden ist. Beiden Fällen ist gemeinsam, daß wegen unklarer, verhüllender (= euphemistischer) Formulierung gegen das CP verstoßen wurde. Welches andere Prinzip bzw. welche anderen Prinzipien motivieren diesen Verstoß? Einerseits gilt die Mitteilung unter Punkt g) an die Mutter, deren Gefühle verschont bleiben müs-

sen, andererseits geht es hier um eine Formulierung eines auffallenden, unangenehmen Fehlers des Kindes. Daher spielen hier m.E. die Tact Maxime des PP und das PolyP gemeinsam eine Rolle.

Ähnlich auch bei der Mitteilung des Chefs in einem Arbeitszeugnis. Die Wahl des Euphemismus ist durch die Höflichkeit, also das PP motiviert, weil auf diese Weise der betroffene Mitarbeiter von der offenen Kritik verschont bleiben soll. Andererseits geht es auch hier um ein nachteilhaftes Verhalten am Arbeitsplatz, das euphemistisch verschleiert wird, wobei das PolyP motivierend auftritt.

Problematisch sind die Beispiele d), e) und i), in denen kollektive Euphemismen zur Umschreibung sprachlicher Tabus vorkommen. Dabei werden der Tod (d), die Prostitution (e), und ein geistiges Stigma (i) euphemistisch umschrieben. Auch hier könnte man von einem Verstoß gegen die Maxime der Art und Weise des CP sprechen. Die Frage, was die Verletzung des CP motiviert, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Folgende Lösungsalternativen können in Betracht kommen: einerseits besteht die Möglichkeit, innerhalb der Konversationsprinzipien nach einer oder mehreren Maxime(n) eines oder mehrerer Prinzipien zu suchen, die die Verletzung des CP motivieren und rechtfertigen. Als Kandidat könnten hier die Tact Maxime oder die Agreement Maxime des PP (oder beide zusammen) in Frage kommen.

Andererseits könnte man mit der sozialen Norm, mit dem sprachlichen Tabu argumentieren, die uns vorschreibt, Euphemismen zu gebrauchen. Die soziale Sanktioniertheit des Tabus als einer Art Norm rechtfertigt den Verstoß gegen das CP. Im Falle der Umschreibung sprachlicher Tabus durch kollektive Euphemismen wird die Kooperation genau dadurch gewährleistet, indem man die Norm befolgt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß mit Hilfe der Konversationsprinzipien wesentliche Aspekte des Euphemismusgebrauchs erfaßt werden können. In allen Fällen des Euphemismusgebrauchs verstößt der Sender absichtlich gegen das CP, gegen die Maxime der Qualität („Sei wahr!“) bzw. gegen die Maxime der Art und Weise (Klarheit und verhüllende Ausdrucksweise). Dieser Verstoß wird durch ein anderes Konversationsprinzip, PP oder PolyP motiviert. In einigen Fällen konnte eindeutig entschieden werden, welche Maxime welchen Prinzips konkret die Verletzung des CP rechtfertigt. In anderen Fällen müssen wir das Zusammenspiel von verschiedenen Maximen verschiedener Prinzipien voraussetzen. Das PP als motivierendes Konversationsprinzip erklärt, warum der Euphemismus höfliche Redeform genannt wird. Das PolyP gewährleistet die Verschleierung. Die Verletzung

des CP wird auch durch die soziale Norm bestimmt. Es ist m.E. kein Zufall, daß gerade diese Prinzipien (CP und PP) bzw. die Norm beim Verstoß gegen das CP auftreten. Das CP allein ist nämlich nicht fähig zu begründen, warum wir in unseren Mitteilungen nicht fair sind (Leech 1983: 79). Das PP ist primär sozial bedingt, das PolyP psychologisch geprägt. Das sprachliche Tabu haben wir sozial bestimmt, es verfügt jedoch über eine Reihe von psychologischen Bezugspunkten. Es scheinen also beim Euphemismus primär sozial oder psychologisch bedingte Prinzipien über dem umfassenden und erstrangigen CP zu stehen.

Die einzelnen motivierenden Faktoren spielen beim konkreten Euphemismus eine unterschiedliche Rolle, sind unterschiedlich gewichtet, so daß man nur vorsichtige Generalisierungen machen darf.

Bei individuellen Euphemismen, so bei Renommieeuphemismen ist das PP von Relevanz, bei verschleiernenden Euphemismen das PolyP. Bei kollektiven Euphemismen tritt das sprachliche Tabu als soziale Norm motivierend auf, das teils auch von der Höflichkeit, d.h. vom PP her motiviert ist. (Ich habe ja als Quelle des modernen Tabus auch Takt angegeben vgl. I.2.) Das Zusammenspiel mehrerer Prinzipien beim konkreten Euphemismus korreliert mit der früheren Feststellung, daß die Grenzen zwischen den einzelnen euphemistischen Funktionen fließend sind (vgl. II.2).

Das Wissen über kommunikative Normen (Interaktionswissen) erlaubt also beim Euphemismusgebrauch dem Sender, durch den Verstoß gegen das Kooperationsprinzip unterschiedliche Sprecherintentionen zu verwirklichen. Dieser Verstoß gilt als eine Art Signal für den Empfänger, der ebenfalls über Kenntnisse aus dem Bereich des Interaktionswissens verfügt. Der Empfänger interpretiert die Verletzung des CP als eine absichtliche, indem er nach weiteren Konversationsprinzipien sucht, die die Verletzung des CP rechtfertigen (vgl. dazu den satzsemantischen Ansatz von Polenz 1985). Wenn der Verstoß gegen das CP für den Hörer nicht bewußt wird, kann er beeinflußt, manipuliert werden. (Zur Interpretation durch den Hörer vgl. III.2.)

1.4. Das metakommunikative Wissen

Für die prophylaktische Verhinderung von Kommunikationsstörungen wie auch für die Beseitigung von Kommunikationskonflikten kann der Textproduzent auf ein umfangreiches Reservoir sprachlicher Mittel zurückgreifen. Diese sprachlichen Mittel steuern das Textverstehen. Es handelt sich um Wiederholungen, Paraphrasen, Zusammenfassungen, Präzisierungen. Der

Sprecher korrigiert oft auch sich selbst und den Kommunikationspartner. Hier stellt sich die Frage, ob auch der Euphemismus im Zusammenhang mit dem metakommunikativen Wissen eine Rolle spielt, ob der Euphemismusgebrauch metakommunikativ i.o.S. sein kann.

Betrachten wir dazu zwei kurze Beispiele:

a) aus einem Bericht (über Sex in Japan). Im Beispielstext handelt es sich um kollektive Euphemismen, die das Sexualtabu umgehen. Wir haben nur die Euphemismen markiert, die wir unmittelbar untersuchen möchten, weisen aber auch auf die anderen im Text vorkommenden Euphemismen in der nachfolgenden kurzen Textanalyse hin.

Was Frauen sich im Bordell wünschen.

Ich blätter' den Katalog durch. 30 Männer von 15 bis 50. Der Manager fragt höflich: „Hätten Sie lieber einen gutgebauten Rammler oder einen geduldigen Techniker?“ Willkommen im *Host-Club „Amore“* in Osaka, einer von 530 *Sex-Bars, in denen sich Frauen Männer kaufen können ... Emi (28) ist aus dem Milieu, eine Prostituierte*. Mit dem Geld geht sie in den Host-Club, wie in eine Boutique ...

(Bild 18. 11. 1997, S. 2)

Im Text a) scheinen dem Leser die einführenden Worte des Berichterstatters ganz harmlos zu sein. Die Frage des Managers läßt m.E. noch nicht ganz ahnen, was mit „gutgebauten Rammlern“ und „geduldigen Technikern“ gemeint ist. Das Textverstehen wird durch die Verwendung des Fremdwortes *Host-Club* auch weiter erschwert. Die Disambiguierung wird durch den Gebrauch eines Euphemismus *Sex-Bar, in denen sich Frauen Männer kaufen können* ermöglicht, da *Sex-Bar* transparent und – wenn auch noch nicht vollständig lexikalisiert – auf jeden Fall als usuelle Bildung gilt. (Dazu trägt auch der Titel und vielleicht auch der Name des Host-Clubs „Amore“ bei.) Dieser Euphemismus hat in diesem Text eindeutig die Funktion, durch Paraphrasieren den okkasionellen Euphemismus *Host-Club* verständlich zu machen. Im selben Text taucht der Euphemismus *aus dem Milieu sein* auf. Dieser Euphemismus wird mit Hilfe des Ausdrucks *Prostituierte*, der ebenfalls als Euphemismus zu bewerten ist, verdeutlicht. Wir haben es in beiden Beispielen mit klaren Fällen der paraphrasierenden Funktion des Euphemismus zu tun.

Dieses Beispiel präsentiert also den Euphemismus in der Rolle des Vermittlers metakommunikativen Wissens. In dem analysierten Text handelt es

sich um die Bedeutungsparaphrase von okkasionellen kollektiven Euphemismen (*Host-Club, aus dem Milieu sein*), wobei hier der Euphemismus zugleich eine Präzisierungsfunktion übernimmt.

b) aus einem Kommentar. Es handelt sich um einen Kommentar über eine Affäre im Zusammenhang mit der Chemie-Sanierung Bitterfeld. R. Feige, ein Auftragsbewerber zur Verrichtung von bestimmten Sanierungsarbeiten versuchte dabei, den zuständigen Mitarbeiter der Bundesanstalt für vereinigungsbedingte Sonderaufgaben zu bestechen, um den Auftrag für sich zu gewinnen.

Rainer Feige kann sich zwar an das Gespräch mit dem Mann der Bundesanstalt [namens Kempf] erinnern, aber den Bestechungsvorwurf weist er entschieden zurück. Er habe Kempf nur *überzeugen* wollen, einen „unseriösen Billiganbieter von der Bieterliste zu streichen.“ Feige: „Ich konnte ihn aber nicht *überzeugen*.“

Dabei kommt es uns auf die zweimalige Wiederholung von „überzeugen“ an. Aus dem Kontext (Verwendung von „Bestechungsvorwurf“ im vorangehenden Satz) kann eindeutig festgestellt werden, daß *überzeugen* als euphemistische Umschreibung von „bestechen“ gilt. Die Frage stellt sich, warum wurde *überzeugen* wiederholt, obwohl die Wiederholung grammatisch überhaupt nicht begründet ist. Dies erklärt sich m.E. damit, daß der Sprecher mit der Wiederholung dem Leser versichern wollte, daß *überzeugen* tatsächlich „bestechen“ euphemistisch umschreibt. Die Moduswahl (Konjunktiv) beim ersten Gebrauch von *überzeugen*, die Markierung der Textstelle als Zitat mit der wiederholten Verwendung zeigen eindeutig, daß *überzeugen* ein von Feige geprägter Euphemismus ist.

Ich habe zu zeigen versucht, daß der Euphemismus als metakommunikatives Element funktionieren kann. Der Textproduzent kann Euphemismen bewußt mit der Absicht einsetzen, um als metakommunikatives Element die Kommunikation, vor allem das Textverstehen, zu gewährleisten, eventuelle Kommunikationskonflikte zu vermeiden.

1.5. Das Wissen über globale Textstrukturen bzw. Textsortenwissen

Dieses Wissen (auch Textmusterwissen genannt; Sandig 1997) ermöglicht dem Sprecher und dem Hörer, Texte als Exemplare einer Klasse bzw. Sorte zu bestimmen. Dieses Wissen zeugt also davon, daß wir über eine auf Text-

sorten bezogene Kompetenz verfügen (Kocsány 1989: 38). Auch als Laie kennt und erkennt man verschiedene Textsorten, man schreibt Briefe und Anträge, man kennt Werbetexte, liest und hört Gedichte, führt Gespräche und richtet sich in der Kleidung nach dem Wetterbericht. Wir können mit diesen gebräuchlichen Textsorten umgehen, indem wir bei der Produktion von Texten eine Entscheidung über eine globale Struktur treffen und den unterschiedlichen Zielen entsprechend unterschiedliche Textsorten realisieren. Das globale Wissen über Textstrukturen beinhaltet auch Kenntnisse darüber, welche Texte/Textsorten bestimmte Absichten des Sprechers überhaupt realisieren können und am besten realisieren (vgl. Canisius/Knipf 1996: 166).

Bei der Produktion eines Textes – aber genauso auch bei der Rezeption – stellt der Sprecher den Text stets mit Situationen, Kontexten und Institutionen in einen systematischen Zusammenhang, wodurch ein situativ und sozial angemessenes Handeln des Sprechers ermöglicht wird (Heinemann/Viehweg 1991: 129). Dank des Wissens über globale Textstrukturen ist der Sprecher in der Lage, einen und denselben Text in unterschiedlichen Kommunikationssituationen wiederholt zu produzieren, ohne dabei auf die gleichen syntaktischen Strukturen und deren lexikalische Belegungen zu rekurrieren. Dieses Wissen umfaßt Kenntnisse über charakteristische Signale von Texten, wie texteinleitende Strukturen, z.B. „es war einmal ...“ im Märchen, „Meine liebe Maria ...“ im Brief. Außer diesen Signalen gibt es auch charakteristische Organisationsformen von Texten, z.B. weist eine Paragraphenstruktur auf einen Gesetzestext, eine Versstruktur auf einen lyrischen Text hin. Weiter gehört zu diesem Wissen, daß mit einer konventionellen Textform immer spezifische Inhalte bzw. Themen wie auch Funktionen verbunden werden können. Dies ergibt ein Erwartungsspektrum gegenüber der Textsorte, das die Interpretation des Textes erleichtert. Textstrukturen, Textsorten können sich ändern und zwar relativ zu den sich ändernden Kommunikationsbedürfnissen, mit den sich ständig entwickelnden Interaktionsbedingungen einer Sprachgemeinschaft.

Dieses globale Textwissen wird bei häufig frequentierten Textsorten, wie Privatbrief, Zeitungsanzeige bei nahezu allen Kommunizierenden vorausgesetzt. Bei anderen Textklassen müssen aber Differenzierungen angesetzt werden. Bestimmte Gruppen beherrschen z.B. die Textsorte Pressereportage aktiv, andere passiv. Es gibt dann eine kleine Gruppe von Textklassen, die von einigen Kommunizierenden überhaupt nicht registriert worden ist, z.B. Essay. Die Größe und der Umfang dieses Wissens der Individuen ist also abhängig von den persönlichen Erfahrungen.

Im Zusammenhang mit dem Euphemismus stellte ich mir die Aufgabe zu untersuchen, in welchen Textsorten Euphemismen vorkommen und ob ihre Verwendung in diesen Textsorten als textsortenspezifisch aufgefaßt werden kann. Dazu mußte im ersten Schritt eine entsprechende Textsortenklassifikation gefunden werden, um im zweiten Schritt die Analysen durchführen zu können.

1.5.1. Textsortenklassifikationen

Die vorhandenen Textsortenklassifikationen reflektieren immer gängige linguistische Tendenzen und priorisieren dementsprechend unterschiedliche Kriterien der Klassifikation. Grundsätzlich können textinterne und textexterne Kriterien (Gülich/Raible 1977: 46) bei einer Klassifizierung verwendet werden. Textintern ist ein Kriterium, wenn es den Text selbst als Ausgangspunkt hat. Solche textinternen Klassifikationskriterien sind z.B. die lautliche, die graphische Ebene, die Wortwahl, die verwendeten Satzbaumuster, der Themenverlauf. Sie können also sowohl an die Oberfläche als auch an die Tiefenstruktur gebunden werden (Canisius/Knipf 1996: 167). Textinterne Kriterien werden vor allem in textgrammatischen Modellen bevorzugt (vgl. Harweg 1972, Weinrich 1972). Textextern kann ein Kriterium genannt werden, wenn es vom äußeren Rahmen des Kommunikationsmodells her die Beziehungen des Textes zu den restlichen Faktoren des Modells bestimmt. Dabei wird eine Textsorte nicht nur als eine grammatische Struktur angesehen, sondern als Realisierung eines Kommunikationstyps. Textsortenklassifikationen lassen sich demnach auf eine Handlungs- und Situations- typologie zurückführen. Als textexterne Kriterien kommen daher die Textfunktion (Grosse 1976), das übertragende Medium (Engel 1991, Henne/Rehbock 1982), die Situation selbst, Öffentlichkeitsgrad der Gesamtsituation (Engel 1991, Henne/Rehbock 1982) in Frage. Textexterne Kriterien werden von funktionalen und kommunikativen Modellen bevorzugt. Selbstverständlich gibt es auch Mischklassifikationen, in denen sowohl textexterne als auch textinterne Kriterien herangezogen werden, z.B. Sandig 1972, Stempel 1972.

Die angeführte Vielfalt der Textsortenklassifikationen präsentiert ein weiteres generelles Problem. Soll nur ein Kriterium herangezogen werden oder dürfen es mehrere sein? Die homogene Typologisierungsbasis birgt die Gefahr in sich, daß nicht alle Textsorten erfaßt werden können bzw. notwendigerweise Überlappungen entstehen.

Auf ein besonderes Problem der kommunikativ-pragmatisch orientierten Textsortenklassifikationen weist Kocsány hin. Bei einer zu starken Zentrierung des pragmatischen Aspektes läuft man nämlich Gefahr, statt Textsorten Handlungstypen zu beschreiben. Zwischen außersprachlichen Faktoren und sprachlichen Kriterien darf man nur mit Vorbehalt nach einem Zusammenhang suchen, weil im Falle willkürlicher Zusammenhänge als Ergebnis eine Typologisierung gewonnen wird, die mit bekannten Textsorten wenig zu tun hat (Kocsány 1989).

Die Texttypologie ist am besten als offenes System aufzufassen, in dem sich keine einheitlichen Klassifizierungskriterien herausarbeiten lassen. Daher teilen wir die Meinung von Heinemann/Viehweger, die von der Annahme ausgehen, daß es mehrere Typologisierungsebenen gibt, die – je nach Situation – unterschiedlich in den Vordergrund treten können und die charakteristischen Textsorten prägen können.

Zu unserer Analyse des Euphemismusgebrauchs ist eine kommunikativ-pragmatisch orientierte Textsortenklassifikation geeignet, weil wir die Funktionen des Euphemismus vorwiegend pragmatisch erfaßt haben. Diese Textsortenklassifikation sollte auch die oben skizzierten Probleme womöglich gelöst haben. Aus diesen Gründen haben wir uns für die Textsortenklassifikation von Heinemann/Viehweger entschieden, die kurz vorgestellt werden muß.

1.5.2. Der Beschreibungsrahmen für Euphemismen in Textsorten: Die Texttypologie von Heinemann/Viehweger

Wie erwähnt, bildet bei Heinemann/Viehweger eine Klassifikation auf der Ebene des interaktionalen Zusammenwirkens der Kommunizierenden den grundlegenden Ansatzpunkt, wobei die Verfasser mit **Typologisierungsebenen** arbeiten.

Die Rolle der Texte in der Interaktion, ihr Beitrag zur Realisierung gesellschaftlicher Aufgabenstellungen und individueller Ziele sowie zur Konstituierung sozialer Beziehung wird unter dem Begriff **Textfunktion** zusammengefaßt. Bei der Beschreibung dieser Typologisierungsebene wird davon ausgegangen, was Texte im Interaktionsakt generell bewirken können, und es werden folgende Textfunktionen unterschieden: **SICH AUSDRÜCKEN**, **KONTAKTIEREN**, **INFORMIEREN**, **STEUERN** bzw. **ÄSTHETISCHE Funktion**. Es ist nicht schwierig, in diesen Textfunktionen das Organonmodell von Bühler zu entdecken, das die Funktionweise der Kommunikation modelliert. Zwischen diesen Grundtypen gibt es fließende Grenzen, denn steu-

ernde Texte vermitteln auch Informationen (z.B. Werbetext), so daß die Abgrenzung dieser Funktionstypen voneinander mit Hilfe des Dominanzkriteriums möglich zu sein scheint.

Als nächste Ebene behandeln die Verfasser **situative Faktoren**. Dabei geht man von einer Annahme über das Situationswissen aus. In dieses Wissen gehen Kenntnisse über „charakteristische Umgebungssituationen“, Erfahrungswerte über „mögliche bzw. typische Handlungsfelder und Tätigkeitsabläufe“ ein (Viehweger/Heinemann 1991: 154). (M.E. geht es hier um propositionale ICMs im Sinne von Lakoff, vgl. II.4.2.2.) Aus diesen situativen Rahmenbedingungen leitet man Situationstypen ab. Zu den Situationstypen zählt man den interaktionalen Rahmentyp, die Klassifizierung nach der Anzahl der Partner, Typisierung nach den sozialen Rollen der Interagierenden (symmetrisch oder asymmetrisch), Grundtypen der Umgebungssituation (gesprochene oder geschriebene Kommunikation).

Texte mit unterschiedlichen kommunikativen Funktionen sind nicht nur in unterschiedliche Situationen eingebettet, sondern sie unterscheiden sich auch durch spezifische Verfahren, die Textproduzenten (und auch Textrezipienten) einsetzen müssen, um erfolgreich kommunizieren zu können. Unter **spezifischen Verfahren** versteht man zielgerichtete, bewußt ablaufende Operationen wie Textentfaltungsprozesse (ob ein Textthema entfaltet werden soll und wenn ja, wie), strategische Verfahrensschritte (wie soll Information vermittelt werden), taktisch-spezifisierende Einzelverfahren (Aufwerten des Partners, Vereinfachung oder bewußte Komplizierung des Sachverhaltes).

Wegen der Vielzahl möglicher funktionaler, situativer und verfahrensspezifischer Entscheidungen ist es grundsätzlich nicht möglich, feste Strukturierungsmuster für einzelne Textsorten aufzustellen. Es gibt aber grundlegende **Strukturierungstypen**, denen die Textstruktur konkreter Texte zugeordnet werden kann. Dazu gehören kompositorisch-architektonische Elemente, wie Abfolge der Teiltext-Komplexe, Sequenzierungstypen für die interne Strukturierung von Teiltext-Komplexen. Diese Typologisierungsebene meint die Makrostruktur von Texten.

Trotz hoher Individualität weist jede Textformulierung typische Züge auf (vgl. auch Balázs 1985: 225). Dies unterstützt die Annahme vom prototypischen Wissen über verbindliche Formulierungsmerkmale bestimmter Textklassen. In diesem Sinne sprechen Heinemann/Viehweger von der Ebene der **Formulierungsmuster**.

Zu den Formulierungsmustern gehören Wörter und Konstruktionen, die sich bei vorausgehenden standardisierten Kommunikationsaufgaben bewährt

haben. Die Aktivierung solcher Formulierungsmuster hilft dem Textproduzenten bei der schnellen und doch adäquaten Ausführung der Textstrukturierungen. Der Begriff Formulierungsmuster bezieht sich also auf alle sprachlichen Einheiten, die vorgegeben, vorformuliert bzw. beispielhaft verstanden werden sollen. In dieser Rolle fungieren auch an bestimmte Situationen gebundene Einzelexeme, sofern sie textklassenspezifisch geprägt sind und das für eine bestimmte Situation Typische treffend zusammenfassen, z.B. „Haft“, „Urteil“ aus dem Bereich des Rechtswesens.

Von besonderem Interesse sind charakteristische Verknüpfungen von lexikalischen Zeichen und typische syntaktische Strukturen. Diese lassen sich auf ein spezielles Kollokationswissen der Kommunikationsteilnehmer zurückführen (Heinemann/Viehweger 1991: 166). Viele dieser Kollokationen sind typisch für bestimmte Kommunikationsbereiche, z.B. „unbefugte Benutzung“ für den Bereich des Rechtswesens. Andere Kollokationen fungieren als Indikatoren bestimmter Textsorten, z.B. „Es war einmal ...“ für die Textsorte Märchen. Diese Gruppe weist Ähnlichkeiten mit den sog. stereotypen Textkonstitutiven auf, bei denen die assoziative Verknüpfung von lexikalischen Einheiten und syntaktischen Konstruktionen einen besonders hohen Grad erreicht hat (z.B. „Der Nächste, bitte!“).

Eine besondere Gruppe von prototypischen Formulierungsmustern bilden die sog. Gliederungssignale. Es sind Strukturverweisformeln, die der Textproduzent zur Verständnissicherung in den Text einbaut. Sie fungieren auch als Formulierungshilfen (Gülich/Raible 1975, Schank 1981).

Textsorten werden in dieser Typologie als prototypische Phänomene dargestellt, als „Verallgemeinerungen, die auf Durchschnittserfahrungen ... basieren; sie können daher als globale sprachliche Muster zur Bewältigung von spezifischen kommunikativen Aufgaben in bestimmten Situationen umschrieben werden“ (Heinemann/Viehweger 1991: 170). Diese Definition der Textsorte bietet eine Erklärung dafür, daß derselbe Text unter annähernd denselben Rahmenbedingungen in Abhängigkeit von Interessenhaltungen der Kommunikationsteilnehmer und dem Relevanzgrad der Beschreibungsaspekte für die Kommunikationspartner auf unterschiedliche übergeordnete Einheiten bezogen werden kann. Gleichzeitig können auf diese Weise auch die unterschiedlichen Benennungen derselben Textexemplare durch unterschiedliche Sprecher gerechtfertigt werden.

Die hier angeführten Typologisierungsebenen werden in verschiedenen Textsorten unterschiedlich gewichtet. Aber selbst bei einer intressenbedingten Fokussierung einer Ebene sind auch alle anderen Ebenen mitgesetzt.

Die Kenntnis dieser Typologisierungsebenen ermöglicht dem Sprecher, das seinem Anliegen entsprechende globale Textmuster zu aktivieren und es den gegebenen Bedingungen anzupassen, ggfs. zu modifizieren. Dieses Muster dient dem Textproduzenten auch als Folie für Auswahl- und Abrufungsprozesse unterschiedlicher Art (vgl. auch das holistische Konzept von Sandig zum Textmusterwissen in Sandig 1997).

1.5.3. Die Analyse der Euphemismen in Textsorten

Im ersten Schritt erfolgt die Zuordnung der Textbeispiele mit Euphemismen zu Textsorten.

1. Anzeigen, wie

1.a. Traueranzeigen

Mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater
WK

*21. 5. 1905 †8. 3. 1988

wurde heute plötzlich und unerwartet von uns *genommen*.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied ...

(Gülich 1988).

1.b. Werbeanzeigen

Der kleinste Chianti aus dem Weingut ... Ein guter Chianti aus der Toskana, perfekt ausgebaut. Für 79,90 Schilling *preiswert*.

... *leicht defekte* Videogeräte zu verkaufen ...

(Kleine Zeitung).

1.c. Stelleninserate

Verlässliche *Reinigungskräfte* mit eigenem Fahrzeug für Hausreinigungen gesucht (Stundenweise Beschäftigung) ...

Pharmareferentenlehrgang mit Staatsprüfung im Bundesministerium. Restplätze, Voraussetzung: Matura ...

(Süddeutsche Zeitung 25/26. 07. 1998).

1.d. Heiratsannoncen

Liebe nette Mittvierzigerin sucht unternehmungslustigen, großzügigen, *reifen* Herren, der Versorgungsehe bietet.

52-Jähr. *Mollige*, glaubt immer noch, daß es den Mann fürs Leben gibt, ... Wer an einer richtigen Partnerschaft interessiert ist, melde sich unter ...

Eine einfach richtige Frau ...

suche ich in München oder Umgeb.: 48, 194, blond, vorzeigbar, akad. Bildung, humorvoll, weltoffen und sinnenfreudig, *eheerfahren*, unabhängig ...

(Süddeutsche Zeitung 25/26. 07. 1998)

2. Briefe (vor allem Mahnbrief als eine Art Behördenbrief). (Im folgenden Text geht es um ein Mahnschreiben eines Finanzamtes, hier ohne Briefkopf, Adresse, nebenstehende Zahlenspalten und rückseitige Hinweise abgedruckt.)

Sehr geehrter Steuerzahler!

Sie haben leider versäumt, den nebenstehenden Betrag fristgerecht zu entrichten. Sie werden daher gebeten, diesen Betrag – und ggf. die weiter verwirkten Säumniszuschläge – zur *Vermeidung von Zwangsmaßnahmen und Kosten* binnen einer Woche nach Zugang der Mahnung auf eines der angegebenen Konten des Finanzamts zu überweisen ...

(von Polenz 1985: 13).

3. Glossen

Mit Bad

Immer mehr junge Künstler haben es satt, den autonomen Bohemien zu geben. Sie wollen sich wieder nützlich machen und streben als „Dienstleister“ den Eintrag in die „Gelben Seiten“ an. Als Spezialist für Sanitäres profiliert sich seit geraumer Zeit der Berliner Künstler M.K. Kähne (Jahrgang 1963). In der Berliner Galerie Fine Art Rafael Vostell zeigte er kürzlich das Objekt „Koffer: WC-Dusche“, ein zusammenklappbares Miniatur-Badezimmer de Luxe, mit allem Drum und Dran. Die Zutaten für sein voll funktionsfähiges Environment hat Kähne in Baumärkten zusammengesucht. Wer die Arbeit kauft, bekommt eine Nobelschatulle mit Edelh Holzverkleidung, die sowohl für *notdürftigste Verrichtungen* als auch für weitreichende Reflexionen über den modernen Skulpturbegriff taugt. Doch wohin bloß damit? – Kunst am *Örtchen*, wie gehabt.

(Kunstzeitung 15. 11. 1997, S. 13).

Fensterln

„Were diu welt alle min /von deme mere unze an den rin/ des wolt ih mih darben / daz diu chuegegin von engellant / lege an minen armen.“ Wann hat man schon Gelegenheit, auf Seite 1 der ZEIT unser mittelhochdeutsches Lyrikgut, die Carmina burana zu zitieren. Nur unser englischer Vetter Michael Fagan macht's möglich. Er nahm die Regenrinne, umging die Taubengitter – andere Abschreckung war nicht gegeben –, stieg in den ersten Stock ein, ging den Flur entlang und setzte sich ans Bett Ihrer Majestät wie der Märchenfrosch zu Füßen der Prinzessin.

Das heimlose, unbeschäftigte „Sozialprodukt“ verwirklichte einen heimlichen, unerfüllten Traum vieler befragter Landsleute. Man möchte der Krone, insonderheit ihrer Trägerin nahe sein. Man sollte neidisch sein statt zu lachen: Welche 31 jährige Deutsche kreist schon in ihren nächtlichen Phantasien ums Haus des Bundespräsidenten? Und Mike Fagan mißbrauchte die Situation nicht einmal im Sinne des altfränkischen Dichters. Er wollte plaudern und rauchen. Solche Gefährdungen kann sich jede Staatsform nur wünschen.

K.H.W.

(von Polenz 1985: 15).

4. Nachrichten, Kurznachrichten

In Deutschland werden jährlich 350 Kinder *mit schweren Fehlbildungen* geboren, weil die Mütter zu wenig Folsäure (Art Vitamin B) zu sich genommen haben (Bild 18: 11 1997, S. 6).

Gefährliche Zuspitzung im östlichen Mittelmeer: Der Dauerkonflikt zwischen den verfeindeten Nato-Partnern Athen und Ankara um Zypern flammt wieder auf. Zweimal mußte Nato-Generalsekretär Javier Solana unlängst per Telefon zwischen der Türkei und Griechenland vermitteln, um *eine militärische Krise* zu verhindern (Spiegel 3. 11. 1997, S. 171).

5. Interview. Da es sich in den Textsorten 5, 6 und 7 um längere Belege handelt, werden jeweils die Passagen zitiert, die Euphemismen enthalten.

Der folgende Text ist ein Interview mit den Hooligans Kai, Tom und Roy über verabredete Prügeleien, überforderte Polizisten und die Fußball-Weltmeisterschaft in Frankreich mit dem Titel „Bungee-Springen ohne Seil“:

SPIEGEL: Was ist daran so ungewöhnlich? Sie treten Ihre Gegner doch auch zusammen, wenn sich die Möglichkeit ergibt.

Kai: Es gibt gewisse Regeln: Natürlich soll mein Gegner *was davon merken*, wenn ich mich mit ihm haue. Der soll ruhig eine gebrochene Nase kassieren. Aber wenn er am Boden liegt, schlage ich ihn nicht besinnungslos. Unser Ehrenkodex besagt: Wer unten ist, kriegt noch mal einen Tritt, aber nicht zehn Tritte. Wir wollen niemanden *erledigen* (Spiegel 3. 11. 1997, S. 207).

6. Kommentare

Pastor Klaus Geyer: Angeklagt wegen Totschlags

Zum Motiv heißt es offiziell: „*Ernsthafter Beziehungskonflikt*“. Dahinter verbirgt sich ein Verdacht: Der Pastor hat ein ausschweifendes Sexualeben geführt (Bild 18. 11. 1997, S. 3).

Kommentar der Affäre um die A-Klasse von Mercedes mit dem Titel „Tanz um die Gummihütchen“:

Doch sofort lenkte der Mercedes-Manager wieder ein und brachte seine Argumentation erneut an die Kippgrenze: Nicht das Bauprinzip der A-Klasse, sondern die Reifen der Marke Goodyear hätten das Kentern begünstigt. Die zu weiche Flanke der Pncus biege sich bei extremer Kurvenfahrt zur Seite, was zu einer „*abrupten Verhaltensänderung*“ des Wagens führe (Spiegel 3. 11. 1997, S. 250).

7. Berichte

Bericht über einen Auftragsbetrug im Zusammenhang mit der Sanierung im DDR-Chemiedreieck Bitterfeld mit dem Titel „Pate und Kaiser“:

Als die Hallenser Staatsanwälte Folker Bittmann und Norbert Hartge nachhaken, fanden sie Hinweise, daß nicht nur bei der *Entsorgung* von Chemikalien, sondern auch für andere Arbeiten, etwa den Abbruch von Fabrikgebäuden, Aufträge weit über Marktpreis vergeben wurden (Spiegel 3. 11. 1997, S. 311).

Japan-Sex

Was Frauen sich im Bordell wünschen

Ich blätter' den Katalog durch. 30 Männer von 15 bis 50. Der Manager fragt höflich: „Hätten Sie lieber einen *gutgebauten Rammler* oder einen *geduldigen Techniker*?“ Willkommen im *Host-Club* „Amore“ in Osaka, einer von 530 *Sex-Bars*, in denen sich Frauen Männer kaufen können. Zwischen schwarzen Ledersofas,

Spiegelwänden und Chianti (Flasche 300 Mark) sitzt Ryuji (35). Früher Lkw-Fahrer, heute *Sex-Liebling* im feinen Anzug. Er erzählt von seinen sechs liebsten Kundinnen
(Bild 18. 11. 1997, S. 6).

8. Witz

Ein französischer Minister hatte einen Besucher einige Zeit warten lassen. Als er erschien, entschuldigte er sich mit den Worten: „Verzeihen Sie Monsieur, ich hatte Fieber!“ „Oh, machen Sie keine Umstände, Exzellenz“ – meinte darauf höflich der Besucher. „Ich habe es zufällig durch die Tür herauskommen sehen, es hatte ein rotes Kleid an, das Fieber!“ (Luchtenberg 1985: 228).

Die Liste der aufgezählten Textsorten, in denen Euphemismen vorkommen, ist keine geschlossene Liste. Die Frage, in welchen weiteren Textsorten Euphemismen erwartbar sind und in welchen sie tatsächlich vorkommen, möchte ich an dieser Stelle noch offen lassen (vgl. dazu später).

Im nächsten Schritt möchte ich die einzelnen Textsorten nach den Typologisierungsebenen von Heinemann/Viehweg untersuchen und nachprüfen, ob der Euphemismus als lexikalische Einheit als eine Art Formulierungsmuster in den analysierten Textsorten auftreten kann.

Als Funktionstyp verwirklicht die Textsorte **Traueranzeige** die Textfunktion SICH AUSDRÜCKEN, sekundär auch INFORMIEREN. Der Situationstyp, der in dieser Textsorte verbalisiert ist, kann folgendermaßen charakterisiert werden: es ist geschriebene Kommunikation, wo die sprachliche Tätigkeit im Dienste einer übergeordneten Tätigkeit, nämlich der Vorbereitung auf die Beisetzung bzw. der Äußerung der Trauer vollzogen wird. Todesanzeigen werden in die Zeitungen gesetzt, um einem kleineren oder größeren Kreis von Freunden und Bekannten die traurige Nachricht vermitteln zu können. Wollen wir die Makrostruktur der Textsorte Todesanzeige auf der Ebene der Verfahrenstypen und Text-Strukturierungstypen beschreiben, so können wir ganz genau bestimmen, aus welchen Teiltextrn und Komponenten Traueranzeigen bestehen (vgl. Gülich 1988, Baum 1980).

Auf der Ebene der Formulierungsmuster erscheinen Kollokationen bei der Einleitungsformel: „in tiefer Trauer“, „in Liebe und Dankbarkeit“; bei den Angaben der Beerdigung wie „In aller Stille“, „im engsten Familienkreise“. Sprachlich weitgehend formalisiert erscheinen auch die Rollen des/der Verstorbenen, z.B. „geliebt“, „herzensgut“, „treusorgend“. Ebenso wird im-

mer wieder ein beschränktes Inventar von Ausdrücken zur Bezeichnung des Sterbens verwendet. Gülich bemerkt dazu, daß das Verb „sterben“ (fast) nie verwendet wird (Gülich 1988: 148). Statt dessen erscheinen Euphemismen, wie *hat uns verlassen, wurde uns genommen, ist heimgegangen, entschlief, ist von uns gegangen*. Das Todestabu verlangt in der Öffentlichkeit immer euphemistische Umschreibungen. Der **Euphemismus** kann hier eindeutig **als Formulierungsmuster** aufgefaßt werden. Betrachten wir den besonders hohen Grad der assoziativen Verknüpfung von lexikalischen Einheiten, der Euphemismen, lassen sich die in den Todesanzeigen obligatorisch verwendeten Euphemismen als stereotype Textkonstitutive bezeichnen.

Es handelt sich also in der Traueranzeige um ein relativ eingeschränktes Repertoire der sprachlichen Realisierung der Komponenten der Typologisierungsebenen Text-Strukturierungstyp und Verhaltenstyp. Gülich nennt daher die Texte dieser Textsorte „formelhaft“ (zur Problematik formelhafter Texte vgl. auch Antos (1987), Harms (1990), Keseling (1993), Stein (1995)). Der Euphemismusgebrauch kann in der Textsorte Traueranzeige als typisch, d.h. durch die Textsorte vorgegeben genannt werden.

Arbeitet man die anderen Textsorten nach den Typologisierungsebenen durch, bekommt man ein sehr abwechslungsreiches Bild. Ich möchte im weiteren auf exemplarische Analysen bei den einzelnen Textsorten (wie oben bei der Traueranzeige) verzichten und mich bei den aufgezählten Textsorten von 1.b bis 8 auf die Aspekte der Typologisierungsebenen konzentrieren, die hinsichtlich des Euphemismusgebrauchs relevant sein können.

Nach der Textfunktion haben wir es mit primär KONTAKTIEREN-Texten wie Behördenbrief, Heiratsannonce, Stelleninserat, mit primär STEUERN-Texten wie Werbeanzeige bzw. mit primär INFORMIEREN-Texten wie Kommentar, Zeitungsnachricht, Bericht, Interview zu tun. KONTAKTIEREN- und STEUERN-Texte sind auch immer mit INFORMIEREN verbunden, z.B. Heiratsannonce. INFORMIEREN-Texte drücken sekundär andere Textfunktionen aus, z.B. STEUERN im Kommentar, Interview bzw. SICH AUSDRÜCKEN in Glosse, Witz.

Alle Texte sind Texte der schriftlichen Kommunikation, alle sind öffentlich. Diese zwei Faktoren sind von besonderem Belang, da die öffentliche schriftliche Kommunikation besonders bestrebt ist, gegen keinerlei – seien es sprachliche oder soziale – Regeln zu verstoßen. Da hier der Adressat passiv und unbekannt ist, versucht der Sender, das Risiko einer eventuellen Sanktionierung seitens der Adressaten, d.h. der zukünftigen Leser zu minimalisieren. Solche Sanktionen sind besonders im Zusammenhang mit tabuisier-

ten Themen zu erwarten. Es ist kein Wunder, daß der Sender hier bewußt auf seinen Sprachgebrauch achtet und Euphemismen einsetzt.

Was die soziale Rolle und die Anzahl der Kommunizierenden betrifft, sind sie weitgehend variabel. Da es um schriftliche Texte geht, nimmt der Textproduzent an der Kommunikation aktiv teil, während der Textrezipient passiver Leser ist.

Von der Makrostruktur (Text-Strukturierungstyp und Verfahrenstyp) sehe ich an dieser Stelle ab. Ich möchte mein Augenmerk eher auf die Ebene der Formulierungsmuster richten und untersuchen, inwiefern in den Textsorten von 1.b bis 8 der Euphemismus als Formulierungsmuster gilt. Falls hinsichtlich der Text-Strukturierungstypen bzw. Verfahrenstypen der Euphemismusgebrauch relevant ist, werde ich es zusätzlich markieren.

Die KONTAKTIEREN-Texte wie der **Behördenbrief, Stelleninserat, Heiratsanzeige** (Textsorte 2 und 1.c, 1.d) kombinieren neben ihrer Hauptfunktion auch die Funktionen STEUERN. In dem Behördenbrief z.B. soll der Kommunikationspartner zur Zahlung veranlaßt werden, in der Heiratsanzeige und dem Stelleninserat den Kontakt mit denen aufnehmen, von denen die Ankündigungen stammen. Auch der Funktion INFORMIEREN kommt eine Rolle zu, z.B. im Behördenbrief wann, wie, warum soll die Zahlung erfolgen.

Die KONTAKTIEREN-Funktion tritt im Behördenbrief in Form der Teiltexthe Grüß- und Abschiedsformel, die STEUERN-Funktion durch die Formulierung der Mahnung und Zahlungsaufforderung zu Tage. Diese Funktion erfordert in einer finanziell orientierten Wohlstandsgesellschaft eine besondere sprachliche Formulierung. Wie unser Beispiel zeigt, spielt in der Verbalisierung dieses Teilthemas der Euphemismus eine wesentliche Rolle.

Die Mahnung direkt anzusprechen, würde einer offenen Kritik am Partner gleichkommen, wo doch diese sozial vermieden wird. Daher wird hier die Kritik in höflicher Form formuliert. Andererseits will man wohl auch den strengen Behördenstil mildern. Unser Beispiel präsentiert, wie die Mahnung verbunden mit einer Drohung in euphemistische Hülle verpackt ist. Die finale Angabe „Zur Vermeidung von Zwangsmaßnahmen und Kosten ...“ gilt als euphemistische Umschreibung für die damit gemeinte Drohung: „Wenn Sie den Betrag nicht überweisen, werden Sie mit Zwangsmaßnahmen und Kosten rechnen müssen.“ Von Polenz spricht hier von einer trickvollen Vertauschung von Bedrohtem und Zweck der Bedrohung im Rahmen einer indirekten Sprechhandlung (von Polenz 1985: 278). Der Gebrauch von anderen Euphemismen dieser Art, wie „Es dürfte Ihrer Aufmerksamkeit entgangen

sein“ (vgl. oben) statt „Sie haben vergessen“ dient also dazu, offene Kritik am Partner zu vermeiden und ihn in höflicher Form zur Zahlung zu veranlassen. In der Textsorte Mahnbrief würde ich den Euphemismus als wichtiges Textstrukturierungselement betrachten, der auch einen wesentlichen Verfahrenstyp verwirklicht, nämlich Mahnung, Drohung, jedoch in höflicher Form. Auf der Ebene der Formulierungsmuster erweist sich der Euphemismus ebenfalls als Formulierungsmuster, als stereotype Textkonstitutive. Der Euphemismusgebrauch gilt also auch in der Textsorte Behördenbrief/Mahnbrief als typisch, textsortenbedingt.

In dem **Stelleninserat** und der **Heiratsannonce** kommen meistens individuelle Euphemismen vor, darunter Renommieeuphemismen, wie *Pharmareferent*, *Floristin* und verschleiernde Euphemismen wie *mollig*, *eheerfahren* (statt geschieden). Auch der kollektive Euphemismus *Reinigungskraft* ist belegt. Neben der KONTAKTIEREN-Funktion spielt in diesen Textsorten auch die STEUERN-Funktion eine wesentliche Rolle, so daß sie mit STEUERN-Texten vergleichbar sind.

Die Textfunktion der STEUERN-Texte wie **Werbeanzeige** besteht darin, den Partner zu etwas zu veranlassen, z.B. zum Kauf einer Ware, zur Reaktion auf eine Heiratsannonce, zur Bewerbung um eine angebotene Stelle. Um dies zu erreichen, müssen die angebotenen „Waren“ wie der Werbegegenstand, die/der Annoncierende, die Stelle benannt und beschrieben werden. Auf der Ebene der Text-Strukturierungstypen sind in allen drei Textsorten die Teiltexthe BENENNEN und BESCHREIBEN von Belang. Dabei kommt es ganz wesentlich auf das Wie des Benennens und Beschreibens an. Renommieeuphemismen und verschleiernde Euphemismen spielen dabei dank ihren semantischen Eigenschaften, Hervorhebung günstiger denotativer Aspekte (z.B. *eheerfahren*, *reif*), Erzeugung von positiven Konnotationen durch Fremdwörter (*Pharmareferent*, *Floristin*) eine wesentliche Rolle. Sie ermöglichen nämlich die semantische Aufwertung eines Werbegegenstandes, einer Stelle, rücken individuelle Fehler ins günstige Licht. Der Verfahrenstyp, positive Bewertung für die Benennung und Beschreibung wird u.a. durch den Euphemismus geleistet. Da der Textrezipient nur passiv an der Kommunikation beteiligt ist, ergibt sich für den Textproduzenten die Möglichkeit, durch den Gebrauch von Euphemismen den Textrezipienten zu beeinflussen, zu manipulieren. Dies ist zugleich auch ein Beweis dafür, daß Euphemismen auch zur Textfunktion INFORMIEREN sehr günstig beitragen.

Der Euphemismusgebrauch erweist sich in diesen Textsorten als relativ häufig. Liest man eine größere Menge von Heiratsannoncen, Stelleninseraten

und Werbeanzeigen durch, kann man feststellen, daß hier bestimmte Euphemismen konsequent wiederkehren. Doch stehen in diesen Textsorten nicht nur *eheerfahren*, sondern auch die nicht euphemistische Form „geschieden“ oder verkürzt „gesch“. Neben *Floristinnen* werden auch Blumenverkäuferinnen, neben *Reinigungshilfen* auch Putzfrauen gesucht. Betrachtet man die Ebene der Formulierungsmuster in diesen drei Textsorten, kann man wohl die Frequenz des Euphemismusgebrauchs als typisch betrachten. Im Vergleich zu den Euphemismen in den Textsorten Traueranzeige und Mahnbrief, die als stereotype Textkonstitutive gelten, dürfen wir die Euphemismen in den Textsorten Heiratsannonce, Stelleninserat, Werbeanzeige nicht in dem Maße als stereotyp und vorgegeben betrachten. Was wir jedoch sicherlich behaupten können ist, daß wir in diesen Textsorten Euphemismen erwarten können.

In den primär INFORMIEREN-Texten wie Bericht, Kommentar, Nachricht, Interview, Glosse, Witz (Textsorten 3–8) kommen sowohl individuelle wie auch kollektive Euphemismen vor. In keinem der Texte ist der Euphemismusgebrauch von der Textsorte her bedingt. Die Verwendung von Euphemismen ist einzig und allein themenbedingt. Wenn vom Thema erfordert, können die Euphemismen wichtige Funktionen bei der Organisation der Textstruktur erfüllen, z.B. im Aufbau der Argumentation im Bericht über die Affäre im Zusammenhang mit der A-Klasse von Mercedes, oder im Kommentar über den Geyer-Prozeß. Der Euphemismusgebrauch wird aber nicht etwa von der Textstruktur dieser Textsorten verlangt, sondern der Textproduzent kann diese einsetzen, falls es vom Thema her erforderlich ist (kollektive Euphemismen) oder wenn es sich als günstig, d.h. intentional adäquat erweist (individuelle Euphemismen). Die Verwendung von Euphemismen in den Textsorten Kommentar, Bericht, Zeitungsnachricht, Glosse, Interview, Witz ist also eindeutig themenbedingt, nicht aber von der Textsorte vorgegeben. Die Euphemismen tragen hier auch zur Verwirklichung einer ästhetischen Funktion bei, die wir im nächsten Kapitel im Rahmen einer stilistischen Analyse näher untersuchen werden.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß sich der Textproduzent je nach Textsorte in unterschiedlichem Maße verpflichtet fühlt, einen Euphemismus zu gebrauchen. Die Traueranzeige ist eindeutig eine Textsorte, in der der Euphemismus (kollektive Euphemismen im Bereich des Todes) als typisches Element, als stereotype Textkonstitutive betrachtet werden kann, weil es ohne Euphemismus keine (typische) Traueranzeige gibt. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Mahnbrief.

Bei Stelleninseraten und Werbeanzeigen ist zwar der Textproduzent nicht in dem Maße verpflichtet, Euphemismen zu gebrauchen wie in der Traueranzeige oder im Mahnbrief, aber zum Erreichen der Textfunktion STEuern bietet der Einsatz von Euphemismen eine effektive Hilfe. Was hier typisch genannt werden kann, ist die hohe Zahl der verwendeten Euphemismen. Daher könnte die Frequenz des Euphemismugebrauchs in diesen Textsorten typisch, spezifisch genannt werden. Es ist vorstellbar, daß der Euphemismus auch in diesen Textsorten zum textsortenbedingten Element, zum Formulierungsmuster avancieren wird.

In den Textsorten Kommentar, Glosse, Bericht, Zeitungsnachricht, Interview, Witz ist der Euphemismugebrauch nur an Themen, nicht aber an die Textsorten selbst gebunden. Dabei tauchen Euphemismen im Zusammenhang von Tabuthemen, heiklen Affären und Skandalen auf. In einigen Textbeispielen wird der verschleiende Euphemismus dem Textrezipienten ausdrücklich markiert. Die Anführungszeichen sollen eindeutig kennzeichnen, daß es um die offizielle Meinung von Behörden geht (z.B. Mercedes-Management). Dies ist dann ein taktisches Verfahren zur Entfaltung des Themas, zur Strukturierung der Argumentation. In anderen Fällen werden verschleiende Euphemismen unmarkiert gelassen, um den Leser zu manipulieren.

Betrachtet man aber unsere Textsorten aus einer umfassenderen Perspektive, so haben wir es – wie auch aus der Numerierung ersichtlich – mit Textsorten wie Anzeige (1), Brief (2) usw. zu tun. Daher tauchen mehrere Fragen auf. Euphemismen habe ich in Mahnbriefen als eine Art stereotype Textkonstituente aufgefaßt. Warum gilt aber der Euphemismus in Privat- oder Rundbriefen etwa nicht als stereotyp? Warum gilt der Euphemismus in der Textsorte Traueranzeige als mehr stereotyp als in den anderen Texten derselben Textsorte (Heiratsanzeige, Stelleninserat)?

Letzten Endes kann m.E. gesagt werden, daß es grundsätzlich auf das Thema ankommt. Die einzelnen Textsorten sind als sprachliche Struktur-schemata mit ihren Strukturierungsverfahren, stereotypen Formulierungsmustern und Textfunktionen für bestimmte Themen da. Da Traueranzeigen konventionellerweise das Thema Tod ansprechen und Mahnbriefe eine sozial geläufige Möglichkeit der höflichen Aufforderung darstellen, ist es leicht einzusehen, daß es hier gerade der Inhalt ist, der eine besondere Formulierung verlangt. In anderen Textsorten, wo das Thema, der Inhalt nicht oder weniger strikt festgelegt ist (z.B. Werbeanzeige, Stelleninserate), begegnen uns Euphemismen nur, wenn es das Thema – etwa umschreibungsbedürftige Produkte, Berufe – bedingt. Glossen, Kommentare, Nachrichten, Witze usw.

zeichnen sich durch keine thematische Stringenz aus. Theoretisch gesehen, kann man in sämtlichen Textsorten mit Euphemismen rechnen, wenn in ihnen entsprechende, tabuisierte Themen und Inhalte angesprochen werden. So sind unsere Ergebnisse vor dem Hintergrund dieser Feststellungen zu betrachten.

Das Vorkommen von Euphemismen ist eigentlich in sämtlichen Textsorten (natürlich nicht in allen, z.B. Kochrezept) möglich, falls es vom Thema her erwartbar ist, die Liste der angeführten Textsorten ließe sich also fortsetzen.

1.6. Zusammenfassung

Die textlinguistischen Untersuchungen wurden auf der Grundlage von Wissenssystemen durchgeführt, auf die der Textproduzent zurückgreifen kann. Dabei war ich neugierig, ob und auf welche Weise der Gebrauch von Euphemismen im Laufe der Textproduktion die Anwendung dieser Wissenssysteme illustriert.

Das enzyklopädische Wissen ermöglicht dem Textproduzenten Euphemismen situations- und partneradäquat einzusetzen. Wir speichern Kenntnisse darüber, welchem Partner gegenüber und in welcher Situation Euphemismen gebraucht werden müssen/können/sollen. Wir haben festgestellt, daß Euphemismen je nach Öffentlichkeitsgrad der Situation und je nach Größe der sozialen Distanz zur Referenz verwendet werden. Kollektive Euphemismen müssen in öffentlicher Kommunikation immer erscheinen, um den Forderungen des Tabus als einer Art soziale Norm Genüge zu leisten. In nicht-offizieller Situation kann der Sprecher auf den Gebrauch von Euphemismen verzichten. Renommieeuphemismen und verschleiernde Euphemismen werden in Situationen und Partnern gegenüber gebraucht, wo der Textproduzent seine eigenen Interessen auf eine Weise durchsetzen kann, daß eine für den Sprecher günstige Optik entsteht. Das sind Situationen, in denen die Kommunikationspartner nicht gleichberechtigt sind, der Textproduzent nur passiv an der Kommunikation teilnimmt, z.B. in der schriftlichen Kommunikation, in den Medien. Interessant in dieser Hinsicht wäre ein Vergleich mit dem Euphemismusgebrauch in der mündlichen Kommunikation.

Man kann natürlich nicht beliebig referieren, man muß sich an bestimmte Kooperationsprinzipien bei der Kommunikation halten, damit man verstanden wird. Die Kenntnisse über diese sog. Konversationsprinzipien (CP, PP, IP, PolyP) enthält unser Interaktionswissen. Der Euphemismusgebrauch erweist sich hinsichtlich des Interaktionswissens immer als Verstoß gegen das

CP, wobei die Verletzung dieses Kooperationsprinzips immer von sozial oder psychologisch bedingten anderen Prinzipien (PP, PolyP) motiviert ist. Bei kollektiven Euphemismen wird die Verletzung des CP durch die soziale Norm motiviert, die mit dem PP zusammenhängt. Bei individuellen Euphemismen spielt das PolyP kombiniert mit PP eine Rolle. Die einzelnen Maximen der unterschiedlichen Prinzipien können gekoppelt auftreten. Dabei ist es wichtig, ob der Textrezipient den Verstoß gegen das CP bemerkt. Falls ja, versucht er nach Erklärungen der Verletzung zu suchen (stille Folgerung, Implikatur) und eine der Absicht des Textproduzenten entsprechende Interpretation des Euphemismus zu leisten. Wird aber dem Rezipienten der Verstoß gegen das CP nicht bewußt, kann er manipuliert werden.

Eng mit dem Interaktionswissen hängt auch das metakommunikative Wissen beim Euphemismusgebrauch zusammen. Der Textproduzent kann Euphemismen einsetzen, um die Kommunikation situations-, partneradäquat und kooperativ zu steuern, wobei auch Kommunikationskonflikte gelöst werden können. Der Euphemismus kann als Paraphrase, Präzisierung oder erläuternde Wiederholung auftreten. Er wird eingesetzt, um dem Hörer zu helfen, okkasionelle Euphemismen zu disambiguieren. Wird der Euphemismus noch zusätzlich metakommunikativ, durch Anführungszeichen, markiert, will der Textproduzent seinem Rezipienten helfen, die Täuschungsabsicht dessen/derer zu entlarven, der/die die Euphemismen gebraucht oder geprägt hat/haben.

Neben diesen Wissenssystemen kann der Textproduzent auf ein Wissen über globale Textstrukturen oder Textsortenwissen zurückgreifen. Dieses Wissen enthält Kenntnisse darüber, in welchen Textsorten der Textproduzent Euphemismen einsetzen muß/kann/soll, wo der Euphemismus als Formulierungsverfahren von der Textsorte her vorgegeben ist. Dabei konnten wir eine Skala mit abnehmender Textsortenbedingtheit festlegen. An einem Ende der Skala befinden sich Textsorten, in denen der Euphemismusgebrauch maximal textsortenbedingt ist und in denen der Euphemismus als stereotype Textkonstitutive auftritt. Am anderen Ende der Skala sind Textsorten zu finden, in denen der Euphemismusgebrauch überhaupt nicht von der Textsorte vorgegeben wird, sondern einzig und allein themenbedingt erscheint:

Maximale Textsortenbedingtheit	→	keine Textsortenbedingtheit
Traueranzeige (als formelhafter Text) Mahnbrief	Stelleninserat Heiratsannonce Werbeanzeige	Kommentar Glosse, Witz Bericht, Nachricht, Interview

Dabei möchte ich noch einmal betonen, daß die Textsortenbedingtheit des Euphemismusgebrauchs letzten Endes vom in der Textsorte behandelten Thema abhängig ist.

Die erwähnten Wissenssysteme spielen bei der Produktion von Texten alle eine Rolle. Sie überlappen sich, wirken zusammen. Der Textproduzent greift auf sie zurück, wenn er einen Euphemismus in seinen Text einbaut. Die Rolle der einzelnen Wissenssysteme beim Euphemismusgebrauch zeigt die Komplexität der Rahmenbedingungen, in denen Euphemismen gebraucht werden und trägt auch zum besseren Verständnis der euphemistischen Funktionen bei.

2. EUPHEMISMEN IN DER TEXTREZEPTION

Was man Verstehen oder Rezeption eines Textes nennt, ist „nicht ein bloßer Empfang fertig transportierter Informationseinheiten ... , sondern das Ergebnis eines kombinierten Handelns des Rezipierenden“ (von Polenz 1985: 299). Außer der Wortschatzkenntnis und Grammatikbeherrschung (Sprachwissen) braucht man zum Verstehen von Gesagtem eine Reihe anderer Kenntnisse bzw. Kenntnissysteme, wie wir sie oben bei der Textproduktion aufgezählt haben. Im Verstehensprozeß baut der Rezipient Relationen zwischen den im Text genannten Einheiten und den Ereignissen der außersprachlichen Wirklichkeit auf, indem er auf die erwähnten Wissenssysteme zurückgreift.

Im folgenden möchte ich das Zusammenspiel dieser Wissenssysteme bei der Rezeption von Euphemismen nachweisen. Insbesondere konzentriere ich mich auf das enzyklopädische Wissen, wie es in der Textverarbeitungstheorie von Johnson-Laird (1983) beschrieben wird, und auf das Interaktionswissen. Wie das Interaktionswissen funktioniert, wurde von P. von Polenz im Rahmen seiner pragmatisch gerichteten Theorie des „Zwischen-den-Zeilen-Lesens“ (1985) herausgearbeitet. Ich versuche beide Konzepte, einander ergänzend, bei der Analyse von Euphemismen zu verwenden.

2.1. Theoretische Grundlagen des Beschreibungsrahmens

In der kognitiven Forschung wird im Zusammenhang mit der Textrezeption der sog. Inferenz eine bedeutende Rolle zugesprochen. Inferenzen ermöglichen die Herstellung plausibler Zusammenhänge aufgrund des Alltagswissens (d.h. enzyklopädischen Wissens) (Schwarz 1992: 155). Will man z.B. den

Satz „John verbrannte sich die Hand, weil er den Herd berührte“ verstehen, muß man nicht explizit ausgedrückte Informationen, wie die Kenntnis darüber, daß ein Herd heiß sein kann und daß man sich die Hand nicht nur am Feuer, sondern auch an heißen Gegenständen verbrennen kann, inferentiell erschließen. In der kognitiven Linguistik diskutiert man über die Repräsentation der Inferenz, also letztendlich des enzyklopädischen Wissens. Eine mögliche Auffassung bieten Schemata (Rummerhart/Ortony bei Schwarz 1992). Schemata repräsentieren Standardsituationen oder -handlungen, die aus konzeptuellen Einheiten bestehen. Die konzeptuellen Einheiten des Schemas „Restaurant“ sind z.B. Hinsetzen, Bestellen aufgrund der Menükarte, Keller bringt das Essen, Tisch ist gedeckt, nach dem Essen bezahlen, dem Kellner Trinkgeld geben usw. Diese sind als Variablen konzipiert. Diese Variablen werden im Verstehensprozeß mit konkreten Werten besetzt, wenn ein Schema evoziert wird. Auch wenn eine oder mehrere von diesen konzeptuellen

Einheiten nicht versprachlicht werden, kann man aufgrund solcher Schemata entsprechende Texte rezipieren, weil die fehlenden Informationen durch die Aktivierung des Schemas als dessen Bestandteile mental verfügbar sind. Andere Erklärungsversuche wie das Rezeptionsmodell von Van Dijk und Kinsch (bei Schwarz 1992) modellieren die Textverarbeitung als einen Vorgang, der nicht nur vom Weltwissen, sondern von den Motiven und Intentionen des Rezipienten beeinflusst wird. Die Konstruktion der mentalen Textpräsentation ist hier also von den Einstellungen und Meinungen des jeweiligen Textrezipienten abhängig.

Eine Reihe von weiteren Modellen zur Wissensrepräsentation sind in der Linguistik bekannt, z.B. Szenen (Fillmore 1985/86, Heringer 1984), Geschehenstypen (Klix 1987), Image (Langacker 1990), Skript, Frame, Wissensrahmen (zu ihren Unterschieden vgl. Wotjak 1997: 38 ff.) und last but not least auch das ICM-Modell von Lakoff.

Am geeignetesten zur Repräsentation der Textverarbeitungsprozesse scheint mir die **Theorie von Johnson-Laird** zu sein. Johnson-Laird arbeitet mit dem Begriff **mentales Modell** (Johnson-Laird 1983). Mentale Modelle werden auf der propositionalen Textbasis unter Hinzuziehung des Weltwissens und des sprachlichen Kontextes mit allen ihren Aspekten, von Rezipienten erstellt. Es sind komplexe mentale Repräsentationen der im Text dargestellten Sachverhalte (vgl. auch Jakobs 1991). Diese mentalen Modelle dienen als zentrale Basis für jegliche Inferenzen. Johnson-Laird präzisiert den Begriff der Inferenz, indem er explizite Inferenzen von impliziten unterscheidet. Explizite Inferenzen helfen, logische Probleme zu lösen. Aufgrund von Prämissen werden mentale Modelle gebildet. Die gebildeten mentalen Mo-

delle werden gegeneinander abgewogen, die unwahrscheinlichen und unmöglichen werden eliminiert. So verfahren wir z.B. bei der Verarbeitung eines Krimtextes. Bei impliziten Inferenzen wird nur ein mentales Modell (aufgrund des Weltwissens und sprachlichen Kontextes) konstruiert, die Suche nach alternativen Modellen wird nicht einmal gestartet.

Mentale Modelle sind also mehr als Schemata, Frames oder ICMs, letztere können als Deutungen von mentalen Modellen betrachtet werden, sie werden von Johnson-Laird „mentale Bilder“ genannt. Bei der Erstellung eines mentalen Modells greift der Rezipient auf diese mentalen Bilder, wie ICMs zurück. Mentale Modelle erweisen sich immer als erwartungsgeleitete Vorgänge. Außer dem sprachlichen Wissen und dem enzyklopädischen Wissen, das in Form von mentalen Modellen repräsentiert wird, kann der Textrezipient auch auf sein Interaktionswissen, metakommunikatives Wissen und Textsortenwissen zurückgreifen.

2.2. Die Analyse der Beispiele

Zur Analyse habe ich je nach der Unterscheidung usueller vs. okkasionelle (vgl. II.3) bzw. kollektive vs. individuelle Euphemismen (vgl. II.2.2) 5 Euphemismen-Beispiele in den Textsorten, in denen sie vorkommen ausgewählt. Die 5 Euphemismen ergeben sich aus der Kombinationsmöglichkeit der obigen Unterscheidungen: usuell-kollektiv, okkasionell-kollektiv, usuell-individuell, okkasionell-individuell, wobei in der letzten Gruppe zwei verschleiende Euphemismen analysiert werden. Dabei werden teils zitierte, teils neue Beispiele herangezogen.

2.2.1. Die Rezeption usueller kollektiver Euphemismen

Unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma und Schwester, Frau XY *ist* sanft *entschlafen*. Wir begleiten unsere liebe Verstorbene am Mittwoch 25. Sept. 1991, um 10 Uhr auf den ... Friedhof in ... zur letzten Ruhestätte.

In diesem Beispiel haben wir es mit dem Euphemismus *entschlafen* für „sterben“ zu tun. Der Rezipient verfügt von vornherein über die euphemistische Bedeutung von *entschlafen*, weil es in seiner euphemistischen Bedeutung lexikalisiert ist. Das Sprachwissen, d.h. das Wissen darüber, daß *entschlafen* euphemistisch „sterben“ umschreibt, könnte aber allein die richtige Interpre-

tation nicht sichern, weil „entschlafen“ auch über die Bedeutung ‘einschlafen’ verfügt.

Das Wort *entschlafen* kann kraft seinen Bedeutungen gleich zwei mentale Bilder verbalisieren, so müssen hier andere Faktoren die Textrezeption steuern. Grundsätzlich tritt hier das Wissen über globale Textstrukturen also Textsortenwissen auf. „Man darf davon ausgehen, daß der Rezipient aus gewissen Ausdrucksformen auf Ziel und Konstellation [eines Textes] schließen kann“ (Engel 1991: 118). Der Textinterpret aktiviert aufgrund dieser Ausdrucksformen das prototypische Textstrukturmuster. Im nächsten Schritt vergleicht er den gegebenen Text mit dem gespeicherten Muster. Wird die Erwartungshaltung bestätigt, ist die richtige Interpretation des Textes gesichert. Die Textrezeption vollzieht sich hier genau so. Strukturelle und situative Hinweise aktivieren das Textmuster Todesanzeige, was die richtige Interpretation von *entschlafen* ermöglicht. Wir wissen, daß Euphemismen in der Textsorte Traueranzeige maximal textsortenbedingt sind, als stereotype Textkonstitutive gelten, wobei sie „sterben“ umgehen. Von den möglichen mentalen Bildern wird das von ‘einschlafen’ verworfen. Das Textsortenwissen ist also selbst beim sprachlichen Wissen ein wesentlicher Bezugspunkt in der Textinterpretation eines kollektiven usuellen Euphemismus. Das Wissen über die Textsorte ermöglicht, das Interaktionswissen nicht einmal aktivieren zu müssen.

2.2.2. Die Rezeption okkasioneller kollektiver Euphemismen

Ich blätter’ den Katalog durch. 30 Männer von 15 bis 50. Der Manager fragt höflich: „Hätten Sie lieber *einen gutgebauten Rammler* oder *einen geduldigen Techniker*?“

Wie geht die Rezeption der Euphemismen *gutgebauter Rammler* bzw. *geduldiger Techniker* vor sich?

Könnten wir uns nur auf unser sprachliches Wissen verlassen, könnten wir die Frage des Managers sicherlich nicht richtig interpretieren. Aufgrund der Bedeutung von „Rammler“ würden wir das mentale Bild eines männlichen Hasen, Kaninchens oder eines Schafbocks aktivieren. Das mentale Bild, das konventionellerweise mit „geduldiger Techniker“ versprachlicht wird, enthält Elemente wie ‘Facharbeiter auf dem Gebiet der Technik’, ‘Ingenieur’, ‘auf einem technischen Gebiet besonders begabter Fachmann’. Die anderen Elemente des Kontextes lassen aber ein anderes mentales Bild aktivieren: „Sex“, „Bordell“, „Sex-Bar, in denen Frauen Männer kaufen“ (*kaufen* hier

übrigens auch euphemistisch gemeint). Die aktivierten mentalen Bilder kommen in der Wirklichkeit zusammen so nicht vor.

Auf dem Hintergrund der beiden mentalen Bilder versucht nun der Textrezipient sich auf gemeinsame Elemente beider mentaler Bilder zu konzentrieren. Als gemeinsame Elemente der beiden mentalen Bilder Tier und Mensch erweist sich hier „männlich“, der Bereiche Technik und Mensch das Element „Kunst(griffe)“. Diese kognitive mentale Operation ermöglicht die Interpretation der Euphemismen, die einmal einen 'sexuell aktiven, muskulösen männlichen Prostituierten', andererseits einen männlichen Prostituierten meinen, der sich in sexuellen Techniken gut auskennt. Bei der Interpretation von „Rammler“ kann auch die Aktivierung des mentalen Modells Sex-Bar, wozu die Kenntnis über den Playboy-Hasen, als Symbol der männlichen sexuellen Aktivität (Weltwissen) gehört, mitspielen. Dank dem Weltwissen kann hier also die metaphorische Übertragung kognitiv nachvollzogen werden, wodurch sich die Euphemismen interpretieren lassen.

Bei der Interpretation der Euphemismen spielt auch das Interaktionswissen eine wesentliche Rolle. Der Textrezipient geht von der Annahme aus, daß der Textproduzent (ähnlich wie der Textrezipient) sich an allgemeine Kommunikationsprinzipien hält. Doch wählt der Textproduzent hier Wörter, deren wörtliche Bedeutung und Meinung im Text (Metapher!) stark abweichen, und verstößt damit gegen die Maxime der Art und Weise des CP „Rede klar und deutlich!“ Bei einem so offensichtlichen Verstoß gegen das CP kann man aber „einem Verhalten unterstellen, daß es kooperativ ist“ (vgl. von Polenz 1985 und Rolf 1994), wenn man herausfindet, welches andere Kommunikationsprinzip die Verletzung des CP motiviert. Die Nicht-Befolgung des CP veranlaßt in unserem Beispiel den Textrezipienten dazu, eine stille Folgerung zu ziehen: mit „Rammler“ ist hier kein männlicher Hase, mit „Techniker“ kein Fachmann in einem technischen Bereich gemeint, weil die mentalen Bilder einander aufgrund unseres Weltwissens ausschließen. Von Polenz spricht in diesem Sinne vom hintergründigen Satzinhalt.

Das Interaktionswissen der Textinterpreten enthält außerdem Kenntnisse darüber, daß der sexuelle Bereich weitgehend tabuisiert ist und daß sexuelle Begriffe im Sinne des Tabus als sozialer Norm in öffentlicher Kommunikation nur in Form von Euphemismen versprachlicht werden können. Es wird also dem Textrezipienten mit zu verstehen gegeben, daß die Verletzung der Deutlichkeitsmaxime des CP durch die soziale Norm motiviert ist. Die Forderung des sprachlichen Tabus ist durch die Vorgabe der euphemistischen Umschreibung vom Textproduzenten mitgemeint worden. Deshalb ist der

Satz hintergründig. Gleichzeitig kann der Leser auch in Kauf nehmen, daß sich der Sprecher auch an die Norm hält, und den Euphemismus angemessen und berechtigt gebraucht.

Das Textsortenwissen kann die Textrezeption unserer Euphemismen nicht wesentlich beeinflussen, weil in der Textsorte Bericht der Euphemismusgebrauch nur themenbedingt, nicht aber textsortenbedingt ist. Logischerweise spielen dann enzyklopädisches Wissen bzw. das Interaktionswissen die primäre Rolle bei der Textinterpretation.

2.2.3. Die Rezeption okkasioneller individueller Euphemismen

Beispiel a)

Ein französischer Minister hatte einen Besucher einige Zeit warten lassen. Als er erschien, entschuldigte er sich mit den Worten: „Verzeihen Sie, Monseuir, ich hatte Fieber gehabt!“ „Oh, machen Sie keine Umstände, Exzellenz“ – meinte darauf höflich der Besucher: „Ich habe es zufällig durch die Tür herauskommen sehen, es hatte ein rotes Kleid an, das Fieber!“

Die Rezeption erfolgt hier sehr ähnlich, wie bei III.2.2.2. Beim ersten Lesen bemerkt man einen Widerspruch: „es hatte ein rotes Kleid an, das Fieber!“ Die Ursache dieses Widerspruchs liegt in der semantischen Inkompatibilität, die auf die nicht konventionelle Verknüpfung von zwei mentalen Bildern zurückgeführt werden kann. Hier setzt der Textrezipient sein Interaktionswissen ein, und begibt sich auf die Suche nach einer Absicht des Sprechers bzw. nach einem Gemeintem, da das sprachliche Wissen mit den gespeicherten Bedeutungen nicht helfen kann. Der Textrezipient kann wieder feststellen, daß das CP (Maxime der Art und Weise; Rede klar und deutlich!) verletzt worden ist. Dieser Verstoß gegen das CP legt die stille Folgerung nahe, daß es vielleicht absichtlich passierte und der Textproduzent auf diese Weise etwas mitverstehen geben wollte. Der Textrezipient schätzt den Handlungskontext ein und aktiviert aufgrund der Kontextelemente das mentale Modell „im Wartezimmer des Ministers“. Das mentale Bild „Fieber“ kann in dieses mentale Modell passen. Das mentale Modell schließt auch nicht das mentale Bild eines Menschen in rotem Kleid, der durch die Tür herauskommt, aus. Wenn wir die einander widersprechenden mentalen Bilder in Einklang bringen möchten, suchen wir nach gemeinsamen Elementen beider mentalen Bilder: möglicherweise kommt die Farbe rot als Farbe des Kleides und die

rote Hautfarbe als Zeichen des Fiebers in Frage. Doch dies kann mit den anderen Einheiten des mentalen Modells nicht abgestimmt werden. Die einzige vernünftige Interpretation ist die, daß man annimmt, es sei ein Mensch, der den Minister davon abhält, den wartenden Besucher zu empfangen. Dies paßt ohne weiteres ins mentale Modell. Die Verlegenheit des Ministers bestätigt auch, daß es um eine Dame geht, die euphemistisch als *Fieber* umschrieben wird. Die Interpretation wird auch durch das Textmusterwissen gesteuert. Zur Textsorte Witz gehört nämlich, daß es auf eine Pointe zugespitzt ist. Die Pointe muß dem Witz eine neuartige Wirkung geben, die inhaltlicher oder sprachlicher Natur sein kann. Bis zur Antwort des Besuchers gibt es keinen Grund, die Aussage des Ministers als Verschleierung anzusehen (das mentale Bild „Fieber“ paßt ins aktivierte mentale Bild „Wartezimmer des Ministers“). Der Besucher rückt die Dinge ins rechte Licht, indem er an die Aussage des Ministers als an einen Euphemismus anknüpft. Dies begründet die zweimalige Wiederholung von „Fieber“ im Text. Der Euphemismus funktioniert hier als Strukturelement des Witzes und muß in Verbindung mit der Überraschung gesehen werden.

Beispiel b)

Erbes Ermittler überprüften die Vergabe von 53 Aufträgen über insgesamt rund 25 Millionen Mark, die im Zuge der *chemischen Altlastsanierung* in Bitterfeld und Wolfen erteilt worden waren. Bei 13 stießen sie auf Verdächtiges. Den Zuschlag haben nicht etwa Firmen bekommen, die das günstigste und billigste Angebot abgaben, sondern Unternehmen, die um das vielfache über dem niedrigsten Gebot lagen.

Dieses Beispiel wurde zwar unter dem Punkt *okkasionelle-individuelle Euphemismen* aufgenommen, aber seine Beurteilung als *okkasionell* ist nicht unproblematisch. In der Mediensprache wird das Kompositum „Altlastsanierung“ immer wieder verwendet, aber in Wörterbüchern ist er noch nicht durchgängig eingegangen.

Wenn also ein Rezipient die Bedeutung der WBK „Altlastsanierung“ nicht kennt, kann er sich im ersten Schritt auf sein Sprachwissen stützen, und die Bedeutung der WBK erschließen, indem er die Bedeutung der einzelnen UK aktiviert. „Altlastsanierung“ ist ein mehrfach zusammengesetztes Determinativkompositum, bestehend aus den UK [Altlast] + [Sanierung]. Die zweite UK als Grundwort ist ein deverbales Substantiv fremder Herkunft mit der Bedeutung ‘etw. gesund machen, heilen, gesunde Verhältnisse für etwas schaffen’, auf einen Betrieb bezogen (es geht ja um eine Chemiefabrik), bedeutet

dies, (den Betrieb) 'wieder leistungsfähig machen'.⁹ Die erste UK als Bestimmungswort ist wieder ein zusammengesetztes Determinativkompositum [alt] + [Last]. „Alt“ trägt viele Bedeutungen, verfügt über eine große Bedeutungsextension: 'hoch an Jahren, nicht mehr jung, ehemalig, früher, nicht mehr frisch, langjährig' usw. „Last“ bedeutet nach Wahrig 'etwas Schweres, Verbindlichkeiten, Schulden, Zinsen'. Von den vielen Bedeutungen von „alt“ und „Last“ werden durch die Kompatibilität mit dem attributiven Adjektiv „chemisch“ eine Reihe ausgefiltert. Als Gesamtergebnis ergibt sich etwa: es handelt sich um das Wieder-Leistungsfähig-Machen von einem früheren, abgenutzten chemischen Etwas, das eine Last darstellt. Es fällt wirklich nicht leicht, irgendeine vernünftige Bedeutung des WBK aufgrund der Bedeutungen der UK herauszuanalysieren. Das sprachliche Wissen hilft uns nicht weiter.

Das Wissen über globale Textstrukturen, hier das Wissen um die Textsorte Bericht, kann die Textinterpretation auch nicht wesentlich beeinflussen, da der Euphemismusegebrauch in Berichten nicht textsortenbedingt ist.

Der Ausdruck „chemische Altlastsanierung“ erlaubt aufgrund der Bedeutung der UK den Rückgriff auf ein mentales Bild, ein mentales Modell nicht. In der Terminologie von Johnson-Laird heißt es, dieser Ausdruck kann nur oberflächlich, d.h. propositional (vgl. wort-/naivwörtlich) interpretiert werden. Eine propositionale Repräsentation eines Bildes gilt immer als epiphänomenal (Johnson-Laird bei Salminen 1993: 113). Dies bedeutet, daß ein mentales Bild keine neuen Informationen einführen kann, sondern seine Rolle darauf beschränkt bleibt, die Manipulation der gespeicherten Informationen zu erleichtern. Bei unserem Ausdruck geht es darum, daß der Textrezipient zu einer propositionalen Aussage „etw. abgenutztes Chemisches, das als Last gilt, muß wieder leistungsfähig werden“ verleitet wird. Dies hält den Textrezipienten von einer gründlichen und vollständigen Analyse des jeweiligen Sachverhaltes ab. Es ist nämlich überhaupt nicht die Absicht des Textproduzenten, daß der Ausdruck die Entstehung eines mentalen Modells beim Textrezipienten evoziert (Johnson-Laird bei Salminen, ebenda). Darin besteht die Manipulation, der interessenbedingte Umgang mit diesem Wort.

Erst wenn man sein Weltwissen über Bitterfeld und Wolfen aktiviert, über den Zustand der Chemiefabriken in der ehemaligen DDR bestens informiert ist, kann man sich ein mentales Modell über die Sanierung von gefährlichen, umweltschädlichen Chemikalien und von mit solchen Chemikalien vergifte-

⁹ Alle Bedeutungsbeschreibungen sind Wahrig 1990 entnommen.

ten Betriebsteilen bilden. Erst vor dem Hintergrund dieses mentalen Modells wird die Rezeption von „chemischer Altlastsanierung“ ermöglicht und der Ausdruck entpuppt sich als verschleiender Euphemismus.

Untersuchen wir unseren verschleienden Euphemismus hinsichtlich des Interaktionswissens. Der Textproduzent verstößt gegen das CP, die Maxime der Art und Weise, weil er seinen Hörer manipulieren will. Der Textrezipient kann diesen Verstoß überhaupt nicht wahrnehmen, weil er den Euphemismus nicht interpretieren kann. Es läßt sich kein mentales Bild/Modell bilden. Es ist der Fall, den von Polenz folgendermaßen charakterisiert: „Wenn man Glück hat, kann man mit seinen Annahmen das vom Sprecher/Verfasser Gemeinte wenigstens annähernd treffen; oft aber ist das Verstandene nur eine ungenaue, unvollständige oder überinterpretierende Rekonstruktion des Gemeinten; und verschiedene Hörer/Leser kommen dabei meist zu teilweise verschiedenen Ergebnissen“ (von Polenz 1985: 300).

Verallgemeinernd kann festgestellt werden, daß verschleiende Euphemismen die Evozierung eines mentalen Modells, also die Monosemierung auf eine bestimmte Bedeutung hin verhindern, und keinen Anlaß zur stillen Folgerung zulassen. Auch auf diese Weise läßt sich die Manipulation erklären, die durch verschleiende Euphemismen geleistet wird. Der Textproduzent setzt absichtlich solche Ausdrücke ein, die die Gefährlichkeit, Umweltgefährdung des Sachverhaltes vertuschen.

Also auch das Interaktionswissen kann nicht zur Rezeption dieses verschleienden Euphemismus beitragen. Nur ausreichende Informiertheit über den Sachverhalt (Weltwissen) kann dem Rezipienten zur richtigen Interpretation verhelfen. In dem Moment aber, wo man diese manipulative, wirklichkeitsentstellende Funktion durchschaut und ein mentales Modell bilden kann (man also erfährt, was mit den Euphemismen wirklich gemeint ist), ist die Möglichkeit einer Lexikalisierung da. Durch die wiederholte Verwendung solcher verschleiender Euphemismen geht vielleicht auch die verschleiende euphemistische Wirkung verloren. Der Ausdruck gilt nur als usuell. Aber bleibt es noch ein Euphemismus, ist es ein usueller Euphemismus?

Gerade für verschleiende Euphemismen ist es charakteristisch, daß sie sich schnell abnutzen und durch neue Euphemismen ersetzt werden (vgl. II.2 und 3). Folgt man dieser Logik, dann ist es überflüssig, bei verschleienden Euphemismen von usuellen Bildungen zu sprechen.

Vielleicht wird wegen der schnellen Abnutzung von verschleienden Euphemismen ihre Usualisierung erschwert oder sogar unmöglich gemacht. (Über die Folgen dieses Prozesses vgl. II.3.)

2.2.4. Die Rezeption usueller individueller Euphemismen

An dieser Stelle fehlt die Behandlung von usuellen individuellen Euphemismen. Die Ursache liegt in der in III.2.2.3.b angeführten Problematik.

Theoretisch kämen noch Renommieeuphemismen in Frage, z.B. die Berufsbezeichnungen *Assistent*, *Referent*, *Floristin*, die vielleicht noch keinen Eingang in Wörterbücher als Euphemismen gefunden haben, aber in Hülle und Fülle in den Medien verwendet werden. Ist der Grad der Usualisierung groß genug, wird das Analyseergebnis etwa ähnlich ausfallen, wie bei III.2.2.1. Das sprachliche Wissen kann eine erste oberflächliche Interpretation leisten, weil der Ausdruck usuell ist. Dies wird vom Textsortenwissen unterstützt. In Stelleninseraten werden die angebotenen Stellen nicht nur benannt, sondern auch qualifiziert. Im Sinne des „Warenlobs“ (von Polenz 1985: 200) ist die hohe Frequenz von Renommieeuphemismen textsortenbedingt. Dieses Wissen wird also zur Interpretation beitragen. Das Interaktionswissen wird nur bestätigen, daß der Verstoß gegen das CP, die Maxime der Art und Weise absichtlich erfolgte. Der Textrezipient macht eine stille Folgerung und sieht die Verletzung des CP durch PP gerechtfertigt, bzw. der elegante, salonfähige Name, der Renommieeuphemismus, wird je nach Einstellung des Textproduzenten als angebracht betrachtet. Renommieeuphemismen, falls sie als usualisierte Bildungen gelten, werden vom Textrezipienten immer verstanden. Es muß auch sein, sonst erfüllt die Textsorte ihre Funktion nicht. Da sie aber nicht voll/maximal textsortenbedingt sind, ist die Wahl gegeben, wenn man sie einsetzen will. Man kann einen Renommieeuphemismus wie *Floristin* wählen, oder man kann einfach „Blumenverkäuferin“ verwenden. Die Absicht des Textproduzenten läßt sich damit begründen, daß er – in der Johnson-Lairdschen Terminologie ausgedrückt – ein verschönertes mentales Modell beim Textrezipienten hervorrufen will (vgl. Salminen 1993: 119, Anmerkung 42). Dies ist dann ein mentales Modell, das in Relation zum normalen, versprachlicht durch „Blumenverkäuferin“, als verschönert gilt. Auf der sprachlichen Ebene wird dieses verschönerte mentale Modell bei Renommieeuphemismen vorrangig durch Konnotationen erreicht. Abhängig davon, ob dem Textrezipienten dieser relationale Charakter bewußt wird, wird er manipuliert.

2.3. Das Ergebnis der Analysen

Die **Rezeption von Euphemismen** wird sowohl von +/- usuell als auch von +/- kollektiv beeinflusst. Bei der Rezeption usueller Euphemismen kann

man sich primär auf das Sprachwissen stützen. Darüber hinaus muß man oft auch das enzyklopädische Wissen bzw. Interaktionswissen aktivieren. Das Wissen über globale Textstrukturen spielt nur dann eine Rolle, wenn die gegebene Textsorte Euphemismen verlangt (Todesanzeige, eventuell Stelleninserat). Bei der Rezeption von okkasionellen Euphemismen wird der Rezipient einer komplexeren Aufgabe gegenübergestellt. Die Rezeption okkasioneller Euphemismen erfordert aktive Mitarbeit am Text (vgl. von Polenz 1985, Eco 1987). Mit dem Sprachwissen kommt man nicht sehr weit, in erster Linie muß hier Weltwissen aktiviert werden. Das Interaktionswissen (III.2.2.2) und das Wissen über globale Textstrukturen (III.2.2.3.a) hat nur eine ergänzende Funktion.

Die Unterschiede in der Rezeption von kollektiven und individuellen Euphemismen habe ich mit Hilfe der Theorie von Johnson-Laird über mentale Modelle erfassen können. Bei kollektiven Euphemismen ist aufgrund des Weltwissens die Bildung eines mentalen Modells und dadurch eine vollständige Analyse des hinter dem Euphemismus steckenden Sachverhaltes immer möglich. Dadurch wird das Textverstehen gesichert.

Bei individuellen Euphemismen, besonders bei verschleiernenden Euphemismen wird die Bildung eines mentalen Modells oft absichtlich verhindert, was keine richtige Interpretation des Textes möglich macht. Die Renommier-euphemismen nehmen eine Zwischenposition ein, entweder vermitteln sie ein verschönertes mentales Modell, wobei sie aber die Textinterpretation sichern, oder lassen keine mentalen Modelle bilden und sie bedürfen im Text einer Präzisierung, z.B. „Assistent im Außenhandel“, „Managerassistent“, um verstanden werden zu können.

3. STILISTISCHE UNTERSUCHUNG VON EUPHEMISMEN

In diesem Kapitel wird eine stilistische Untersuchung von Euphemismen vorgeführt. Zunächst möchte ich kurz wiederholen, wie die Stilistik die Rolle des Euphemismus als stilistisches Mittel behandelt. Nachdem ich auf die Mängel stilistischer Darstellungen hingewiesen habe, möchte ich moderne Stilistiken kurz analysieren, die einen entsprechenden Beschreibungsrahmen für die stilistischen Eigenschaften von Euphemismen geben könnten. Als Beschreibungsrahmen ist für die Untersuchung von Euphemismen der pragmatische Ansatz von Barbara Sandig gut geeignet, weil in Sandigs Stilistik

(Sandig 1986) die pragmatischen Rahmenbedingungen des sprachlichen Handelns, die ja beim Euphemismus essenziell sind, die zentrale Rolle spielen. So werden wir danach fragen, welche stilistischen Funktionen Euphemismen (selbstverständlich außer ihrer Grundfunktion) in Texten verschiedener Textsorten haben können.

3.1. Die Rolle des Euphemismus als stilistisches Mittel

3.1.1. Der Euphemismus als Stilfigur

In stilistischen Arbeiten, in denen rhetorische Traditionen weitgehend fortgesetzt werden, erscheint der Euphemismus als eine Abart der Periphrase, und als solche, als eine Stilfigur. Periphrasen können als Stilfiguren betrachtet werden, weil sie durch Bezeichnungsübertragung (Fleischer/Michel 1975: 164) der Ausdrucksvariation der Informationsergänzung dienen, in dem sie bestimmte Aspekte hervorheben (Riesel/Schendels 1975: 231, Riesel 1963: 199, Sowinski 1973: 311, Fleischer/Michel/Starke 1993: 252). Dank dieses Aspekts der Merkmalshervorhebung bewertet die Periphrase und sie wirkt expressiv. Der Euphemismus als Periphrase verfügt zwar im Gegensatz zu den anderen Stilfiguren über keinen exakt beschreibbaren Umschreibungsmechanismus, wohl aber über eine spezifische Ausdrucksfunktion (Fleischer/Michel 1975: 151).

Weiter finden wir in den stilistischen Arbeiten Hinweise darauf, welche sprachlichen Einheiten sich als Euphemismen eignen. Es sind

- Modewörter, weil sie „das Gemeinte ungenau, irreführend, übertreibend bezeichnen“ (Sowinski 1973: 288),
- Fremdwörter, weil sie über eine attraktive Färbung des Gewählten, Feierlichen verfügen, und somit den Eindruck des modernen, gutinformierten, gebildeten Menschen erwecken (Fleischer/Michel 1975: 110),
- Kurzwörter, wegen ihrer fehlenden Transparenz, d.h. Unmotiviertheit (Fleischer/Michel/Starke 1993: 148),
- Wortbildungskonstruktionen wegen der variablen Gestaltung der Motivbedeutung bei Benennungen für dasselbe Denotat, worin ihre stilistische Potenz liegt (Fleischer/Michel/Starke 1993: 137), z.B.: *Sonderschule* – *Hilfsschule*, *Abfall* – *Altpapier*,
- Phraseologismen, die entweder gehoben wirken, wie *das Zeitliche segnen*, oder alltagssprachlich sind, wie *jemandem übers Ohr hauen*.

In sämtlichen Stilistiken wird der Euphemismus auch im Zusammenhang mit der Synonymie erwähnt. Dabei wird formuliert „eine stilistische Funktion von Synonymen ist ihre Verwendung als Euphemismus“ (Fleischer/Michel 1975: 153, Fleischer/Michel/Starke 1993: 174), z. B. *vollschlank, mollig, molett*.

Auch wird untersucht, in welchen Funktionalstilen Euphemismen vorkommen: Pressesprache, Publizistik, Alltagsstil, öffentlicher Verkehr (Riesel 1963: 161, Sowinski 1973: 318).

Als Ergebnis obiger Aufzählungen entsteht ein sehr heterogenes Bild. Gemeinsam allen behandelten Punkten ist die Identifizierung des Euphemismus als Stilmittel, wobei Euphemismen Dinge ausdrücken können, die dem Sprecher oder Hörer unangenehm sind.

3.1.2. Euphemistisch als Stilangabe

In diesen stilistischen Werken wird der Euphemismus jeweils als isoliertes lexikalisches Element behandelt. Dabei wird davon ausgegangen, daß in der denotativen Wortbedeutung zwar sekundär, aber eine stilistische Information enthalten ist (O. Nagy 1973), die als eine explizit erfassbare und beschreibbare Angabe (Riesel 1971) zu betrachten ist, z.B. ob ein Wort salopp, grob, spöttisch, alltagssprachlich oder eben verhüllend ist.

Diese These illustrieren die stilistischen Markierungen „euph“, „verhüllend“ usw. zu den Lemmata in den Wörterbüchern. In der Lexikographie wird innerhalb der Kategorie der stilistischen Angaben eine Unterscheidung zwischen Stilschicht/Stilebene einerseits und Stilfärbung andererseits gemacht (Hausmann/Reichmann/Wiegand/Zgusta 1989). Unter Stilschicht/Stilebene versteht man „eine innerhalb eines Kommunikationsbereiches wegen ihrer Eignung bevorzugte Möglichkeit der Sprachverwendung“ (Ludwig 1991: 287), z.B. umgangssprachlich, vulgär, derb, salopp, gehoben, bildungssprachlich. Die Stilfärbung meint dagegen zusätzliche Gebrauchsanweisungen i.S. von konnotativen Qualitäten der Rede, die von sachlich neutraler Aussage abweichen und der sprachlichen Äußerung zusätzlich einen bestimmten Grad der Expressivität verleihen, z.B. verhüllend, ironisch, spöttisch, abwertend, scherzhaft usw. (Ludwig ebenda). Somit kann euphemistisch als Stilfärbung von Wörtern und Ausdrücken (das sind dann die Euphemismen) identifiziert werden.

Es kann oft vorkommen, daß Wörter, die im Wörterbuch als verhüllend, d.h. als Euphemismen markiert sind, in der konkreten Verwendung ihre derartige stilistische Färbung verlieren. Während z.B. der Euphemismus *Örtchen* im Wörterbuch als stilistisch markiertes Lexem gilt, geht die euphemi-

stische Wirkung in der schon untersuchten Glosse „Kunst im Bad“ verloren. Im letzten Satz wird die nichteuphemistische Bedeutung des Wortes „Örtchen“ ‘kleiner Ort’ aktiviert, wodurch aber „Örtchen“ stilistisch neutral wirkt (vgl. auch unten). Da wir es mit einem euphemistisch verwendeten Wort zu tun haben, kann die nichteuphemistische Bedeutung auf Kosten der euphemistischen zu jeder Zeit aktiviert werden. Dies hat dann den Verlust der stilistischen Färbung „euphemistisch“ – selbst bei okkasionellen Euphemismen – zur Folge.

Es ist aber auch vorstellbar, daß ein ursprünglich stilistisch nicht markiertes Wort im entsprechenden Kontext die stilistische Färbung „euphemistisch“ bekommt. Darin besteht das Wesen der Entstehung von Euphemismen, dies ist also der Fall bei allen okkasionellen Euphemismen, d.h. bei sprachlichen Zeichen, die noch nicht konventionellerweise als Euphemismen assoziiert werden. Die Zuordnung einer stilistischen Färbung „euphemistisch“ zu einem Wort oder Ausdruck kann immer im Kontext erfolgen.

Als kurzes aber anschauliches Beispiel vergegenwärtige man sich folgende Situation. Eine Kundin wünscht beim Einkaufen auf dem Markt einen Bund Schnittlauch. Darauf zieht die Marktfrau einen Bund hervor, vergleicht ihn mit anderen und wählt dann doch einen dritten. Alle Bündel sind etwas schlapp. Die Marktfrau äußert mit Bezug auf den gewählten Bund: „Ist etwas *müde*.“ Und dann setzt sie während des Einwickelns hinzu: „von Beruf müde“ (Bertau 1996: 239). Die Marktfrau ist sich der minderen Qualität ihrer Ware offensichtlich bewußt; weil sie die Schlappheit des Schnittlauchs euphemistisch umschreibt (*müde*). Das stilistische Potential des Lexems „müde“ liegt aber nicht nur in seiner Wirkung als Euphemismus. Die Marktfrau verwandelt nämlich die Tatsache der Schlappheit in eine persönliche Eigenschaft des Schnittlauchs, indem das Wort „müde“ metaphorisch verwendet wird und weist auf diese Weise die Schuld für die Schlappheit von sich. Gleichzeitig gelingt es ihr den möglichen Mißmut der Kundin in Belustigung zu verwandeln und ihr Satz wirkt witzig.

Wie aus dem Beispiel ersichtlich, verfügen die Euphemismen – über ihre Grundfunktion hinaus – über weiteres stilistisches Potential, z.B. witzig.

3.2. Der Beschreibungsrahmen für stilistische Analysen der Euphemismen: das stilistische Konzept von Sandig

In neueren stilistischen Werken wird immer wieder betont, daß sich Stil im Text bemerkbar macht und **Stil ein Teilaspekt von Texten** ist (Sandig 1986,

Hoffmann 1990, Fix 1990, Spillner 1984, Gauger 1995). Daher eröffnet sich für mich die Möglichkeit, eine stilistische Analyse vor dem Hintergrund der Ergebnisse meiner textlinguistischen Untersuchungen durchzuführen.

In der stilistischen Fachliteratur machten sich in den letzten Jahren unterschiedliche Ansätze geltend. „... egy sereg új diszciplinának a bevonásával a stilsztika fellendült“, schreibt Szathmári, als er diese Bestrebungen charakterisiert (Szathmári 1994: 13). Insbesondere sind hier pragmatische (Stolt 1984, Sandig 1986, Püschel 1995, Gáspári 1996), semiotische (Spillner 1995), phonetisch-graphostilistische (Spillner 1984), textlinguistische (Metzlenen 1984, Sowinski 1984, Szathmári 1994, Eöry 1994) sogar normbezogene Ansätze (Tolcsvai Nagy 1996) gemeint. Vor dem Hintergrund dieser Vielfalt theoretischer Forschungsansätze mußte ein Beschreibungsrahmen gefunden werden, der hinsichtlich des Euphemismus am geeignetsten ist. Einerseits muß es eine Stilistik sein, die pragmatisch orientiert ist, weil der Euphemismus ohne die pragmatische Funktion nicht erfaßt werden kann, andererseits muß es eine Stilistik sein, die im Rahmen von Textlinguistik herausgearbeitet worden ist. Drittens muß es eine Stilistik sein, die nicht nur eine theoretische Konzeption ist, sondern sich auch mit der Analysepraxis beschäftigt (Püschel 1995: 303). Diese Bedingungen habe ich im Stilkonzept von Sandig 1986 gefunden. Das Konzept von Sandig erwies sich auch deshalb als sehr geeignet, weil sich die Textsortenauffassung von Heinemann/Viehweger im großen und ganzen in das Sandigsche Konzept konvertieren läßt.

Die Grundlage des **stilistischen Konzeptes von Sandig** ist die Theorie des sprachlichen Handelns (auch Hoffmann 1990, Fix 1990, Sandig 1997). Es wird in einem pragmatischen Ansatz mit ethnomethodologischer Fundierung gearbeitet und eine ganzheitliche Stilistik erstrebt. Dabei geht es darum zu zeigen, wie die an einer Interaktion Beteiligten wechselseitig Sinn konstruieren, wie es also erreicht wird, das im Prozeß des Interagierens der Rezipient möglichst denselben Sinn rekonstruieren kann, den der Sprecher geben wollte. „Mit dieser Grundlage wird Stil nicht nur als Form oder Struktur verstanden, sondern als sinnhafte Form, als bedeutsame Struktur, er hat Funktionen“ (Sandig 1986: 14). Daraus folgt, daß es Stil nur bezogen auf unterschiedliche Aspekte und Funktionen des sprachlichen Handelns geben kann. Da Texte sprachliches Handeln bezwecken, erweist sich Stil als Teilaspekt von Texten (auch Püschel 1995: 307). Stil wird hergestellt durch bestimmte Eigenschaften des Textes, folglich machen diese Texteigenschaften den Stil erkennbar und wahrnehmbar. Das ist der **strukturelle Aspekt des Stils**. Über diesen realisiert sich **sein funktionaler Aspekt**. Unter einer stilistischen

Funktion werden typische, d. h. den Mitgliedern der Sprachhandlungsgemeinschaft bekannte Funktionen verstanden. Es wurden stilistische Funktionstypen verschiedener Art wie stilistischer Sinn und stilistische Wirkung erarbeitet.

Zur Bestimmung des **stilistischen Sinnes** wurde davon ausgegangen, daß Stil als Teilaspekt sprachlichen Handelns ins Handeln schlechthin verwoben ist, 1. durch Bezug auf die Situationsgegebenheiten wie Kanal, Medium, Institutionen, Sprecher-Schreiber-Rollen und Rezipienten-Rollen und deren Beziehung, 2. durch die Möglichkeit, Einstellungen auszudrücken, 3. durch Vorgaben im Handlungsmuster. Die sprachlich Handelnden verfügen über ein Wissen darüber, wie gewisse Handlungen, so auch sprachliche Handlungen im allgemeinen durchgeführt werden. Diese Muster, nach denen Handlungstypen im allgemeinen vollzogen werden, nennt Sandig Handlungsmuster. Die sprachlich Handelnden haben also immer eine Erwartung an die Durchführung. In Relation zum per Konvention Erwartbaren erhalten die Abweichungen einen Sinn (auch Püschel 1995: 512).

Stilistisch relevant sind Aspekte wie

1. die Handlung und ihr Inhalt, der mehrere Teilaspekte umfaßt, wie die Art der Handlungsdurchführung, die Art der Sachverhaltsdarstellung und Themenentfaltung,
2. die Handelnden und ihre Beziehung mit den Teilaspekten: Art der Selbstdarstellung, Adressatenberücksichtigung, Art der Beziehungsgestaltung,
3. Aspekte der Situation,
4. Einstellungen und Modalitäten,
5. Bewerten und
6. die Historizität des Stils (zur Historizität des Stils auch Gauger 1995).

Diese Aspekte möchte ich auch ausführlicher behandeln, da ich in meiner Analyse der Euphemismen genau nach diesen stilistischen Funktionen frage und daher auch auf die Terminologie von Sandig zurückgreifen werde.

1. Die Handlung und ihr Inhalt. Innerhalb dieses Aspektes ist der Teilaspekt Art der Handlungsdurchführung in dem Sinne stilistisch relevant, als komplexe Handlungsmuster konventionell mit bestimmten Sorten von Texten durchgeführt werden (gemeint sind hier die Textmuster, die eigentlich mit Textsorten identisch sind). „Sind die Vorgaben so, daß ein Textausschnitt anhand seiner Formulierung als zu einem Textmuster, d.h. zu einer Textsorte

gehörig erkannt werden kann“, spricht Sandig von Textmusterstilen (Sandig 1986: 194). Je nach dem, ob das Textmuster mit seinen Teilen mehr oder weniger vollständig realisiert wird, ermöglicht die Knappheit oder Vollständigkeit in Relation zu den Vorgaben des Musters die Entfaltung eines stilistischen Sinnes.

Jegliche Abweichung vom Textmusterstil wirkt auch stilistisch. Es gibt relativ rigide anzuwendende Textmuster mit festen Formulierungsmustern, Formulierungsverfahren, spezifischen Inventaren für Teilhandlungen, z. B. Heiratsanzeige, andere lassen breitere Spielräume zu, z. B. Glosse.

Die Art der Sachverhaltsdarstellung als nächster Teilaspekt spielt als stilistischer Sinn auch eine wesentliche Rolle. Unter Sachverhalt werden hier Gegenstände, Ereignisse, Handlungen verstanden, für die konventionelle Mittel der Verbalisierung vorhanden sind. Diese sind als Wissensrahmen, Wissensmuster, Frames, Skripts, Schemata usw. beschrieben worden. Bei der Thematisierung eines Sachverhaltes im obigen Sinne im Text werden in der Regel nur einige Elemente des Wissensrahmens ausgedrückt. Sie genügen um verstehend das Ganze zu aktivieren, dadurch wird die Sachverhaltsdarstellung klar, verschwommen oder detailliert. In einem Textmuster werden aber meistens Elemente von verschiedenen Wissensrahmen, Frames miteinander verknüpft und diese Mischung wird stilistisch sinnvoll.

Die Themenentfaltung kann in dem Sinne stilistisch relevant sein, daß die Sequenzierung des Themas eine bestimmte Anordnung der Teilthemen impliziert. Wird davon intendiert abgewichen, kann ein stilistischer Sinn entstehen.

2. Die Handelnden und ihre Beziehung. Der Teilaspekt Art der Selbstdarstellung meint, wie sich die Sprecher stilistisch selbst darstellen. Bei der Selbstdarstellung spielen nicht explizite stilistische Mittel eine Rolle, z.B. seinen eigenen Bildungsgrad durch das Häufen von Fremdwörtern im Sprachgebrauch präsentierend zur Schau stellen, Dialekte, Soziolekte, Redeweisen, die Generationszugehörigkeit oder Geschlechtszugehörigkeit (männlich, weiblich).

Der Teilaspektart der Adressatenberücksichtigung illustriert gleichzeitig die wichtigsten Prinzipien der Kooperativität, d.h. die Übernahme der Perspektive des Adressaten, Orientierung am jeweiligen Hörer und das Sichern vom Verständnis, was in der Logik in der Themenentfaltung, in der Vermeidung von dem Adressaten fremden, schweren, unbekanntem Wörtern usw. sich geltend macht.

Die Art der Adressatenberücksichtigung wird durch das Attraktivmachen oder durch besonders starke oder mangelnde Adressatenberücksichtigung

stilistisch relevant. Die mangelnde Adressatenberücksichtigung erlebt man in Behörden- und Gesetzestexten und im sog. Gelehrtenstil, weil hier die Prinzipien der Kooperativität selten eine Geltung finden. Das kann an ihrem rituellen Charakter liegen, der verlorengehe, wenn man sie adressatenfreundlicher gestalten wollte.

Die besonders starke Adressatenberücksichtigung dagegen meint den Fall, wo der Sprecher so weit wie möglich die Perspektive des Adressaten übernimmt. Damit sind meistens eigene Interessen verknüpft, aber diese können dem Adressaten kaum noch deutlich werden.

3. Die Art der Beziehungsgestaltung. Unter Beziehung versteht Sandig die Beziehung zwischen Individuen. Man kann z. B. als Lehrerin die Beziehung zu den Schülern positiv, nah gestalten, aber auch neutral distanziert. Die Gestaltung der Beziehung läßt sich mit Hilfe von Skalen erfassen wie Sympathie-Neutral-Antipathie, positiv-neutral-negativ, Nähe-Neutral-Distanz, Überlegen-Neutral-Unterlegen. Die wichtigsten Mittel der Beziehungsgestaltung sind indirekte Sprechakte, die eine im Kontext und/oder in der Situation verstehbare Intention nicht wörtlich, sondern indirekt formulieren (Wunderlich 1976). Interessant in dieser Hinsicht ist die Rolle der Ironie. Der Ironisierende gilt zugleich als Überlegener und macht den Ironieadressaten unterlegen, wodurch die Ironie eine Disambiguierung herbeiführt.

4. Stil und soziale Bewertung. Stil ist soziale Sichtbarmachung bzw. Repräsentation von Werten (Firle 1990). Dieser Aspekt umfaßt sog. Stigma- und Prestige-Signale in stilistischer Sicht. Mit „Prestige“ und „Stigma“ sind hier die entsprechenden soziolinguistischen Begriffe gemeint. Prestige-Signale (z.B. treffender Ausdruck, lebendige Wortwahl, Satzkomplexität, wechselnde Satzanfänge usw.) bewerten immer sozial positiv, während Stigma-Signale (z.B. geringer Wortschatz, Ausdrucksarmut, Wiederholungen, unvollkommene Sätze) sozial negativ einstufen.

5. Die Aspekte der Situation. Stilistischen Sinn konstruieren vor allem die Situationsaspekte Kanal (schriftlich oder mündlich), Medien (verschiedene Massenmedien) bzw. Institution (vgl. auch die Stilkonzepte von Stolt 1984 und Firle 1990, wo Stil im Rahmen des Kommunikationsprozesses erarbeitet wurde). Der Kanal spielt stilistisch in dem Sinne eine Rolle, daß prototypische Elemente des spontanen Sprechens und der schriftlichen Hochsprache existieren, dazwischen gibt es auch fließende Übergänge, so daß man bei der Wiedergabe gesprochener Sprache in der Schrift stilisieren muß, damit die gesprochene Sprache wirksam bleibt.

Beim Teilaspekt Medium sind mediale Besonderheiten bei der Durchführung von Textmustern (z.B. in „Bild“ versus in „Der Spiegel“) stilistisch relevant.

Der Teilaspekt Institution spielt hinsichtlich des stilistischen Sinnes eine wesentliche Rolle, da die Angehörigen von Institutionen besondere Textmuster entwickelt haben, den Handlungsrollen und institutionellen Zielen entsprechen. Diese sind vom Alltagshandeln deutlich verschieden, führen manchmal sogar zu Kommunikationskonflikten, aber repräsentieren die Institutionen mit ihren Werten.

6. Einstellungen, Modalitäten. Einstellungen werden mit Illokutionsbeschreibung in Zusammenhang gebracht. Illokutionstypen können nämlich durch Einstellungen als Voraussetzungsbedingungen und als intendierte Konsequenzen von Einstellungen beschrieben werden. Es können 1. Einstellungen zur Illokution (Ironie, humoristisches Sprechen), 2. Einstellungen zusätzlich zur Illokution (eine Aufforderung kann freundlich, ärgerlich, resigniert durchgeführt werden, es bleibt eine Aufforderung) und 3. in Bezug auf die Proposition auseinandergehalten werden (Einstellung zu Referenzgegenständen).

7. Das Modische (Historizität). Stile unterliegen Zeitmoden, verändern sich historisch. Bei der Überlieferung eines Textes in eine andere historische Zeit wird die stilistisch zeitbedingte Differenz bewußt, wir erkennen z. B. Wahlplakate aus der Weimarer Zeit als nationalsozialistisch, weil sie prototypische Elemente (wie „deutsche Frau“, „deutsches Mädel“ usw.) enthalten. Die Verwendung solcher prototypischen Elemente aus anderen Epochen ergibt die Pseudohistorizität.

8. Stil als Repräsentant von Werten. Stil hat sehr viel mit Bewerten zu tun, mit Stil können Werteinstellungen des Sprechers ausgedrückt werden. So z.B. bringt rituelles Handeln soziale Werte, Prinzipien implizit zum Ausdruck (rituelle Stile), während die Entritualisierung z.B. durch Parodie erfolgen kann. Einen weiteren Punkt bilden die Sachverhaltsvorstellungen in den Medien, die oft wertend sind, wie z.B. im Kommentar, Bericht, die sogar ausdrücklich wertend sein müssen.

Der Stil ist aber ins Handeln auch durch die **Stilwirkung**, d. h. die Rückwirkung des Ergebnisses auf die Situation verwoben, da solche Rückwirkungen, Konsequenzen konventioneller Art zum Handeln gehören. „Wir haben ein Wissen darüber, wie eine Handlung eines Typs zu einer bestimmten historischen Zeit durchgeführt werden kann. Wird der durch dieses Wissen ge-

benen Erwartung an die konkrete Handlung nicht entsprochen, so entsteht in Relation zur Erwartung eine Wirkung“ (Sandig 1986: 326). Wenn z. B. der Gegenstand banal, die Sprache aber gewählt ist, entsteht die besondere Stilwirkung hochtrabend, gespreizt. Die Stilwirkung unterstützt die Handlung und kann sie auch mit Nebenwirkungen anreichern, jeweils abhängig von der Situation, vom Wissen der Rezipienten über die Situation, von den Einstellungen des Rezipienten. Stilwirkungen sind meistens kombiniert mit verschiedenen Handlungsarten, man kann z. B. höflich fragen/kritisieren/bitten.

Aufgrund der Typisierung stilistischen Sinnes und stilistischer Wirkung leitet Sandig die Grundfunktion des Stils ab, die im Zurechtmachen einer nach einem Handlungstyp vollzogenen sprachlichen Handlung für die bestimmten Handlungsgegebenheiten besteht, um dadurch die konkrete Handlung beim Adressaten möglichst erfolgreich werden zu lassen. Daraus folgt, daß Stil sehr variabel ist, weshalb Sandig vom „Chamäleon“-Stil (Sandig 1986: 325) spricht.

Nach der Rekonstruktion der Funktionstypen als Systeme werden als strukturelles Pendant, **Strukturtypen** und Prinzipien herausgearbeitet. Zwar ist der Stil nicht an spezifische Strukturen gebunden, aber es gibt eine Reihe von Strukturelementen, die typischerweise stilistische Funktionen haben, d. h. konventioneller Weise für das Herstellen von Sinn geeignet sind. Konnotationen, traditionelle Stilfiguren wie Metapher, Hyperbel, Litotes, Elemente der verschiedenen Sprechvarietäten, die Mischung von verschiedenen stilistischen Mustern, z. B. des Stilmusters des Märchens und des Amtsdeutschen. Von den stilistischen Strukturprinzipien werden besonders die Einheitlichkeit des Stils bzw. der Stilwechsel hervorgehoben. Die stilistischen Strukturtypen zeigen, daß sich der Stil auf mehrere der traditionellen Ebenen der Sprachbeschreibung erstreckt, daß also Stil mehrstufig ist.

Das Stilkonzept von Sandig leistet eingebettet in die Handlungstheorie nicht nur die Klärung von Begriffen, die im Zusammenhang mit dem Stil immer wieder verwendet werden (z.B. Angemessenheit) sondern bildet die Grundlage für konkrete Stilanalysen, für die Bearbeitung konkreter problematischer Analysefälle.

3.3. Die stilistische Analyse der Euphemismen in Textsorten nach stilistischen Funktionstypen

Bei der Analyse wird danach gefragt, welche stilistischen Funktionen Euphemismen in Texten bestimmter Textsorten haben können. Daß Eupheme-

mismen in bestimmten Textsorten verwendet werden, wurde bereits in III.1.5.3 gezeigt. Hier geht es darum, wie charakteristisch sie für die Textsorte verwendet werden. Dazu werden teils in III.1.5.3 untersuchte Textbelege, teils neue Textbelege bearbeitet. Die Textbelege werden je nach Textsortenzugehörigkeit gruppiert und ihre stilistische Funktion in Textsorten untersucht. Da ich in III.2.2 festgestellt habe, daß die einzelnen Typen stilistischen Sinnes im konkreten Text gewichtet vorkommen, möchte ich mich bei der konkreten Analyse genau an das Gewichtungsprinzip halten.

Die Gruppierung der Textsorten folgt dem Prinzip der Textsortenbedingtheit des Vorkommens von Euphemismen, das oben mit einer Skala von der maximalen Textsortengebundenheit des Euphemismus illustriert wurde.

3.3.1. Traueranzeige

Im Zusammenhang mit der Traueranzeige wurde früher festgestellt, daß bei ihnen die verbale Ausgestaltung der Handlungsstruktur und der übrigen Textgestaltung (Teilhandlungen, Teilthemen) und ihre Reihenfolge bis hin zur Ausfüllung durch konkrete Lexeme und Lexemkombinationen vorgegeben sind, daher gelten sie als formelhafte Texte. Die Traueranzeige ist daher mit rituellem Handeln zu vergleichen, indem sie in einer mustergemäßen Weise durchgeführt wird. Das rituelle Handeln gilt als spezifischer Modus der Kommunikation, als „wortloses, verdichtetes Einverständnis“ (Sandig 1986: 303). Das Vorkommen des Euphemismus in den Traueranzeigen ist ein verbindliches Element, gilt als Formulierungsverfahren. Der Euphemismus ist nötig, um dem Todestabu entsprechend zu handeln. Da wir das Tabu als soziale Norm bestimmt haben, können wir hier das rituale Handeln mit der sozialen Norm in Zusammenhang setzen. Alle Aspekte des sprachlichen Handelns (Aspekte der Handlung und ihr Inhalt, die Handelnden und ihre Beziehung, Einstellung, Aspekte der Situation, Werte und Historizität) sind dieser umfassenden sozialen Norm untergeordnet, die der Ausfüllung der sprachlichen Handlung in Form der Traueranzeigen bis in die Einzelheiten vorbestimmt ist. Auf die Weise kann die Traueranzeige soziale Werte (i.S. von Normen) zum Ausdruck bringen. Da wir mit Sandig davon ausgehen können, daß jeder Text, jede Äußerung einen Stil hat, können wir die Illustration des sog. rituellen Stils vor uns sehen, dessen stilistische Funktion in der Repräsentation der sozialen Norm zu sehen ist.

Der Euphemismusgebrauch in den Traueranzeigen illustriert also mit anderen Elementen gekoppelt die stilistische Funktion des ritualen Stils.

3.3.2. Mahnbrief

Auch der Mahnbrief gilt als relativ rigide anzuwendendes Textmuster, wo die Art der Realisierung des Textmusters mit den Teilhandlungen und Teiltextrn, mit der Sachverhaltsdarstellung und Themenentfaltung (Briefkopf, Adresse, Gruß- und Abschiedsformel, Hinweise auf Paragraphen usw.) bei weitem gleich und konstant bleibt.

Für die sprachliche Gestaltung eines Mahnbriefes ist weiter der Gebrauch von Fachwörtern (hier „fristgerecht“, „Säumniszuschläge“, „den Betrag entrichten“) charakteristisch. Der Gebrauch von Fachwörtern gilt in diesem Text als Prestigesignal und ist dazu berufen, die Werte der Institution, von der der Mahnbrief stammt (hier Finanzamt) zu repräsentieren. Insofern spielen die Aspekte der Situation für die stilistische Sinngestaltung eine Rolle.

Die Formulierung ist ziemlich einfach und klar im Vergleich zum Erwartbaren, so lassen sich keine Satzgefüge mit mehr als einem Nebensatz finden, auch die Fachwörter sind nicht schwer verständlich. Dies ist gleichzeitig eine günstige Adressatenberücksichtigung, deren wichtigstes Prinzip ja heißt, sich auf die Hörerposition einstellen, das Verständnis des Hörers maximal sichern. Dies ergibt also nicht die erwartete distanzierte Beziehungsgestaltung, zumal hier statt Passivformulierungen ständig Aktivformulierungen erscheinen, z.B.: „Sie haben leider versäumt“, „Falls sie inzwischen ... entrichtet haben“, „Betrachten Sie bitte ...“, „Bitte beachten Sie ...“. Die Beziehungsgestaltung wird dadurch höflich. Ein Mittel der höflichen Beziehungsgestaltung stellt auch der verwendete Euphemismus dar. Es handelt sich dabei um einen indirekten Sprechakt, als Mittel der Beziehungsgestaltung, wo eine Strafandrohung in eine Aufforderung verpackt ist. Statt der offenen Drohung: „Wenn Sie diesen Betrag binnen einer Woche nach Zugang der Mahnung nicht überweisen, müssen Sie mit Zwangsmassnahmen und Kosten rechnen“, wird höflich zur Zahlung aufgefordert: „Sie werden gebeten ... zur Vermeidung von Zwangsmaßnahmen und Kosten binnen einer Woche nach Zugang der Mahnung auf eines der angegebenen Konten des Finanzamtes zu überweisen“ (von Polenz spricht in diesem Sinne von Imagepflege, von Polenz 1985: 224).

Die finale Angabe „Zur Vermeidung von ...“ ist somit eine euphemistische Form für die damit genannte Drohung. Dies ist eine Einstellung, die zusätzlich zur Illokution ausgedrückt wird, nämlich höflich AUF-FORDERN. Der Euphemismus trägt hier zur Gestaltung des höflichen Stils bei.

3.3.3. Stelleninserate

Beispiel a)

Caritas

Der Caritasverband der Erzdiözese München und Freising e.V. sucht für das Caritas-Altenheim St. Antonius in München-Forstenried zum nächstmöglichen Termin eine

Pflegefachkraft als Stationsleitung

staatl. anerk. Altenpfleger/in, evtl. Exam. Krankenpfleger/in mit Berufs- und Leitungserfahrung und möglichst abgeschlossener Weiterbildung zur Stationsleitung

Außerdem zum 1. 10. 1998 oder früher

Pflegefachkräfte

staatl. anerk. Altenpfleger/in und oder Altenpflegerschüler/in im Anerkennungspraktikum und/oder Berufsanfänger

Wir erwarten

- Einfühlungsvermögen im Umgang mit Menschen
- ...

Wir bieten

- einen sicheren Arbeitsplatz in S-Bahn-Nähe
- ...

Wir freuen uns auf Ihre aussagekräftige schriftliche Bewerbung ...

[Adresse des Altenheims und Logo von Caritas]

(Süddeutsche Zeitung 25./26. 07. 1998).

Beispiel b)

FILMAKADEMIE BADEN – WÜRTTEMBERG

sucht zum 01. 09. 98 eine/n

Assistenten/in für Virtual Design

im Studiengang Media Design in Teilzeit (3Tage/Woche)

Zu den Aufgaben gehört es, in Absprache mit dem Projektleiter Lehrveranstaltungen und Gastseminare zu organisieren, die Studenten bei internen und externen Projekten zu betreuen sowie die Aufrechterhaltung des Lehrbetriebes und die

Betriebsbereitschaft der im Studiengang verwendeten Produktionstechnik zu sorgen.

[Hier folgt die Aufzählung der von der Filmakademie organisierten Ausbildungskurse.]

Vorausgesetzt werden ...

Informationen zur Filmakademie ... [eine E-Mail-Adresse]

Bewerbungen sind zu richten an die Personalabteilung der Filmakademie [genaue Adresse] ...

(Süddeutsche Zeitung, ebenda).

Die Stelleninserate verfügen über ein gut beschreibbares Handlungsmuster mit entsprechenden Teilhandlungen wie Benennung der Firma oder des Unternehmens, die die Stellen anbietet: Benennung der angebotenen Stelle, Angabe der Erwartungen gegenüber den Bewerbern, Vergütungsbedingungen, Weiterbildungsmöglichkeiten, Aufzählung der Aufgabenbereiche der Bewerber, Adresse, an die die Bewerbungen gebeten werden. Diese Reihenfolge der Teilhandlungen ist nicht fest bestimmt. Prototypisch ist die Reihenfolge: wer bietet was für eine Stelle unter welchen Bedingungen an. Die Reihenfolge kann zwar variiert werden, aber die Benennung der angebotenen Stelle kann nicht fehlen. Der Grad der Knappheit oder Vollständigkeit in Relation zu den Vorgaben des Textmusters ermöglicht die Entfaltung stilistischen Sinnes. Die Euphemismen, die Stellen benennen, spielen in dieser Hinsicht keine Rolle, wohl aber in einer anderen Hinsicht.

In dem Stelleninserat a) wird die angebotene Stelle *Pflegefachkraft* genannt, dies auch graphisch auffallend hervorgehoben. Pflegefachkraft ist ein vager Ausdruck, dank ihrer weiten Bedeutungsextension kann er sich auf viele Referenzobjekte beziehen. Was konkret damit gemeint ist, erfahren wir erst aus den Zeilen direkt unter der hervorgehobenen *Pflegefachkraft*, es werden Alterspfleger für ein Altenheim gesucht. Das statt Alterspfleger *Pflegefachkraft* als Stelle angeboten wird, also zu einem Euphemismus gegriffen wird, hat eine stilistische Funktion. Diese stilistische Funktion erwächst teils aus der Selbstdarstellung, teils aus der Adressatenberücksichtigung und Beziehungsgestaltung, aber auch aus der Einstellung in Bezug auf den dargestellten Sachverhalt.

Die Wahl eines Euphemismus drückt die positive Einstellung des Sprechers zum dargestellten Sachverhalt. Vor dem Hintergrund unseres Weltwissens über die Altenpflege verfügt auch der Leser über Assoziationen, z. B. physisch schwierige Arbeit, gute Nerven beanspruchend, Umgang mit

alten, kranken, oft hilflosen Menschen, oft seelenlose Verwandte, Umgang mit Tod. Diese positive Einstellung zum dargestellten Sachverhalt wirkt auch auf die Adressatenberücksichtigung und auf die Beziehungsgestaltung aus. Menschen, die so eine Arbeit verrichten, werden geschätzt. Dies äußert sich in der Wahl des Wortteils „Fach-“, das wegen Assoziationen an „Fachmann“ positive Konnotationen besitzt. Auf diese Weise wird auch die Beziehung zu diesen Menschen positiv und wertschätzend gestaltet. Sicherlich trägt der Gebrauch von Euphemismen wie *Pflegefachkraft* gewissermaßen auch zur Selbstdarstellung bei, da hier die Institution deklariert, sie stellt lauter qualifizierte Fachleute an, arbeitet auf einem hohen Niveau. Der Text wirkt daher gewissermaßen attraktiv.

Der Euphemismus drückt hier eine positive Einstellung zum dargestellten Sachverhalt aus, leitet die Adressatenberücksichtigung und positive Beziehungsgestaltung, präsentiert die Selbstdarstellung als Attraktivmacher und sichert dadurch einen nahen freundschaftlichen wertschätzenden Stil.

Das Beispiel b) ist m.E. durch einen anderen Stil gekennzeichnet. Der Unterschied zu a) läßt sich hier vor allem durch die Aspekte Beziehungsgestaltung, Selbstdarstellung und Adressatenberücksichtigung erfassen. Was am Text auffällt, ist die Verwendung einer Fülle von Fremdwörtern, die zugleich Fachtermini der Filmbranche sind. Erst wenn wir die Aufgaben der potentiellen Bewerber sehr gründlich durchlesen, wird uns bewußt, daß es hier um einen Techniker geht, der dafür zuständig ist, die technischen Einrichtungen der Filmproduktion zur Verfügung zu stellen.

Der Gebrauch des Fremdwortes in euphemistischer Form dient primär der positiven Selbstdarstellung, dem Attraktivmachen. Das Attraktivmachen wird durch den positiv konnotierten Ausdruck „Virtual Design“ sowie durch die verwendeten weiteren Fachausdrücke aus der Filmindustrie unterstützt. Diese gelten zugleich auch als Prestigesignale. Ist der Leser in der Filmproduktion nicht bewandert, kann er nicht einmal verstehen, was für eine Stelle angeboten wird, was von dem Bewerber erwartet wird. Die Fremd- und Fachausdrücke verhindern das Verständnis des Textes in erheblichem Maße, was auf eine mangelnde Adressatenberücksichtigung schließen läßt. Dies läßt wiederum auf eine distanzierte, neutrale, unpersönliche Beziehungsgestaltung schließen. Diese These unterstützt auch der fehlende Teiltex: was man denn konkret dem Bewerber anbieten kann. Statt dessen gibt es eine Werbung, über die von der Filmakademie angebotenen Ausbildungskurse.

Der Euphemismus trägt hier also zur Gestaltung eines neutralen, distanzierenden, unpersönlichen Stils bei. Es ist natürlich eine andere Frage, daß

echte fachliche Informationen nur durch richtige Fachausdrücke vermittelt werden können.

3.3.4. Heiratsannoncen

Beispiel a)

I want to be loved by you!

Sie sind weltgewandt, erfolgreich, *gutsituiert*, ca. 60 + 5 Jahre und haben viel Humor. In einer liebevollen und aufregenden Zweisamkeit möchte der große Junge das Leben nochmal ganz bewußt leben und intensiv genießen: Ich bin eine *jugendliche* Dame mit besonders positiver Ausstrahlung, zärtlich, besinnlich, begeisterungsfähig, 59/164 schlank, *eheerfahren*, habe Auslandserfahrung und freue mich auf Ihre Zuschrift ...

(Süddeutsche Zeitung 25./26. 07. 1998).

Beispiel b)

Ich will mich bei Dir geborgen fühlen und mit allen Facetten ganz Frau sein dürfen ... Bist Du ein „Beschützer-Typ“, groß, *kräftig* (nicht dick), liebevoll, mit viel Feuer, NR, kreat., bewegl., naturverb., humorvoll, unabh. (auch finanziell)?

Ich bin s. hübsch (trotzd. monogam) 1,72₄sch., gute Figur, blond, A. 40, selbst Akad., verw., ohne Karrierebedenken gesch. (s. lange verh., *Altlasten* aufgearb.), schreib bitte mit Bild u. ...

(in Süddeutsche Zeitung ebenda).

Heiratsannoncen dienen dazu, eine meistens intime Beziehung möglich zu machen. Daher enthalten sie explizit Angaben über Alter, Körpergröße, Gewicht, Haarfarbe, Figur, Hobby, Charaktereigenschaften. Weiterhin werden dieselben Angaben auch auf die potentiellen, gewünschten Partner hin angegeben.

Die Anordnung und Strukturierung dieser Teilthemen, die Formulierung zur Aufforderung zum Kontakt, die Tatsache, wie Annoncierende auf sich selbst referieren (erste Person oder dritte Person), können alle stilistisch implizite Hinweise auf eine Art der möglichen Beziehungen geben. Die Frage ist, ob die verwendeten Euphemismen ebenfalls stilistisch relevant sein können.

Im Beispiel a) finden wir gleich drei euphemistische Umschreibungen: *gutsituiert* statt „reich“, *eheerfahren* statt „geschieden“, *jugendlich* statt „alt,

aber jung aussehend“. Die Bevorzugung euphemistischer Ausdrücke im Zusammenhang mit der Selbstdarstellung der Annoncierenden ist ein stilistischer Hinweis auf eine schonende Selbstdarstellung, *eheerfahren* klingt doch viel günstiger als „geschieden“. Erfahrungen in einer Ehe können in einer neuen Partnerschaftsbeziehung sicherlich nützlich sein. Weiterhin ist es günstig, wenn man schon das genaue Alter angegeben hat (59 Jahre), wenigstens zu betonen, daß man noch jung aussieht. Die Aspektbetonung und positiven Konnotationen, die mit Jugend assoziiert werden, ermöglichen den Annoncierenden, sich attraktiv zu machen, sich schonend, positiv darzustellen.

Der Euphemismus *gutsituiert* betrifft den potentiellen Partner und sein Gebrauch ist stilistisch mehrfach relevant. Einerseits ist es hinsichtlich der Selbstdarstellung wesentlich: kein Mann soll ja glauben, daß Frauen ihn nur wegen Geld heiraten. „Reich“ könnte abschreckend wirken, daher die euphemistische Umschreibung „gutsituiert“. Dies ist dann zugleich im Interesse des Adressaten. Die schonende Selbstdarstellung und die Adressatenberücksichtigung tragen zu einer positiven Beziehungsgestaltung bei, wodurch der Stil dieser Heiratsannonce freundlich und eher nahe als distanziert wirkt.

Das Beispiel b) könnte auf Grund des Euphemismus *kräftig* genauso analysiert werden. Man könnte auch hier von schonender Partnerdarstellung als Adressatenberücksichtigung durch den Gebrauch des Euphemismus *kräftig* statt „dick“ schreiben. Doch erscheint hier gleich nach dem Ausdruck „kräftig“ in Klammern die Information „nicht dick“. Die stilistische Funktion des Euphemismus, die aus der schonenden Partnerdarstellung erwächst, wird durch die Nennung des umschriebenen Wortes „dick“ aufgehoben. Die direkte Nennung des Wortes „dick“, das im Interesse des Partners vermieden werden sollte, enttäuscht den Leser, zumal die anderen gewünschten Eigenschaften, die „nicht dick“ in Klammern umgeben, genau solche positiven Assoziationen, Konnotationen ausstrahlen, wie „liebvoll mit Feuer“, „kreativ“, „beweglich“, „naturverbunden“, „humorvoll“. Die Partnerdarstellung, also Adressatenberücksichtigung wird in dieser Annonce dann noch einmal stilistisch effektiv, wo „unabhängig (auch finanziell)“ steht. *Finanziell unabhängig* kann auch als euphemistische Umschreibung von „reich“ betrachtet werden. Diesmal ist aber die stilistische Funktion des Euphemismus nicht eine schonende Partnerdarstellung, also die Bestrebung nach einer adäquaten Adressatenberücksichtigung, sondern eher eine befremdende Beziehungsgestaltung durch Betonung der eigenen Wünsche.

In anderen Heiratsannoncen finden wir auch eine Reihe von Beispielen, wo Euphemismen die stilistische Funktion der schonenden Selbstdarstellung,

z. B.: *mollig, ein ruhiger Typ aber nicht langweilig* und des Attraktivmachens der Selbstdarstellung bei einem 50jährigen Mann, z. B.: *vital attraktiv, schonende Partnerdarstellung*, z. B.: *unkompliziert* (d.h. ohne höhere Schulausbildung), *Lebensgefährtin, altlastenfreier Partner* (d.h. keine Beziehung zu der geschiedenen Familie, zu den Kindern). Oder wenn ein deutsch-türkischer Doktor eine Frau kennenlernen möchte, die „*kulturell offen eingestellt* ist“, d.h. keine Vorurteile gegen andere Nationen hat.

In Heiratsannoncen haben also die Euphemismen die stilistische Funktion der schonenden Selbst- und Partnerdarstellung und der positiven Beziehungsgestaltung.

3.3.5. Werbeanzeige

Jaico Mückenmilch

ist ein hochwirksames Präparat, das sparsam angewendet werden kann: einige Striche auf der unbedeckten Haut genügen vollkommen! Wirkstoff Diethyltolomid in Kombination mit Blütenextrakten. Wer die Gefahren der Krankheitsübertragung durch Stiche kennt, wird sich unterwegs auf jeden Fall wirksam schützen wollen! ...

[Photo über die Mückenmilchflasche mit der Aufschrift „anti-mückenmilch“ und das Bild einer großen Mücke bzw. die Angabe des Preises neben dem Text]

(Süddeutsche Zeitung 25./26. 07. 1998).

In der textlinguistischen Analyse wurde festgestellt, daß in Werbeanzeigen in erster Linie Renommieeuphemismen vorkommen, um den Rezipienten durch eine Sprachkosmetik lauter günstige Seiten einer mittelmäßigen Ware zu zeigen, und sie auf diese Weise zum Kauf anzuregen. Das Textmuster Werbeanzeige verfügt im allgemeinen über folgende Teilhandlungsmuster: Präsentieren der Markennamen (in unserem Beispiel Mückenmilch), das Benennen der Gegenstandsklasse (in unserem Beispiel Präparat gegen Mücken), Beschreiben des Werbegegenstandes, seine positive Bewertung zum Zweck des Empfehlens und Kaufaufforderung.

Zur Beschreibung und positiven Bewertung des Werbegegenstandes Mückenmilch werden folgende Ausdrücke verwendet: „hochwirksames Präparat, das sparsam angewendet werden kann“, „ein Strich ... genügt vollkommen“. Alle Tricks der Werbung werden eingesetzt. Als Wirkstoff wird ein Fremdwort angegeben, damit es aber nicht abschreckend wirkt, kommt noch hinzu „mit Blütenextrakten“ (positive Konnotation von Blüte).

Als Renommieeuphemismus gilt hier *Mückenmilch*, das etwa Präparat gegen Mücken ersetzt und somit die Gegenstandsklasse euphemistisch umschreibt.

Der Einsatz des Euphemismus hat die besondere stilistische Funktion, Einstellungen auszudrücken. Hier geht es um die Einstellung zum Referenzgegenstand. Der Referenzgegenstand erscheint hier aufgewertet, in dem man ihn „Milch“ nennt. „Milch“ erweckt Assoziationen zu Kosmetika wie „Body Milk“, „Sonnenmilch“. Durch die Formulierung „anti-“ assoziiert man in diesem Bereich „antibakteriell, antiallergen“, was ebenfalls zur Herausbildung von positiven Konnotationen beiträgt. Dadurch wird eine positive Wertung ausgedrückt (von Polenz nennt solche Ausdrücke „Ausdrücke, mit denen nebenbei gewertet wird“ (von Polenz 1985). Aber bei dieser wertenden Einstellung zum Referenzgegenstand geht es nicht um den Ausdruck von Sprechereinstellungen, sondern um die Vermittlung intentionaler Einstellungen. Der Rezipient soll wissen, daß der Sprecher diese Einstellung ausgedrückt hat, er soll oft durch die ausgedrückte Einstellung auch dazu gebracht werden, dieses selbst zu haben. Dies hat dann zur Folge, daß der Rezipient die Ware genau so bewerten wird, wie ihm der Stil der Werbeanzeige suggeriert, und sie auch kaufen wird.

Der stilistische Sinn wird durch die Diskrepanz zwischen banalem Sachverhalt und gewählter Sprache geprägt, wodurch der Stil gespreizt, hochtrabend und in Relation zur normalen Einstellung sogar lächerlich wirkt.

3.3.6. Kurznachricht

Es wurde im Zusammenhang mit Kommentaren, Glossen, Berichten, Kurznachrichten, Interviews festgestellt, daß der Euphemismusgebrauch in diesen Textsorten einzig und allein themenbedingt ist. Von diesen Textsorten möchte ich nur drei Textbelege auswählen, um hier die stilistische Funktion von Euphemismen zu zeigen. Im Vergleich zu Traueranzeigen und Mahnbrieffen sind diese Textsorten nicht rigid anzuwenden, sondern lassen breitere Spielräume zu.

Kuh in Disco

Wöhlsdorf – Tierischer Discobesuch: Der Bürgermeister (38) von Wöhlsdorf (Thüringen) wankte betrunken vor die örtliche Disco. Im Schlepptau hatte er eine Kuh. Er lallte: „Wir möchten jetzt tanzen.“ Doch der Türsteher verstellt den Weg. Reaktion des Tieres: Es setzte einen Haufen in den Vorraum und machte sich dann mit seinem Besitzer „vom Acker“ (Bild 3. 11. 1997).

Zur Textsorte Zeitungsnachricht erfahren wir von Ulrich Engel, daß jede Nachricht ein Eröffnungssignal hat. Dies besteht aus einer Überschrift, fast immer einer Kurzaeußerung ohne Verb, die den Inhalt der ganzen Nachricht in komprimierter Form wiedergibt („Kuh in Disco“), ferner die Angabe von Ort (Wöhlsdorf). Schlußsignale fehlen (Engel 1991: 128). Die Verben der Sätze des eigentlichen Textteiles sind in Präteritum gesetzt, wodurch der Sachverhalt in die sachlich gebotene Distanz gerückt wird.

In unserem Text wird von einem ungewöhnlichen, aufgrund unseres Weltwissens unvorstellbaren Sachverhalt berichtet. Die Art der Sachverhaltsdarstellung läßt sich wie folgt charakterisieren. Zum mentalen Bild Discobesuch passen bei weitem die Elemente „betrunken“, „wir möchten jetzt tanzen“, „der Türsteher, der Unbefugten den Weg verstellt“. Hier werden jedoch auch Elemente eines anderen Wissensrahmens aktiviert: „Kuh“, „einen Haufen setzen“, „Acker“. Hier ergibt sich die Besonderheit des Themas aus der Mischung der zwei Wissensrahmen. Das stilistische Potential des Textes (witzig) liegt eben darin. Dies wird durch den Gebrauch des Euphemismus *einen Haufen setzen* statt „schießen“ besonders deutlich. Denn die Reaktion des Tieres, die konkrete Handlung, einen Scheißhaufen setzen, kann metaphorisch interpretiert werden. Die beschriebene Situation, „der Türsteher verstellt den Weg“, könnte unterschiedliche Reaktionen beim Betrunkenen auslösen. Entweder beginnt der Betrunkene mit dem Türsteher zu zanken, oder er verläßt den Ort resigniert, eventuell mit der Äußerung eines obszönen Ausdrucks, z.B.: „Scheiße!/Ich scheiße darauf!“ Genau diese Reaktion des Bürgermeisters wird durch die konkrete Reaktion des Tieres gezeigt, die jedoch euphemistisch formuliert wird.

Der Euphemismus trägt hier also zur pointierenden Sachverhaltsdarstellung bei. Andererseits wird hier dem Tabu Genüge geleistet, indem das sprachliche Tabu („schießen“) unausgesprochen bleibt und ein entsprechender Euphemismus gewählt wird. Also auch die Adressatenberücksichtigung als stilistische Funktion wird vom Euphemismus geleistet.

3.3.7. Kommentar

Pastor Klaus Geyer: Angeklagt wegen Totschlags

Pastor Klaus Geyer (57) – er wird der erste evangelische Pfarrer sein, der in Deutschland wegen Totschlags vor Gericht steht. Die Staatsanwaltschaft Braunschweig erhob jetzt Anklage.

Die Rekonstruktion der Kripo: Der Pastor traf seine Frau Veronica (53) in Braunschweig, fuhr mit ihr in einen Weg, der ausgerechnet „Pastorenkamp“ heißt. Es

kommt zum Streit – weil er angeblich eine Geliebte hat. Sie steigen aus, gehen ein paar Schritte. Der Staatsanwalt behauptet: **Er nahm aus dem Auto einen „Kuhfuß“ (Stemmeisen), schlug ihr damit „vorsätzlich“ und in „Tötungsabsicht“ auf den Hinterkopf.** Er fuhr die Sterbende in ihrem VW Passat zu einem nahen Gehölz, im Volksmund „Liebesecke“ genannt. Dort zertrümmert er ihr Gesicht, erwürgt sie.

Zum Motiv heißt es offiziell: „Ernsthafter Beziehungskonflikt.“ Dahinter verbirgt sich ein Verdacht: **Der Pastor hat ein ausschweifendes Sexualeben geführt.**

Am Abend nach der Tat soll er in seinem Ehebett mit seiner Geliebten (36, Pastorin) geschlafen haben. Die Polizei fand entsprechende Spuren.

Bereits vor 10 Jahren hatte Geyer ein Verhältnis mit einer Krankenschwester. **Sie bestätigte BILD:** „Ich war drei Jahre lang seine Geliebte. Wir hatten an vielen Orten Sex. Als ich ihn drängte, sich scheiden zu lassen, ließ er mich fallen. **Durch ihn zerbrach meine Ehe.**“

Der Pastor bestreitet, seine Frau getötet zu haben.

Doch ihn belasten viele Beweise, Indizien und seine eigenen falschen Aussagen: **Seine gelben Stiefel:** Er behauptet, er habe sie nur im Garten getragen. Dabei war Erde vom Tatort an der Sohle.

Er will zur Tatzeit mit seinen Kindern von einer Braunschweiger Zelle aus telefoniert haben. Die Kripo ermittelte: der Anruf kam aus der Nähe des Tatorts. Er will seit Jahren nicht in dem Wald gewesen sein. Ein Zeuge sah ihn jedoch zwei Wochen vor der Tat dort. Ein Mann sah ihn am Tattag am Wald.

Am Randkasten des VWs klebte der Waldboden.

Im VW lag der Kuhfuß – die Tatwaffe.

Die evangelische Kirche reagierte auf den „sich erhärtenden Tatverdacht mit blankem Entsetzen“.

Zur Textsorte Kommentar liest man bei Engel (Engel 1991: 168): Kommentare wenden sich an die Öffentlichkeit, wollen möglichst viele Leser ansprechen. Sie geben vor allem die Meinung des Autors wieder, dem formal fast keinerlei Grenzen gesetzt sind. Es liegen nur allgemeine Rahmenregeln fest, sonst besitzt der Schreiber völlige Freiheit der Formulierung. Solche Rahmenregeln sind z.B. die summarische Information zu Beginn: „Pastor Klaus Geyer: Angeklagt wegen Totschlags“ oder das Fazit, das appellative Nebenfunktion am Schluß markiert: „die evangelische Kirche reagierte auf den sich erhärtenden Tatverdacht mit blankem Entsetzen“.

Kommentare nehmen zu speziellen Fragen Stellung. Im ersten Teilstück wird daher der Inhalt des Artikels thematisiert. „Pastor Klaus Geyer (57) – wird der

erste evangelische Geistliche sein, der in Deutschland wegen Totschlags vor Gericht steht. Die Staatsanwaltschaft Braunschweig erhob jetzt Anklage.“

Der Hauptteil ist dadurch charakterisiert, daß die angesprochene Hauptfrage auf besonders lebhaft Weise abgehandelt wird, hier werden verschiedene Institutionen wie Kirche, Kripo, verschiedene persönliche Meinungen z. B. die der Geliebten des Pastors zitiert. Diese Sachverhalte werden nach Ermessen des Autors in Relation zueinander gesetzt.

Die Textstelle, die einen Euphemismus enthält, bildet gerade das Bindeglied zwischen dem offiziell angegebenen Motiv des Totschlags *ernsthafte Beziehungskonflikt* und dem von dem Autor formulierten Motiv, das durch die Aussage der ehemaligen Geliebten bestätigt wird. Der Pater „hat ein ausschweifendes Sexualleben geführt“. Vergleicht man die beiden Formulierungen, gilt die offizielle Angabe des Motivs in Relation zur nicht offiziellen als euphemistisch.

Der Euphemismus bildet hier also einen wichtigen Teil des Teilthemas, das in der Benennung des Motivs der beschriebenen Tat zu sehen ist. Die euphemistische Formulierung klingt sachlich, distanzierend und widerspiegelt somit die Werte der Institution Kriminalpolizei. Dieser sachlichen, distanzierenden Formulierung wird dann die Formulierung des Autors, ausdrücklich im Indikativ, gegenübergestellt, die durch „ausschweifen“ wertend, herabschätzend klingt. Die stilistische Funktion des Euphemismus erwächst gerade aus diesem Kontrast.

3.3.8. Glosse

Mit Bad

Immer mehr junge Künstler haben es satt, den autonomen Bohemien zu geben. Sie wollen sich wieder nützlich machen und streben als „Dienstleister“ den Eintrag in die „Gelben Seiten“ an. Als Spezialist für Sanitäres profiliert sich seit geraumer Zeit der Berliner Künstler M.K. Kähne (Jahrgang 1963). In der Berliner Galerie Fine Art Rafael Vostell zeigte er kürzlich das Objekt „Koffer: WC-Dusche“, ein zusammenklappbares Miniatur-Badezimmer de Luxe, mit allem Drum und Dran. Die Zutaten für sein voll funktionsfähiges Environment hat Kähne in Baumärkten zusammengesucht. Wer die Arbeit kauft, bekommt eine Nobelschatulle mit Edelh Holzverkleidung, die sowohl für *notdürftigste Verrichtungen* als auch für weitreichende Reflexionen über den modernen Skulpturbegriff taugt. Doch wohin bloß damit? – Kunst am *Örtchen*, wie gehabt.

(Kunstzeitung 15. 11. 1997, S. 13).

Die Zeitungsglosse wird bei H.H. Lüger (bei Sandig 1986) folgendermaßen beschrieben: Sie hat einen zugespitzten, polemischen Stil. Die Haltung des Autors zum Textgegenstand ist distanziert, spöttisch, die Argumentation wirkt eher unterhaltend als überzeugend. Sie dient der Verstärkung der als gegeben angenommenen Einstellung, und verlange vom Adressaten ein relativ hohes Informationsniveau. Insgesamt gehören ironische Passagen in der Glosse zu den konstitutiven Eigenschaften. Sie sind Teile einer Präsentationsweise, der es wesentlich auf polemisch mockierende Effekte, ebenso aber auf eine sprachlich originelle Themenbehandlung ankommt. Aus diesem Grund ist der Anteil von Poetisierungen, speziell von kühnen Metaphern und Vergleichen sowie von ironischen Zitatverwendungen, spöttischen Anredeformen, Sprichwort- und Gemeinplatzvariationen, von Wortspielen relativ hoch.

Die Textstruktur zeichnet sich dadurch aus, daß am Ende einer Argumentation eine als Pointe formulierte Schlußfolgerung gezogen wird, oder daß eine Art Zusammenfassung in Form einer Pointe ausgedrückt wird. Ein weiteres textstrukturelles Charakteristikum ist, daß das Thema in der Überschrift nur vage angedeutet, nicht aber verdeutlicht wird. Deshalb wird es in der Regel am Beginn der Glosse ausgeführt.

Der dritte Teil ist ein argumentierender Teil, dem die Pointe in Form von Zusammenfassung oder Schlußfolgerung folgt. Der Euphemismus *notdürftigste Verrichtungen* für die entsprechenden Tabuwörter befindet sich im abschließenden Teil der Argumentation. Wer die Arbeit kauft, bekommt eine „Nobel-Schatulle“ (Einstellung zum Referenzgegenstand) mit Edelholzverkleidung, „die sowohl für notdürftigste Verrichtungen, als auch für weitreichende Reflexionen über den modernen Skulpturbegriff taugt“. Während man zur Formulierung *notdürftigste Verrichtungen* eher negative Assoziationen hat, ist die Einstellung zum modernen Skulpturbegriff, worüber man auch Reflexionen hat, positiv. Es werden hier wieder Gegenstände inhaltlich verknüpft, die so nicht zu unserem Wissensrahmen gehören: Toilette und Skulptur. Durch die Verknüpfung der beiden Wissensrahmen wird eine neuartige Realität hergestellt. Das ist der stilistische Sinn, zu dessen Entstehung der Euphemismus beiträgt.

Die Wirkung dieser Art Verknüpfung von Wissensrahmen ist abhängig von den Einstellungen des Rezipienten: es kann komisch und irritierend wirken, je nach dem, wie man sich der modernen Kunst gegenüber verhält.

Die Einstellung des Autors zum Referenzgegenstand wird im abschließenden Teil der Glosse ausgedrückt, der ebenfalls einen Euphemismus enthält. „Doch wohin bloß damit? – Kunst am Örtchen, wie gehabt.“ Der Aus-

druck „Örtchen“ ist doppeldeutig Es kann wortwörtlich verstanden werden und dann handelt es sich hier um eine Skulptur eines Örtchens, d.h. einer Toilette. Es kann aber auch euphemistisch verstanden werden, und dann bezieht es sich auf unsere Toilettengewohnheiten und weist zurück auf *notdürftigste Verrichtungen*. Das wortspielerische Inschwebehalten beider Bedeutungen, d. h. Literalisierung und die Anspielung auf den früheren Euphemismus wirkt hier komisch, zugleich wird die ironisierende Einstellung des Autors ausgedrückt (Verwendung von Partikeln „doch“, „bloß“).

Somit dient der Euphemismus *Örtchen* der Verdeutlichung der thematischen Struktur und der Markierung der Pointe als Schlußfolgerung, gleichzeitig aber auch der Verdeutlichung der Handlungsstruktur. Die Verwendung der beiden Euphemismen in Bezug auf denselben tabuisierten Sachverhalt dient auch der Ausdrucksvariation, die das Interesse und die Aufmerksamkeit der Leser wecken kann.

3.3.9. Witz

Statt mich zu wiederholen, weise ich auf die Analyse zur Rezeption des Witzes hin, wo ich in III.2.2.3 gezeigt habe, wie der Euphemismus zur Pointe beiträgt (Themenstrukturierungs- und Handlungsstrukturierungsfunktion).

3.4. Das Ergebnis der Analysen

Der Versuch einer Generalisierung der Ergebnisse in Hinblick auf generelle stilistische Funktionen des Euphemismus ergibt folgendes:

Euphemismen können in Abhängigkeit von der Textsorte unterschiedliche stilistische Funktionen haben.

In der Textsorte, wo der Euphemismus maximal textsortenbedingt ist (Todesanzeige), gilt der Euphemismus als Mitgestalter des rituellen Stils, als Ausdruck von Werten durch den Stil.

Im Mahnbrief, der eine ähnlich rigide anzuwendende Textstruktur hat wie die Todesanzeige, werden Euphemismen für die Adressatenberücksichtigung und für die Beziehungsgestaltung (höflich) sowie für die Einstellung zusätzlich zur Illokution (höfliche Aufforderung) verwendet. Zugleich hat hier die euphemistisch formulierte Mahnung eine wichtige Themenstrukturierungsfunktion (Mahnung als wichtigster thematischer Teil), da ohne Mahnung kein Mahnbrief vorhanden ist.

Heiratsannoncen, Werbeanzeigen, Stelleninserate zeichnen sich durch die hohe Frequenz des Euphemismusgebrauchs aus, aber sind weniger textsortenbedingt als Traueranzeige oder Mahnbrief. In ihnen können die verwendeten Euphemismen Beziehungsgestaltungsfunktionen übernehmen (positive, nahe Beziehung in Heiratsannoncen), zur Adressatenberücksichtigung verwendet werden (schonende Partnerbeschreibung in Heiratsannoncen, freundlicher Stil oder unpersönlicher Stil in den untersuchten Stelleninseraten). Besonders hervorzuheben ist die Selbstdarstellungsfunktion der analysierten Euphemismen in Heiratsannoncen (schonende Selbstdarstellung), in Stelleninseraten (Attraktivmachen).

Die Einstellungsausdrucksfunktion (Bewerten) dominiert in Werbeanzeigen. Der Bewertungsakt gilt zugleich als wichtigstes Textthema, wobei der Euphemismus auch eine Themenstrukturierungsfunktion übernimmt.

In Kommentaren, Glossen, Kurznachrichten, Interviews, Berichten, Witz ist der Gebrauch von Euphemismen (nur) themenbedingt, nicht aber textsortenbedingt. Es kommt also auf das Thema an, ob wir überhaupt Euphemismen im Text begegnen und wo konkret im Text. Die untersuchten Textbelege zeigten, daß hier der Euphemismus grundverschiedene stilistische Funktionen haben kann.

Der Euphemismus kann Themenstrukturierungsfunktionen erhalten (z. B. in der Glosse, im Kommentar, im Witz). Der Euphemismus kann Handlungsstrukturierungsfunktionen erhalten (Pointierung in der Glosse und in der Kurznachricht, im Witz). Der Euphemismus kann für Sachverhaltsdarstellungsfunktionen verwendet werden (Darstellung in Bildern in der Kurznachricht, in der Glosse, Gegensätze in der Glosse, im Kommentar, Verknüpfung von verschiedenen Wissensrahmen in der Glosse, in der Kurznachricht). Der Euphemismus kann für die Funktion der Adressatenberücksichtigung verwendet werden (Aufmerksammachen, Anschaulichkeit). Der Euphemismus hat in den Beispielen eine Einstellungsfunktion (Ironie als Sonderform des Bewertens in der Glosse, Bewerten im Kommentar).

Diese verschiedenartigen stilistischen Funktionen bilden also das stilistische Potential von Euphemismen. Sie sind teils von der Textsorte, teils vom Thema abhängig, das in der Textsorte behandelt wird. Dem Euphemismus können diese stilistischen Funktionen auch als isoliertem Zeichen innewohnen, z. B. *eheerfahren* in der Heiratsannonce, aber oft trägt der Euphemismus zur Gestaltung einer oder mehrerer stilistischen Funktion(en) bei. Das ist dann besonders in den Textsorten so, in denen der Euphemismus themenbedingt erscheint.

4. ZUSAMMENFASSUNG

Das Ziel meiner textlinguistischen Untersuchungen zum Gebrauch von Euphemismen war es zu zeigen, wie Euphemismen in einem größeren Kontext, auf der Ebene des Textes funktionieren.

Ich habe mit Hilfe der Wissenssysteme der kognitiven Linguistik zu zeigen versucht, welche Wissenssysteme bei der Produktion und bei der Rezeption von Euphemismen eine Rolle spielen. Ich war bestrebt, das Zusammenwirken dieser beim Euphemismusgebrauch in konkreten Textbeispielen zu illustrieren.

Durch die Analysen wurde klar, daß die Erfassung der Rahmenbedingungen des Euphemismusgebrauchs und dadurch die der euphemistischen Funktionen im Rahmen eines kognitiven Ansatzes, wenn auch nicht restlos, möglich ist.

Ich konnte mit der Auffassung von Heinemann/Viehweiger über die Typologisierungsebenen die Rolle von Euphemismen in Textsorten erfassen. Ich konnte eine Skala der abnehmenden Textsortenbedingtheit aufstellen, wodurch auch ein Bild entstanden ist, in welchen Textsorten Euphemismen sicherlich vorkommen, in welchen Euphemismen erwartbar sind. In vielen Textsorten mußte ich feststellen, daß dort der Euphemismusgebrauch einzig und allein themenbedingt ist.

Das enzyklopädische Wissen und seine Rolle im Euphemismusgebrauch wurde mit der Theorie von Johnson-Laird über die mentalen Modelle erfaßt. Dieses Konzept leistete die Präzisierung der manipulativen Funktion von verschleiern und Renommieeuphemismen und trug zur markanteren Unterscheidung von kollektiven und individuellen Euphemismen bei.

In Anlehnung an das Johnson-Lairdsche Konzept habe ich die Interaktion der beiden Wissenssysteme, enzyklopädisches Wissen und Interaktionswissen gezeigt. Das Interaktionswissen konnte ich mit der pragmatischen Satzsemantik von P. von Polenz erfassen und es beim Euphemismusgebrauch illustrieren. Es ist auch gelungen, die Relevanz des Euphemismusgebrauchs hinsichtlich der Äußerung des metakommunikativen Wissens zu belegen.

In Anlehnung an diese Ergebnisse konnte ich im Rahmen stilistischer Analysen das stilistische Potential des Euphemismus erfassen. Dieses stilistische Potential meint nicht die grundlegende pragmatische euphemistische Funktion, sondern erwächst der textuellen Einbettung von Euphemismen. Die stilistische Untersuchung ergab einen weitgefächerten Funktionskatalog. Dabei konnte folgendes festgestellt werden, je enger ein Euphemismus an

die Textsorte gebunden ist, desto eingeschränkter, aber vorhersagbar ist seine stilistische Funktion. Je weniger ein Euphemismus textsortenbedingt ist, desto mehr und vielfältigere Funktionen kann er erfüllen.

Ingesamt konnte ich die Funktionweise des Euphemismus, die sich in Texten bemerkbar macht, in ihrer Komplexität und Vielfalt erfassen.

5. FAZIT UND AUSBLICK

Im ersten Teil meiner Arbeit habe ich **das Wort „Tabu“** in seiner fachsprachlichen und gemeinsprachlichen Bedeutung untersucht. Der Klärung des Tabubegriffs, d.h. des hinter dem Wortkörper „Tabu“ steckenden Inhaltes erfolgte durch die Erläuterung mehrerer möglicher und vorhandener Beschreibungsansätze, wie des ethnographischen, des psychologischen, des semasiologischen und des sozialen. **Das moderne Tabu** habe ich als **soziale Norm** bestimmt und funktional erfaßt. Das Sprachtabu, als eine Art Tabu, wurde dementsprechend im ersten Teil der Arbeit als eine soziale Norm bestimmt, die sich in der Sprache, d.h. im Sprachgebrauch geltend macht. **M.a.W. das Sprachtabu** habe ich als **zur sprachlichen Norm** gehörend bestimmt.

Ich plädierte für einen **engeren Tabubegriff**, der im Sinne einer sozialen (sozial sanktionierten) Norm (= sprachliches Tabu) den Gebrauch gewisser Zeichen (= Tabuwörter) **verbietet**. Aus dem Normcharakter des Sprachtabus ergibt sich seine Kulturgebundenheit, die zeitliche, geographische und ideologische Fixiertheit, die auch den Wandel der zugrunde liegenden soziokulturellen Verhältnisse (Tabuisierung und Enttabuisierung) mitmeint. Das moderne sprachliche Tabu habe ich vor dem Hintergrund dieser soziokulturellen Bedingtheit mit Beispielen illustriert.

Das Tabu verbietet zwar den Gebrauch bestimmter Wörter und Ausdrücke, aber in der betreffenden Sprachgemeinschaft ist das Bedürfnis immer da, auch von tabuisierten Themen sprechen zu können, zumal es bei den Tabuthemen meistens um existentiell wichtige Bereiche geht (Tod, Krankheiten, Stigmatisierte usw.). Zur Umgehung des Tabus „entwickelte“ für sich jede Sprache gewisse sprachliche Techniken, ein gewisses Inventar an Wörtern und Ausdrücken, die Euphemismen.

Interessanterweise läßt sich in der Phraseologie scheinbar eine Art Gegen-tendenz zur Tabuisierung beobachten. Diese Tendenz macht sich darin bemerkbar, daß in Idiomen Tabuwörter – meist Lexeme – erscheinen. Dobrovol'skij analysiert z.B. Idiome, in denen das Tabuwort „Arsch“ vorkommt

(Dobrovol'skij 1997). Trotzdem kann hier von einer Tabuverletzung nicht die Rede sein, weil ja bei Idiomen per definitionem die phraseologische (ganzheitliche) Bedeutung von der literalen Bedeutung der Konstituenten überlagert ist und dem Sprecher die phraseologische Bedeutung zuerst ins Bewußtsein tritt.

Im zweiten Teil der Arbeit konzentrierte ich mich auf **die Euphemismen**. Ich habe, ausgehend von der linguistischen Fachliteratur, eine Kriterienliste erstellt, und die Kriterien darauf hin überprüft, ob sie sich als **definitorische Wesensmerkmale** eignen.

Diese Kriterienliste enthält folgende Kriterien: **der Euphemismus ist eine Umschreibung**, eines für den Sprecher aus irgendeinem Grunde verfeimten Zeichens oder Ausdrucks, **der Euphemismus verfügt über eine spezifische kommunikative Funktion** und der Euphemismus ist insbesondere semantisch gesehen auf eine besondere Art und Weise gestaltet. Diese Kriterien sind beim Euphemismus **additiv gemeint und bedingen einander**.

Definitorisch gelten beim Euphemismus die Merkmale „Umschreibung“ und „spezifische kommunikative Funktion“.

Es liegt im Wesen der Umschreibung, daß gewisse Wörter und Ausdrücke andere ersetzen. Beim Euphemismus werden Wörter und Ausdrücke zu euphemistischen Zwecken mit anderen ersetzt, deshalb sprach ich **von euphemistischer Verwendungsweise von Wörtern und Ausdrücken** und unterschied bei ihnen **die euphemistische und die nichteuphemistische Bedeutung**. Je nach dem, ob sich synchron gesehen diese Verwendungsweise in der Sprache als bereits lexikalisierte Möglichkeit etablierte oder nur okkasionell erfolgt, spreche ich von **usuellen und okkasionellen Euphemismen**. Dem Lexikalisierungsprozeß können beim Euphemismus andere Prozesse entgegenwirken, z.B. **die Neutralisierung und die Pejorisation der Bedeutung**. Die Neutralisierung der Bedeutung meint den Verlust der euphemistischen Wirkung wegen Enttabuisierung. Die Pejorisation der Bedeutung kommt zustande, weil sich Euphemismen nach wiederholtem Gebrauch abnutzen können, indem sie die negativen Konnotationen der umschriebenen Sachverhalte auf sich nehmen (Tabu-Euphemismus-Zyklus) und aufhören, euphemistisch zu wirken. Die ehemaligen euphemistischen Zeichen, die nun ihre euphemistische Wirkung verloren haben, bleiben im Wortschatz meistens als Synonyme zum ersetzten Wort erhalten (Synonymenschub) und führen zu seiner Erweiterung. Dies hat also Auswirkungen auf das Lexikon.

Mit der Frage der Lexikalisiertheit von Euphemismen hängt auch die ihrer Fixiertheit in Wörterbüchern zusammen, was einen lexikographischen

Aspekt der Analysen nahelegt. Bezüglich der lexikographischen Problematik läßt sich eine Art Problemkatalog erstellen, indem man das Problem aus synchroner und diachroner Sicht beleuchtet.

Aus synchroner Sicht geht es um die Fixiertheit und entsprechende Markierung von Euphemismen in Wörterbüchern. Die Angabe „euph.“, „verhüllend“ usw. wurde auch im Zusammenhang mit der stilistischen Färbung (III.3.1) behandelt. Die pragmatische Angabe wie „euph.“, „verhüll.“, „verhüllend für“ werden zu den evaluativen Markierungen gezählt, weil mit dem Gebrauch der so markierten Wörter besondere Sprecherabsichten verbunden sind. Die besonderen Sprecherabsichten sind bei den Euphemismen auch mit besonderen Wirkungspotentialen verbunden.

So wäre es wünschenswert nachzuprüfen, was genau in den einsprachigen Wörterbüchern als euphemistisch angesehen und entsprechend markiert wird. Ohne eine systematische Analyse durchgeführt zu haben, möchte ich fast mit Sicherheit behaupten, daß dort die usuellen Tabueuphemismen als Euphemismen markiert sind. Im Zusammenhang mit den verschleiern den Euphemismen wurde festgestellt, daß ihre euphemistische (verschleiern de) Wirkung in dem Moment aufhört, wo der Hörer/Leser die Absicht der Verwender dieser Wörter (meistens Wortbildungsstrukturen) erkennt. Sie werden dementsprechend im Wörterbuch auch nicht als „euphemistisch“ markiert. Wenn sie aber des weiteren als Synonyme des umschriebenen Wortes funktionieren, dann taucht auch das Bedürfnis auf, sie in Synonymwörterbücher aufzunehmen. Es wäre auch interessant, nicht nur solche verschleiern den sondern auch andere Euphemismen in einem Synonymwörterbuch nachzuschlagen und zu überprüfen, ob und wie sie dort markiert werden.

Das grundlegende Problem für den Lexikographen besteht darin, die Grenze zwischen usuellen, d. h. lexikalisierten Euphemismen einerseits und okkasionellen Bildungen andererseits zu ziehen. Euphemismen verändern sich wegen der geschilderten Prozesse vom Tabu-Euphemismus-Zyklus und Aufschwollen des Wortschatzes verhältnismäßig schnell. Es stellt sich die Frage, ob es überhaupt sinnvoll und möglich ist, ein Euphemismus-Wörterbuch zu schreiben. Es besteht nämlich die Gefahr, daß nach einem intensiven Schreibeprozess, nach Korrektur und Druck ein Großteil der Lemmata nicht mehr als Euphemismus gilt.

Die diachrone Lexikographie könnte auch interessante Beiträge zum Thema liefern. Es wäre einen Vergleich wert, alte alphabetische Wörterbücher wie etwa das Grimmsche Wörterbuch mit modernen wie etwa DUW oder Wahrig-Brockhaus hinsichtlich der Zahl und der Art der aufgenommenen

und auch entsprechend markierten Euphemismus-Lemmata zu untersuchen. Zwar sind in den lexikographischen Werken nur die usuellen Euphemismen fixiert, doch könnten wir ein Bild von den sprachlichen Tabus etwa im 19. Jahrhundert aufgrund von Grimm und von dem Wandel in den tabuisierten Sachverhalten und Inhalten bekommen.

Die den Euphemismen eigene **spezifische kommunikative, relative Funktion**, die einen Umschreibungsprozeß motiviert, wurde im pragmatischen Rahmen erläutert. Dabei ging ich von Absichten des Sprechers und Wirkungen auf den Hörer, von bestimmten **Sprecher-Hörer-Beziehungen** aus. Ich habe beim Euphemismus folgende **Sprecherabsichten** auseinandergehalten: 1. Sprachtabus umschreiben (**Tabueuphemismen**), 2. einem banalen, alltäglichen Sachverhalt einen besser klingenden Namen geben (**Renommieeuphemismen**), 3. Fehler, Mängel, gefährliche, peinliche Sachverhalte oder Gegenstände verschleiern (**verschleiernde Euphemismen**). Es wurde betont, daß sich diese euphemistischen Funktionen überlappen können. Als problematisch gelten die Renommieeuphemismen, die sprachlich meistens als Fremdwörter erscheinen. Einerseits ist es in gewissen Fällen schwierig zu entscheiden, was noch bzw. nicht mehr als banal gilt und daher umschreibungsbedürftig ist. Andererseits läßt sich in der deutschen Sprache eine Tendenz beobachten, die sich im Verdrängen der deutschen Wörter durch Fremdwörter (insbesondere durch Anglizismen) bemerkbar macht. Die Renommiersucht und die Expansion von Fremdwörtern kreuzen sich bei den Renommieeuphemismen. Um dieses Problem zu lösen, habe ich zentrale (Tabueuphemismen und verschleiernde Euphemismen) und periphere Euphemismen (Renommieeuphemismen) unterschieden. Ich habe also mit einem **relativ weiten Euphemismusbegriff** gearbeitet. Offensichtlich geht es darum, daß man die sprachliche Technik zur Umgehung von tabuisierten Wörtern, also die verhüllende, verschönernde Umschreibung, auch im Falle von anderen Wörtern und Ausdrücken (in der politischen Sprache, in der Werbesprache usw.) verwendet und vielleicht sogar mißbraucht hat. Man könnte sagen: es geht letztendlich darum, daß die Sprache neben ihrer grundlegenden Funktion zur Vermittlung von Informationen auch über eine andere, gleichrangige Funktion verfügt, die in der Desinformation, der Verschleierung der ursprünglichen Sprecherabsicht zu sehen ist.

Die **Wirkung des Euphemismus auf den Hörer** hängt weitgehend von der Sprecherabsicht ab. Wir konnten zwei grundlegende Wirkungsarten auseinanderhalten: entweder möchte der Sprecher seinen Hörer mit dem Gebrauch eines Euphemismus vor Sanktionen schützen, die beim Tabubruch zu

erwarten sind, oder man möchte den Hörer beeinflussen, ihm eine bestimmte Sichtweise, die durch den Euphemismus vermittelt wird, aufdrängen.

Betrachtet man die Konstellation von Sprecherabsichten und Hörerwirkungen, ergeben sich **zwei Typen von Sprecher-Hörer-Beziehungen**: beim sog. **kollektiven Gebrauch** von Euphemismen geht es um Euphemismen, die dem Normcharakter des sprachlichen Tabus entwachsen (Tabueuphemismen), bei dem sog. **individuellen Gebrauch** werden Euphemismen zu Werbezwecken (Renommieeuphemismen) oder aus politischen Gründen (verschleiernde Euphemismen) verwendet.

Um diese Funktion erfüllen zu können, müssen die Euphemismen insbesondere semantisch auf eine besondere Art gestaltet werden. Dies erfordert die Hinwendung zur **Analyse der formalen und semantischen Eigenschaften** von Euphemismen.

Die Beschreibungsversuche auf der **formalen Ebene** haben ergeben, daß man neben lexematischen und syntagmatischen Euphemismen (euphemistischer Ausdruck) in vielen Fällen von euphemistischen Sätzen (z.B. ironische Sätze) sprechen kann, ohne im Satzgefüge einen euphemistischen Ausdruck isolieren zu können. Die usuellen syntagmatischen Euphemismen erweisen sich in der Terminologie der Lexikologie als Phraseologismen. Es fiel auch auf, daß auch der Wechsel von grammatischen Kategorien (Tabuplural, Passiv) in entsprechenden Kontexten euphemistisch wirken kann.

Im Rahmen der **semantischen Analyse** befaßte ich mich vorwiegend mit euphemistischen Ausdrücken. Ich habe versucht, **ein kognitiv basiertes Modell zur semantischen Beschreibung von Euphemismen** zu entwickeln. Das Modell integrierte Elemente des ICM-Modells von Lakoff, der Metapherntheorie von Baldauf und der Theorie von Langacker über die kognitiven Bereiche. Ausgehend von der Diskrepanz der euphemistischen und der nichteuphemistischen Bedeutung habe ich jeweils die Beziehung beider untersucht. Auf der Ebene der kognitiven Semantik ging es um die Untersuchung von Relationen zwischen zwei Konzepten. Die von mir festgelegten Relationen habe ich als **formale** und als **semantische Analogie** identifiziert. Die **formale Analogie** spielt bei den Euphemismen eine Rolle, die durch **die Veränderung des verfeimten Zeichens** entstanden sind. Durch die Veränderung des Formativs werden die an dem umschriebenen, tabuisierten Wort haftenden negativen Assoziationen ausgeblendet. Die **semantische Analogie** meinte Relationen semantischer Art. Diese Relationen konnten **vor dem Hintergrund des metaphorischen** und des **metonymischen ICMs bzw. durch die Relation zu Konzepten der übergeordneten Ebene** erfaßt wer-

den. Metaphorische Übertragungen als Techniken eignen sich zur Erzielung euphemistischer Wirkungen, weil die Aufmerksamkeit auf die Herkunftsbereiche gerichtet ist, die mit keinerlei negativen Assoziationen verbunden sind. Mit Hilfe des metonymischen ICMs konnte gezeigt werden, daß beim Euphemismus jeweils Elemente, Teile eines ICMs hervorgehoben werden, die mit der Gefährlichkeit oder Anstößigkeit einer Sache nichts zu tun haben. Die Funktionsweise von Wörtern mit vager und allgemeiner Bedeutung als Euphemismen wurde mit der semantischen Relation zu Konzepten der übergeordneten Ebene erörtert. Diese abstrakten Konzepte sind nämlich mit keinerlei prägnanten Assoziationen verbunden. Dabei ist nicht vorhersagbar, genau welche ICM-s bei den Euphemismen eine Rolle spielen, doch der prototypische Funktionsmechanismus der Euphemismen konnte gezeigt werden. Auch die **Konnotationen**, die insbesondere bei Fremdwörtern eine Rolle spielen, konnte ich vor dem Hintergrund meines Modells erklären, indem ich sie mit **Bewertungen**, die stets als Bestandteile der ICMs zu betrachten sind, in Zusammenhang brachte.

Der Bewertungsaspekt bei Euphemismen wurde in Anlehnung an das Bewerten-Konzept von Ripfel und Sandig untersucht. Als Ergebnis konnte ich festhalten: Euphemismen haben mit Wertausdrücken unmittelbar nicht zu tun, aber sie können als **Elemente des Bewertungsmanagements** funktionieren, indem sie dank ihrer positiven Konnotationen Gegenstände und Sachverhalte für den Hörer **implizit positiv bewerten**. Insbesondere gilt dies bei Renommieeuphemismen und bei verschleiernenden Euphemismen.

Wenn man beim Euphemismus in Anlehnung an die Ergebnisse einer semantischen Untersuchung von einer Umschreibung in die positive Richtung spricht, dann muß man – besonders unter dem Einfluß rhetorischer Traditionen – auch sehen, daß eine Umschreibung auch in die negative Richtung möglich ist. In diesem Fall spricht man vom Kakophemismus. Ähnlich wie bei den Euphemismen könnte auch bei Kakophemismen mein kognitiv basiertes Modell zur semantischen Gestaltung von Euphemismen funktionieren, bloß müssen dort negative Assoziationen bewußt erzielt werden. Einige kurze Anmerkungen im Zusammenhang mit Kakophemismen sind bereits bei Leinfellner (1971) zu finden. Eine systematische Untersuchung sind die Kakophemismen sicherlich wert.

Im Zusammenhang mit der semantischen Beschreibung von Euphemismen taucht auch die Frage auf, inwiefern die von mir gewonnenen Ergebnisse eine gewisse übereinzelsprachliche Geltung besitzen. Mit dieser Frage hängt dann sehr eng die Übersetzbarkeit von Euphemismen aus der einen in

die andere Sprache zusammen. Der Gebrauch von Euphemismen widerspiegelt jeweils typische soziokulturelle Verhältnisse, wodurch die mechanische Übersetzung der Euphemismen einer Sprache in eine andere nicht problemlos erfolgen kann. Daher könnten kontrastive Untersuchungen von Euphemismen aufschlußreich sein. Bei der Wahl eines kontrastiven Modells könnten die in der Phraseologie herausgearbeiteten Modelle (z.B. Hessky 1987) in Frage kommen.

Nach der Untersuchung des Euphemismus als lexikalischer Einheit wandte ich mich in Teil III der Ebene des Textes zu. Mit **textlinguistischen Untersuchungen** wollte ich eine Forschungslücke schließen. Ich habe daher die Euphemismen in konkreten Textsorten untersucht. Dabei kam es mir darauf an, zu zeigen, wie Euphemismen funktionieren, wie sich ihre Wirkung äußert. Mit Hilfe der in der kognitiven Linguistik beschriebenen Wissenssysteme und der pragmatischen Satzsemantik von Polenz konnte ich die **textuelle Leistung von Euphemismen, ihre Textsortenbestimmtheit** charakterisieren. Ich konnte den Prozeß der Textrezeption und der Textproduktion beim Euphemismus nachvollziehen. Ausgehend von meinen Ergebnissen und dem Stilkonzept von Sandig unternahm ich auch eine **stilistische Analyse in Texten**, die beim Euphemismus eine **stilistische Polyfunktionalität** ergab.

Trotz einer Art umfassender Untersuchung von Euphemismen, wie ich sie erstrebt habe, müssen wir klar sehen, daß sich meine Untersuchungen auf Euphemismen der geschriebenen Hochsprache bezogen. Untersuchungen zu dem Euphemismusgebrauch in verschiedenen Dialekten und Soziolekten müßten das Bild ergänzen. Im Zusammenhang mit dem alters- und geschlechtsspezifischen Gebrauch von Euphemismen gibt es bereits Ansätze in der soziolinguistischen Forschung (Kiss 1995, Samel 1995). Auch die Beziehung von Slang und Euphemismus müßte geklärt werden (Spears 1981). Den Slang fasse ich als einen Soziolekt auf, dessen Ziel es ist, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe auszudrücken. Dies äußert sich u.a. in einer spezifischen Sprachverwendungsweise, weshalb der Slang als Soziolekt eine euphemistische Funktion hat. Die exaktere Erforschung dieser Frage könnte auch interessante Folgerungen in Bezug auf Tabus ergeben.

Euphemismen gehören in der deutschen Sprache zur Kommunikation, nicht nur zu einer normgerechten, sondern auch zu einer interessenbedingten Kommunikation hinzu. Der Gebrauch von Tabueuphemismen bedingt und ermöglicht überhaupt die Kommunikation in bestimmten Themen, während der Gebrauch von verschleiernnden Euphemismen und Renommieeuphemismen dem interessenabhängigen Umgang mit der Sprache dient. Der Euphemismus-

gebrauch bildet daher gleichzeitig die Grundlage des normgerechten und des „modernen Sprechens“, indem der Euphemismus als Prestige-Signal gilt. Dies ist ein Punkt, wo die Untersuchungen von Euphemismen sich mit Spracheroziehung, aber auch mit Sprachkritik berühren. Diese Tatsache bekräftigt zugleich die Feststellung von Ayto: „a language without euphemism would be a defective instrument of communication“ (Ayto 1993: 3).

LITERATURVERZEICHNIS

- Antos, G. (1987): Grußworte in Festschriften als „institutionalisierte Rituale“. Zur Geschichte einer Textsorte. In: *Literatur und Linguistik* 65, S. 9–40.
- Ayto, J. (1993): *Euphemism. Over 3.000 ways to avoid being rude or giving offence.* Bloomsbury.
- Balázs, J. (1985): *A szöveg [Der Text].* Budapest.
- Baldauf, Ch. (1997): *Metapher und Kognition – Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher.* Diss. Frankfurt/M.
- Balle, Ch. (1990): *Tabus in der Sprache.* Frankfurt/M.
- Bartsch, R. (1985): *Sprachnormen: Theorie und Praxis.* Tübingen.
- Baum, St. (1980): *Plötzlich und unerwartet. Todesanzeigen.* Düsseldorf.
- Bencze, L. (1996): *A szóképek, az alakzatok és a metaforaalkotás. Trópusok és figurák [Rhetorische Figuren und die Metaphernbildung. Tropen und Figuren].* In: Szathmári, I. (szerk.): *Hol tart ma a stilsztika?* Budapest, S. 234–308.
- Bertau, M.-C. (1996): *Sprachspiel Metapher. Denkweisen und kommunikative Funktionen einer rhetorischen Figur.* Opladen.
- Betz, W. (1978): *Tabu-Wörter und Wandel.* In: *Meyers Enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden.* Mannheim/Wien/Zürich, S. 141–144.
- Blühdorn, H. (1990): *Entsorgungspark Sprache. Von der linguistischen Beseitigung des Mülls.* In: Liedtke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hg.): *Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik.* Opladen, S. 338–353.
- Brekke, H.E. (1976): *Generative Satzsemantik im System der englischen Nominalkomposition.* München.

- Brekle, H.E. (1980): Arbeitbericht 3 des DFG-Projekts „Nominalkomposita“: Bedingungen für die Aktualgenese deutscher Nominalkomposita. Regensburg.
- Burger, H. et al. (1982): Handbuch der Phraseologie. Berlin/New York.
- Burkhardt, A. (1992): Können Wörter lügen? In: *Universitas* 47/1992, S. 831–840.
- Burkhardt, A. (1996): Zwischen Poesie und Ökonomie. Die Metonymie als semantisches Prinzip. In: *Zeitschrift für germanische Linguistik* 24, 1996, S. 175–194.
- Bühler, K. (1934/1982): *Sprachtheorie: die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart/New York.
- Bykova, O. (1981): Funktionale Besonderheiten des konnotativen Potentials der sprachlichen Einheiten auf der lexikalisch-semantischen Ebene (dargestellt am literarischen Text). In: Stenberg, W. (Hg.): *Funktion der Sprachgestaltung im literarischen Text*. Halle, S. 171–181.
- Canisius, P./Knipf, E. (1996): *Textgrammatik. Ein Einführungskurs*. Budapest.
- Coseriu, E.: (1971): Die Metapherschöpfung in der Sprache. In: Petersen, U. (Hg.): *Sprache, Strukturen und Funktionen. XII. Aufsätze zur Allgemeinen und Romanischen Sprachwissenschaft*. Tübingen, S. 15–52.
- Danninger, E. (1982): Tabubereiche und Euphemismen. In: Welte, W. (Hg.): *Sprachtheorie und angewandte Linguistik. Festschrift für Alfred Wollmann*. Tübingen, S. 237–251.
- Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm. Bearb. von M. Lexer und D. Kralik. Leipzig 1935.
- Dobrovol'skij, D. (1995): *Kognitive Aspekte der Idiomsemantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome*. Tübingen.
- Dobrovol'skij, D. (1997): *Idiome im mentalen Lexikon. Ziele und Methoden der kognitivbasierten Phraseologieforschung*. Trier.
- Drosdowski, G. (1997): Veränderungen in der deutschen Gegenwartssprache – Wandel oder Verfall? In: Schmirbler, G. (Hg.): *Sprache im Gespräch. Zu Normen, Gebrauch und Wandel der deutschen Sprache*. München, S. 15–42.
- Dubois, J. et al. (1974): *Allgemeine Rhetorik*. Übersetzt und herausgegeben von Armin Schütz. München.
- Duden *Das große Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* in 6 Bänden. Mannheim 1981.
- Duden *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim 1983.
- Eco, U. (1987): *Lector in Fabula*. München.
- Ehlich, K. (1998): „,..., LTI, LQI, ...“ – Von der Unschuld der Sprache und der Schuld der Sprechenden. In: Kämper, H./Schmidt, H. (Hg.): *Sprachgeschichte – Zeitgeschichte*. Berlin/New York, S. 275–298.
- Emeneau, M.B. (1948): Taboos on animal names. In: *Language* 24/1948, S. 56–63.
- Engel, U. (1991): *Deutsche Grammatik*. 2 Bde. 2., verbesserte Auflage. Heidelberg.
- Enright, D.J. (Hg.) (1985): *Fair of speech. The Use of Euphemism*.

- Eöry, V. (1996): Szövegtipológia – stílustipológia [Texttypologie – Stiltypologie]. In: Szathmári, I. (szerk.): Hol tart ma a stilisztika? Budapest, S. 130–151.
- Firle, M. (1990): Stil in Kommunikation, Sprachkommunikation und poetische Kommunikation. In Fix, U. (Hg.): Beiträge zur Stiltheorie. Leipzig, S. 19–45.
- Fix, U. (1990): Redebewertung – Stilbewertung. Zu theoretischen Fragen der Bewertung sprachlicher Äußerungen. In: Fix, U. (Hg.) Beiträge zur Stiltheorie. Leipzig, S. 73–104.
- Fleischer, W./Michel, G./Starke, G. (1993): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Frankfurt/M.
- Fleischer, W./Michel, G. (Hg.) (1975): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig.
- Fónagy, I. (1970): Viccel a bácsi? Humor és költőiség a nyelvben [Ist es ein Scherz, Onkel? Humor und Poetik in der Sprache]. In: Magyar Nyelvőr 94/1970, S. 16–58.
- Frazer, J.G. (1965): The golden bough. Ung. Übersetzung. Az aranyág. Budapest.
- Freud, S. (1956/1989): Totem und Tabu. Frankfurt/M.
- Gabelentz, G. v.d. (1891): Die Sprachwissenschaft. Leipzig.
- Gáspári, L. (1996): Új retorika és stíluselmélet vázlata [Skizze einer neuen Rhetorik und Stiltheorie]. In: Szathmári, I. (szerk.): Hol tart ma a stilisztika? Budapest, S. 34–80.
- Gasser-Mühlheim, M. (1972): Soziale Aufwertungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Frankfurt/M.
- Gauger, H-M. (1995): Was ist eigentlich Stil? In: Stickel, G. (Hg.): Stilfragen. Berlin/New York, S. 6–26.
- Geeraerts, D.C. (1990): Editorial Statement. In: Cognitive Linguistics 1, 1, S. 1–3.
- Gläser, R. (1966): Euphemismen in der englischen und amerikanischen Publizistik. In: Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik 14/1966.
- Gloy, K. (1975): Sprachnormen I. Linguistische und soziale Analysen. Stuttgart.
- Gloy, K. (1985): Norm. In: Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K.J. (Hg.): Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 3. Sociolinguistics – Soziolinguistik. 2 Halbbde. II. Halbbd., Berlin usw. S. 119–124.
- Glück, H./Sauer, W.W. (1990): Gegenwartsdeutsch. Stuttgart.
- Good, C. (1996): Die Ethik der politischen Kommunikation. In: Böke, K./Jung, M./Wengeler, M. (Hg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag. Opladen, S. 51–58.
- Grosse, E.U. (1976): Text und Kommunikation. Eine Einführung in die Funktionen der Texte. Stuttgart usw.
- Gülich, E. (1988): Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung „formelhafter Texte“. In: Berens, F-J./Wimmer, R. (Hg.): Phraseologie und Wortbildung. Tübingen, S. 131–175.
- Gülich, E./Raible, W. (1975): Textsorten. Probleme. In: Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973 des IdS. Düsseldorf, S. 144–197.

- Gülich, E./Raible, W. (1977): *Linguistische Textmodelle*. München.
- Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache in zwei Bänden. Berlin 1981.
- Hannappel, H./Melenk, H. (1990): *Alltagssprache*. München.
- Harms, R. (1990): *Formelhaftigkeit in Glückwunschtexten. Eine empirische Analyse deutscher und türkischer Glückwunschbriefe und -karten*. Bielefeld. Diss.
- Hartung, W. (1991): *Wie notwendig ist die Norm?* In: Bartha, M./Brdar-Szabó, R. (Hg.): *Von der Schulgrammatik zur allgemeinen Sprachwissenschaft*. Budapest. Beiträge zur Germanistik. Bd. 23. Budapest, S. 23–34.
- Harweg, R. (1972): *Stilistik und Textgrammatik*. In: *Literatur und Linguistik 2.5*, S. 71–81.
- Haß, U. (1989): *Interessenabhängiger Umgang mit Wörtern in der Umweltdiskussion*. In: Klein, J. (Hg.): *Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung*. Opladen, S. 153–186.
- Haß, U. (1990): *Das Bestzen von Begriffen: kommunikative Strategien und Gegenstrategien in der Umweltdiskussion*. In: Liedtke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hg.): *Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik*. Opladen, S. 330–338.
- Hausmann, F. J./Reichmann, O./Wiegand, H. E./Zgusta, L. (Hg.) (1989): *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. 1. Teilbd. Berlin/New York.
- Havers, W. (1946): *Neuere Literatur zum Sprachtabu*. Wien.
- Heinemann, W./Viehweger, D. (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen.
- Hellmann, W. (1997): *Sprach- und Kommunikationsprobleme in Deutschland Ost und West*. In: Schmirbler, G. (Hg.): *Sprache im Gespräch. Zu Normen, Gebrauch und Wandel der deutschen Sprache*. München, S. 53–88.
- Henne, H./Rehbock, H. (1982): *Einführung in die Gesprächsanalyse*. Berlin/New York.
- Heringer, H.-J. (1982): *Normen? Ja – aber meine!* In: Heringer, H.-J. (Hg.): *Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik*. Tübingen, S. 94–105.
- Heringer, H.-J. (1984): *Gebt endlich die Wortbildung frei!* In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 53, S. 43–53.
- Heringer, H.-J. (1990): *„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.“ Politik, Sprache, Moral*. München.
- Heringer, H.-J./Öhlschläger, G./Strecker, B./Wimmer, R. (1977): *Einführung in die praktische Semantik*. Heidelberg.
- Hermanns, F. (1990): *Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms (1959) der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands*. In: Liedtke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hg.): *Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik*. Opladen, S. 69–149.
- Hessky, R. (1987): *Phrasologie. Linguistische Grundfragen und kontrastives Modell deutsch→ungarisch*. Tübingen.

- Hessky, R. (1995): Zum kognitiven Ansatz in der Phraseologie. „Aufgewärmter Kohl“ oder „eine neue Platte“?. In: Harras, G. (Hg.): Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen. Berlin/New York, S. 289–302.
- Hoffmann, M. (1990): Stil und Situation – Stil als Situation. Zu Grundlagen eines pragmatischen Stilbegriffs. In: Fix, U. (Hg.) Beiträge zur Stiltheorie. Leipzig, S. 46–72.
- Jakobs, K. (1991): Maschinen, mentales Modell, Metapher. Tübingen.
- Jay, T.B. (1978): Doing research with dirty words. Maledicta Press.
- Johnson-Laird, P. N. (1983): Mental Models. Towards a Cognitive Science of Language, Inference, and Consciousness. Cambridge usw.
- Juhász, J. (1986): Die sprachliche Norm. Budapest Beiträge zur Germanistik. Bd. 14. Budapest.
- Juhász, J. (1989): Normen in der modernen Gesellschaft. In: Dokumentationen und Materialien. DAAD–JATE Szeged, S. 263–269.
- Jung, M. (1993): Das öffentliche Sprachbewußtsein heute. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 72/1993, S. 63–70.
- Jung, M. (1994): Öffentlichkeit und Sprachwandel. Zur Geschichte des Diskurses über die Atomenergie. Opladen.
- Kainz, F. (1954): Psychologie der Sprache. Bd. 2. Stuttgart.
- Kainz, F. (1972): Über die Sprachverführung des Denkens. Berlin.
- Kasper, G. (1997): Linguistic Etiquette. In: Coulmas, F. (ed.): The Handbook of Sociolinguistics. Blackwell, S. 374–387.
- Keller, R. (1987): Worttabu und Tabuwörter. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 60/1987, S. 2–9.
- Keseling, G. (1993): Schreibprozeß und Textstruktur. Empirische Untersuchungen zur Produktion von Zusammenfassungen. Tübingen.
- Kiss, J. (1995): Társadalom és nyelvhasználat [Gesellschaft und Sprachgebrauch]. Budapest.
- Kleiber, G. (1993): Prototypensemantik. Eine Einführung. Tübingen.
- Klein, J. (1989): Wortschatz, Wortkampf, Wortfelder in der Politik. In: Klein, J. (Hg.): Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen, S. 3–50.
- Klein, J. (1996): Die Wahlkampfsschiedsstelle. Ein Ort strategischer Sprachthematization. In: Böke, K./Jung, M./Wengeler, M. (Hg.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag. Opladen, S. 77–89.
- Klemperer, V. (1946/1987): LTI. Notizbuch eines Philologen. Leipzig.
- Kocsány, P. (1989): Szövegnyelvészet vagy szövegtípusok nyelvészete [Textlinguistik oder Linguistik der Textsorten]. In: Filológiai Közlöny 35/1/1989, S. 26–41.
- Koll-Stobbe, A. (1994): Verstehen von Bedeutungen: Situative Wortbildungen und mentales Lexikon. In: Börner, W./Vogel, K. (Hg.): Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb. Tübingen, S. 51–68.

- Kövecses, Z. (1986): *Metaphors of Anger, Pride and Love: A Lexical Approach to the Structure of Concepts*. Amsterdam.
- Kövecses, Z. (1990): *Emotion Concepts*. New York.
- Kuhn, F. (1987): Tabus. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 60/1987, S. 19–35.
- Küchler, R./Jäger, S. (1975): Zur Sanktionierung von Sprachnormverstößen. In: Presch, G./Gloy, K. (1975): *Sprachnormen II. Theoretische Begründungen – außersprachliche Sprachnormpraxis*. Bad Constant, S. 125–139.
- Lakoff, G. (1987): *Woman, Fire and Dangerous Things. What Categories Reveal about Mind*. Chicago/London.
- Lakoff, G./Johnson, M. (1980): *Metaphors we live by*. Chicago/London.
- Langacker, R.W. (1987): *Foundations of Cognitive Grammar. Vol. 1: Theoretical Prerequisites*. Stanford, CA.
- Langacker, R.W. (1990): Subjectification. In: *Cognitive Linguistics* 1, 1, S. 5–38.
- Langenscheidts Großwörterbuch. *Deutsch als Fremdsprache*. Berlin usw. 1993.
- Lausberg, H. (1963): *Elemente der literarischen Rhetorik*. München.
- Leach, E. (1978): *Kultur und Kommunikation – Zur Logik symbolischer Zusammenhänge*. Frankfurt/M.
- Leech, G.N. (1983): *Principles of Pragmatics*. London/New York.
- Lehnert, M. (1991): *Der angloamerikanische Einfluß auf die Sprache in den beiden deutschen Staaten*. Berlin.
- Leinfellner, E. (1971): *Der Euphemismus im politischen Sprachgebrauch. (Beiträge zur politischen Wissenschaft. Bd. 13)* Berlin.
- Lerchner, G. (1995): Stilwandel. In: Stickel, G. (Hg.): *Stilfragen*. Berlin/New York, S. 94–114.
- Lewandowski, Th. (1992): *Linguistisches Wörterbuch. Bd. 3. 5. überarbeitete Auflage*. Heidelberg/Wiesbaden.
- Lorenz, K. (1973): *Die Rückseite des Spiegels*. München.
- Lorenz, K. (1995): *Die Aggression. Ung. Übersetzung. Az agresszió*. Budapest.
- Luchtenberg, S. (1985): *Euphemismen im heutigen Deutsch. Mit einem Beitrag zu Deutsch als Fremdsprache*. Frankfurt/M. usw.
- Ludwig, K.D. (1991): *Markierungen in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern des Deutschen. Ein Beitrag zur Metalexikographie*. Tübingen.
- Lutzeier, R. (1996): *Lexikologie*. Tübingen.
- Lüdtke, (1984–1985): *Theorie des Sprachwandels auf syntaktisch-morphologischer Ebene*. In: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, St. (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2 Halbbde.* Berlin/New York, Erster Halbbd., S. 753–761.
- Malinowski, B. (o. J.): *Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwest-Melanesien*. Leipzig/Zürich.
- Matussek, M. (1997): *Wortneubildung im Text. (Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft 7.)* Hamburg.

- Mead, M. (1952): *Sex and temperament in three primitive societies*. London.
- Mead, M. (1966): *Continuities in cultural evolution*. Yale.
- Mead, M. (1977/1981): *Mann und Weib: das Verhältnis der Geschlechter einer sich wandelnden Welt*. Frankfurt/M.
- Mertens, A. (1998): Die Repräsentation und Verarbeitung unbekannter Wörter. In: Klein, E./Schierholz, St. (Hg.): *Betrachtungen zum Wort. Lexik im Spannungsfeld von Syntax, Semantik und Pragmatik*. Frankfurt/M., S. 173–191.
- Metzlenen, M. (1984): Verfahren makrostilistischer Textanalyse. In: Spillner, B. (Hg.): *Methoden der Stilanalyse*. Tübingen, S. 49–68.
- Musolff, A. (1987): Sind Tabus tabu? In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 60/1987, S. 10–18.
- Nüßler, O. (1980): *Mediensprache: Grundsätze, Grenzen, Ziele*. In: *Der öffentliche Sprachgebrauch*. Bd. 1, bearb. von Brigitte Mogge. Stuttgart, S. 3–84.
- O. Nagy, G. (1973): *Abriß einer funktionalen Semantik*. Budapest.
- Oksaar, E. (1976): *Berufsbezeichnungen im heutigen Deutsch*. Düsseldorf.
- Ortner, H. (1981): *Wortschatz der Mode*. Düsseldorf.
- Paul, H. (1981): *Deutsches Wörterbuch*. Bearb. von W. Betz. Tübingen.
- Péter, M. (1991): *A nyelvi érzelemkifejezés eszközei és módjai [Arten und Mittel der sprachlichen Gefühlsäußerung]*. Budapest.
- von Polenz, P. (1985): *Deutsche Satzsemantik. Einführung in die Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin/New York.
- Porzig, W. (1971): *Das Wunder der Sprache*. München.
- Posner, R. (1992): Was ist Kultur? Zur semiotischen Explikation anthropologischer Grundbegriffe. In: Landsch, M./Karnowski, H./Bystrina, I. (eds.): *Kultur – Evolution: Fallstudien und Synthese*. Frankfurt/M., S. 1–65.
- Püschel, U. (1995): Stilpragmatik – Vom Praktischen Umgang mit Stil. In: Stickel, G. (Hg.): *Stilfragen*. Berlin/New York, S. 293–328.
- Rada V., R. (1994): Zu einigen Fragen des Euphemismus. In: Mádl, A./Schwiederski, Ch. (Hg.): *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1993*. Budapest/Bonn 1994, S. 101–116.
- Radden, G. (1994): Konzeptuelle Metaphern in der kognitiven Semantik. In: Börner, W./Vogel, K. (Hg.): *Kognitive Linguistik und Fremdsprachenerwerb*. Tübingen, S. 69–87.
- Radtke, E. (1984): Konstanz und Wandel in der Bedeutung von Sexualia in der Geschichte der Lexikographie. In: *OBST* 35/1984, S. 107–117.
- Rapoport, A. (1972): *Bedeutungslehre*. Darmstadt.
- Rau, J. (1996): *Politikersprache und Glaubwürdigkeit*. In: Böke, K./Jung, M./Wengeler, M. (Hg.): *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven*. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag. Opladen, S. 19–23.
- Reich, H. H. (1973): Die Verwendbarkeit des Begriffes Euphemismus bei der Untersuchung politischen Sprachgebrauchs. In: Hellmann, M. W. (Hg.): *Zum öffentli-*

- chen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Düsseldorf, S. 216–232.
- Rein, K. (1988): Zur Wortbildung und Wortwahl im heutigen Werbedeutsch. In: Munske, G./von Polenz, P./Reichmann, O. (Hg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Berlin/New York, S. 464–489.
- Riesel, E. (1963): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Moskau.
- Riesel, E. (1971): Stilistische Bedeutung und stilistischer Ausdruckswert als paradigmatische und syntagmatische Kategorie. In: Probleme der Sprachwissenschaft. Leipzig, S. 486–492.
- Riesel, E./Schendels, E. (1975): Deutsche Stilistik. Moskau.
- Ripfel, M. (1987): Was heißt Bewerten? In: Deutsche Sprache 15/1987, S. 151–177.
- Rolf, E. (1994): Sagen und Meinen. Opladen.
- Röhrich, L. (1976): Sage und Märchen. Erzählforschung heute. Freiburg u.a.O.
- Römer, R. (1968): Die Sprache der Anzeigenwerbung. Düsseldorf.
- Salminen, O. (1993): Aspekte der Sprachkreativität. Zu Grundlagen einer Theorie der sprachlichen Performanz. Helsinki.
- Samel, I. (1995): Einführung in die feministische Sprachwissenschaft. Berlin.
- Sandig, B. (1972): Zur Differenzierung gebrauchssprachlicher Textsorten im Deutschen. In: Gülich, E./Raible, W. (Hg.): Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht. Frankfurt/M., S. 113–125.
- Sandig, B. (1985): Tendenzen der linguistischen Stilforschung. In: Stickel, G. (Hg.): Stilfragen. Berlin/New York, S. 27–62.
- Sandig, B. (1986): Stilistik der deutschen Sprache. Berlin/New York.
- Sandig, B. (1988): Stilistische Funktion verbaler Idiome am Beispiel von Zeitungs-glossen und anderen Textsorten. In: Greciano, G. (Hg.): Europhras 88. Phraseologie Contrastive Actes du Colleege International. Klagenthal, Strasbourg 12.–16. Mai 1988, S. 387–400.
- Sandig, B. (1993): Zu einer Alltagssprache des Bewertens. Negationsausdrücke und Negationsformen. In: Stötzel, G./Heringer, H.-J. (Hg.): Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift Peter von Polenz zum 65. Geburtstag. Berlin/New York, S. 157–184.
- Sandig, B. (1996): Bewerten in (Autowerbe)Texten. In: Zeitschrift für Germanistik 2, 1996, S. 272–292.
- Sandig, B. (1997): Formulieren und Textmuster. Am Beispiel von Wissenschaftstexten. In: Jakobs, E.-M./ Knorr, D. (Hg.): Schreiben in den Wissenschaften. Frankfurt/M., S. 25–44.
- Schank, G. (1981): Untersuchungen zum Ablauf natürlicher Dialoge. München.
- Schiewe, J. (1997): Sprachwitz – Sprachspiel – Sprachrealität. In: Zeitschrift für germanische Linguistik 25. 2. 1997, S. 129–144.
- Schippan, Th. (1992): Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.

- Schlosser, H. (1994): Die Unwörter des Jahres 1993. In: Der Sprachdienst 38/1994, S. 8–19.
- Schwarz, M. (1992): Einführung in die kognitive Linguistik. Tübingen.
- Seibel, K. (1990): Zum Begriff des Tabus. Eine soziologische Perspektive. Frankfurt/M.
- Siehr, K.-H. (1993): *Abwickeln*: brisantes Wort – brisanter Diskurs. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 72/1993, S. 31–47.
- Sowinski, B. (1973): Deutsche Stilistik. Beobachtungen zur Sprachverwendung und Sprachgestaltung im Deutschen. Frankfurt/M.
- Sowinski, B. (1984): Makrostilistische und mikrostilistische Textanalyse. In: Spillner, B. (Hg.): Methoden der Stilanalyse. Tübingen, S. 21–48.
- Spalding, K. (1973): Die sprachliche Aufwertung als neues Tabu. In: Muttersprache 83/1973, S. 185–195.
- Spears, R. A. (1981): Slang and Euphemism. New York.
- Spillner, B. (Hg.) (1984): Methoden der Stilanalyse. Tübingen.
- Spillner, B. (1984): Zur Methodik der Stilanalyse. In: Spillner, B. (Hg.): Methoden der Stilanalyse. Tübingen, S. 8–20.
- Spillner, B. (1995): Stilsemiotik. In: Stickel, G. (Hg.): Stilfragen. Berlin/New York, S. 62–93.
- Steger, H. (1980): Normprobleme. In: Der öffentliche Sprachgebrauch. Bd. 1, bearb. von Brigitte Mogge. Stuttgart, S. 210–219.
- Stein, St. (1995): Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihrer pragmatischen und kognitiven Funktion im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt/M., Bern, New York.
- Stempel, W. (1972): Gibt es Textsorten? In: Gülich, E./Raible, W. (Hg.): Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht. Frankfurt/M., S. 175–180.
- Stolt, B. (1984): Pragmatische Stilanalyse. In: Spillner, B. (Hg.): Methoden der Stilanalyse. Tübingen, S. 163–173.
- Stöhr, I. (1984): Arbeitbericht 39 des DFG-Projekts „Nominalkomposita“: Zusammenfassende Darstellung der experimentellen Ergebnisse zur Ad-hoc-Nominalkomposition. Regensburg.
- Stötzel, G. (1989): Zur Geschichte der NS-Vergleiche von 1946 bis heute. In: Klein, J. (Hg.): Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen, S. 261–276.
- Stötzel, G./Wengeler, M. (1995): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/New York.
- Strauß, G./Hass, U./Harras, G. (1989): Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Berlin/New York.
- Szathmári, I. (1994): Stílusról, stílisztikáról napjainkban [Über Stil und Stilistik in der Gegenwart]. Budapest.
- Szathmári, I. (szerk.) (1996): Hol tart ma a stílisztika? [Wie weit ist die ungarische Stilistik gegenwärtig?]. Budapest.

- Teubert, W. (1990): Politische Vexierwörter. In: Liedtke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hg.): *Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik*. Opladen, S. 51–68.
- Todorov, T. (1995): *Symboltheorien*. Tübingen.
- Tolcsvai Nagy, G. (1996): A stílusfogalom értelmezése a nyelvi norma viszonyában [Die Deutung des Stilbegriffes in bezug auf die sprachliche Norm]. In: Szathmári, I. (szerk.) (1996): *Hol tart ma a stílusztika?* Budapest, 81–108.
- Trost, B. (1961): Bemerkungen zum Sprachtabu. In: Vachekle, J. (Hg.): *A Prague School Reader in Linguistics*. Bloomington, S. 433–440.
- Ullmann, St. (1962): *Semantics. An Introduction to the Science of Meaning*. Oxford.
- Ullmann, St. (1967): *Grundzüge der Semantik. Die Bedeutung in sprachwissenschaftlicher Sicht*. Berlin.
- Voigt, V./Gráfik, I. (szerk.) (1981): *Kultúra és szemiotika [Kultur und Semiotik]*. Budapest.
- Wahrig, G.: *Deutsches Wörterbuch. Ausgabe für Ungarn*. Budapest 1990.
- Weinrich, H. (1972): Thesen zur Textlinguistik. In: Güllich, E./Raible, W. (Hg.): *Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht*. Frankfurt/M., S. 161–168.
- Weinrich, H. (1980): Über Sprachnormen nachdenken. In: *Der öffentliche Sprachgebrauch*. Bd. 1, bearb. von Brigitte Mogge. Stuttgart, S. 9–24.
- Wengeler, M. (1993): Asylantenfluten im Einwanderungsland Deutschland – Brisante Wörter in der Asyldiskussion. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 72/1993, S. 2–27.
- Wilpert, G.v. (1964): *Sachwörterbuch der Literatur*. 4. verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart.
- Wilss, W. (1986): *Wortbildungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- Wotjak, B. (1992): *Verbale Phraseolexeme in System und Text*. Tübingen.
- Wotjak, G. (1997): Bedeutung und Kognition. Überlegungen im Spannungsfeld zwischen lexikalischer und kognitiver Semantik. In: Hainkes, U./Dietrich, W. (Hg.): *Kaleidoskop lexikalischer Semantik*. Tübingen, S. 31–62.
- Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin 1975.
- Wunderlich, D. (1976): *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/M.
- Wundt, W. (1906): *Völkerpsychologie*, Bd. 2. *Mythus und Religion*. Wien.
- Zimmer, D-E. (1988): *Redens Arten*. Zürich.
- Zlinszky, A. (1931): *Az eufémizmus [Der Euphemismus]*. Budapest.